

ALTE
BERKANNTE
VON
A. STEIN.

D. Lit.
22230

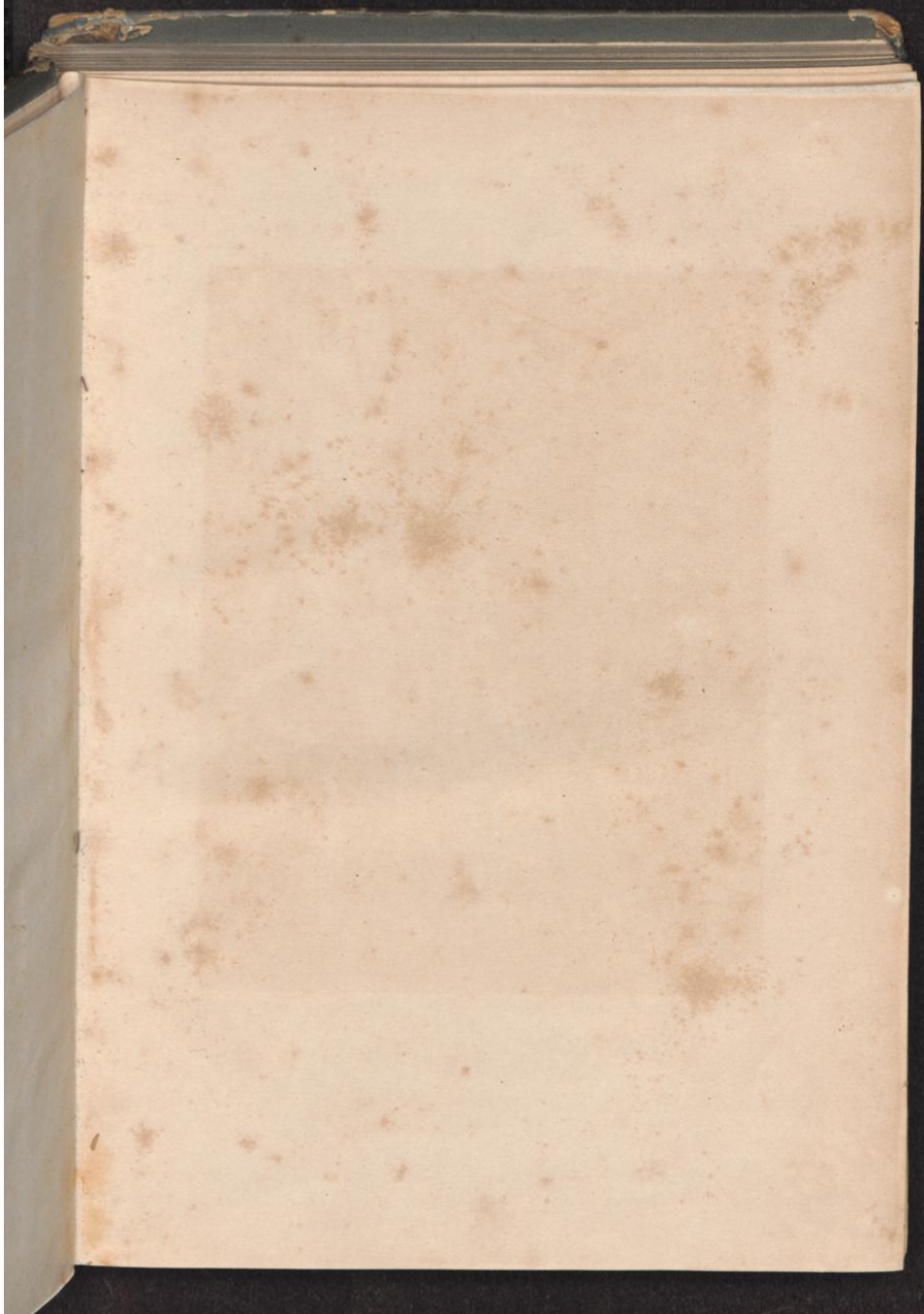
2,40

Rümahn 891

Nicht ausleihbar

W. R.

Moravien v. L'Estrog
Kaiserslautern J. G. v. d. Rheinl.





Ein Blumenstrauß.

Neu Bekannte
Ein Nachtrag
zu den Tage- und Lebensbüchern

von

H. Stein.

Mit 7 illuminierten Bildern v Th. Hosemann

BERLIN
Winckelmann u. Söhne.

DLit. 22230
0A

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

58,3189

Wir
Entsteh
über d
2
„52
großen
von a
beiden
Berh
buch
und
damit
nach
doch
211

Vorwort.

Wir halten es für nöthig, einige Worte über die Entstehung des Titels des vorliegenden Buches, sowie über dessen Inhalt beizufügen.

Die beiden Jugendschriften derselben Verfasserin „52 Sonntage“ und „Lebensbuch“ fanden so großen, ungetheilten Beifall, daß fortwährend und von allen Seiten Nachfragen nach Fortsetzungen dieser beiden Bücher eingingen. Diesem Wunsche kam die Verfasserin gern nach, und so entstanden: „Tagebuch dreier Kinder“, „Mariens Tagebuch“ und ein zweiter Theil des Lebensbuchs. Waren damit auch die noch immer sich erneuernden Anfragen nach neuen Fortsetzungen noch nicht erschöpft, so war doch die Verfasserin verhindert, durch eine neue Arbeit

Alte Bekannte.

denselben zu genügen. Dieselbe ist aber jetzt auf unsern Vorschlag eingegangen, die in den genannten Schriften auftretenden Personen ihren zahlreichen Freunden in späteren Lebensabschnitten noch einmal vorzuführen. Wir begegnen also überall nur den alten Bekannten aus den früher erschienenen oben genannten Schriften, und ist also das vorliegende Buch eigentlich nur für diejenigen freundlichen Leser bestimmt, die sich derselben aus früherer Zeit noch mit Liebe erinnern.

Berlin, im Oktober 1860.

Die Verleger.

Otto an Wilhelm.

Westwalde.

Hier bin ich, Wilhelm, aber weshalb? — wie soll ich es Dir erzählen, wie erklären? — Weißt Du noch, wenn wir früher von Verbannten lasen, die nach Sibirien geschickt, oder der glühenden Sonne heißer Zonen preisgegeben wurden, wie viel Mitleid flößten sie uns ein! — Du hieltest es stets für Deine Pflicht, ihr Geschick zu beweinen, während ich, über die Urheber desselben tobend, gänzlich übersah, daß diese braven Leute es meistens selber waren.

Siehst Du, jetzt bin ich der Verwiesene, Du kannst über mich weinen, während ich nicht toben darf, weil Papa es ist, der mich in diese Sünde geschickt hat. Du weißt, ich schrieb Dir lezthün von unserer Unzufriedenheit mit dem dritten Lehrer, von unsern Vorsätzen, uns wegen verschiedener Unbill rächen zu wollen; Dein warnender Brief erreichte mich zu spät. Wären wir nur beisammen geblieben! Du warst stets wie kaltes Wasser, wenn ich innerlich kochte, und weil ich Dich lieb habe, ließ ich mich von Dir ab-

fühlen. Ich glaube, Papa trennte uns aus Grundsatz; ich sollte als Schüler lernen, was ich als Student werde gebrauchen können: mich durch eigene Vernunft zu beherrschen. Bis jetzt ist mir das schlecht gelungen.

Umständlich kann ich Dir nicht erzählen, die Erinnerung ist zu verdrießlich, aber Du wirst in wenig Worten hinreichend zu hören bekommen. — An einem dunklen Abend begaben Zwölf von uns sich in den innern Hof, wo Herrn Barowsky's Zimmer sich in einem kleinen Anbau befinden. Dort nun brachten wir ihm eine so schauerhafte Sazemusik, wie vielleicht jemals gehört worden ist. Wir hatten auf geöffnete Thüren und Fenster gerechnet, aber nichts regte sich; der Aerger darüber lähmte unsern Eifer, denn wir hielten unsere flinksten Beine in Bereitschaft, fest entschlossen, uns nicht ergreifen zu lassen. Plötzlich flog aus unserer Mitte ein Stein in die Scheiben; Wilhelm, das war weder mein Rath, noch meine Absicht. Beim ersten Klirren flohen wir auseinander, und Jeder erreichte seine Stube ungefährdet.

Man mußte sehr gut unterrichtet sein, denn am nächsten Morgen wurden eben wir Zwölf zum Director beschieden, wo auch der erste und zweite Lehrer anwesend waren. Der Director hielt uns eine kurze, scharfe Anrede, uns schließlich zum Geständniß auffordernd. Da er mich vorzugsweise dabei anblickte, trat ich vor und legte das Geständniß meiner

Schuld ab. Des Directors Blick traf mich durchbohrend: „Haben Sie den Stein in das Fenster geworfen?“ „Nein.“ „Wer ist der Thäter?“ „Ich bin es nicht; wer den Stein warf, wird sich sicherlich dazu bekennen.“ Das aber geschah nicht, und nachdem der Director seine Frage wiederholt, ohne Antwort zu bekommen, hieß er uns in einigen harten Worten, zu gehen und unsere Stuben nicht zu verlassen.

Wärst Du nur dagewesen, mich zu trösten und zu tadeln — denn eben nach Tadel sehnte ich mich unbeschreiblich. Ich dachte, man werde mich augenblicklich an die Lust setzen, aber man setzte mich aus derselben hinweg ins Schul-Carcer, wo ich Zeit zum Nachdenken hatte. Das Verhör war wunderlicher Art gewesen; man hatte vermieden, uns nach der Veranlassung des Scandals zu befragen; darin lag doch wohl ein leiser Hinweis, daß die Lehrer Herrn Warowsky's Benehmen nicht völlig billigten. —

Während meiner Haft schrieb ich an Papa; sehr demüthig, das kannst Du glauben, und da meine gute Seite ist, niemals zu lügen, suchte ich meine Schuld nicht zu bemänteln. Die Lehrer schrieben ebenfalls. Ich war schon wieder in Freiheit, und immer keine Antwort von Papa; endlich, endlich kam der ersehnte, gefürchtete Brief. —

Raum konnte ich lesen, so heftig stieg das Blut mir empor. Du kannst Dir wohl sagen, wie der Brief war, kurz, aber sehr inhaltreich. Papa schrieb: Vorwürfe mache

ich Dir nicht, weil ich gesonnen bin, Dich ernster zu bestrafen, als die Lehrer des Gymnasiums gethan haben. Die beiden einliegenden Briefe übergiebst Du dem Herrn Director und dem ersten Lehrer; ich zeige ihnen darin an, daß Du die Schule binnen zwei Tagen zu verlassen hast. Es ist mir gelungen, in dem Kirchdorfe Westwalde in Pommern bei einem achtbarem Geistlichen, Herrn Woldeck, ein passendes Unterkommen für Dich zu ermitteln. Dort wirst Du ein Jahr zubringen; kannst Du nach Ablauf desselben gute Zeugnisse beibringen, magst Du dann auf ein Gymnasium znrückkehren. In der Anlage findest Du Auskunft über Reiseroute und Beförderung."

Du wirst Alles wissen, was ich nach dem Lesen dieses Briefes that. Ich stampfte mit den Füßen, knirschte mit den Zähnen, raufte mir das Haar aus, kurz, trieb allen bekannten Unsinn, und dabei stürzten mir Thränen aus den Augen. Zum ersten Male habe ich über eine Strafe geweint.

Als ich zur Besinnung kam, lag ich auf dem Fußboden; ich weiß selber nicht, wie ich dahin gekommen, aber ich blieb still liegen und war sanft, wie ein Lamm. Es ging mir aufrichtig zu Herzen, daß ich Papa gezwungen hatte, so strenge gegen mich zu sein; auch an Herren Flohr dachte ich, und dunkle Röthe flog über mein Gesicht. O, der! —

Später aber dachte ich mittheilsvoll an mich selber. Ich armes junges Blut sollte aus dem lustigen Jugendkreise scheiden und in Einsamkeit zu einem Landpfarrer! — Ich seufzte und weinte, bis ich erschöpft und von Müdigkeit überwältigt einschlief. Der Aufsicht führende Lehrer fand mich am nächsten Morgen angekleidet und schlafend vor meinem Bette am Boden liegend. Er mußte mich rütteln, bevor ich zur Besinnung kam; als ich die Augen aufschlug, sah ich in sein erstauntes Gesicht. „Was fehlt Dir denn eigentlich?“ fragte er, mich emporrichtend.

So schnell ging das nicht, denn ich war völlig steif; erst nach und nach erfuhr er Alles. Mitleidig blickte er mich an und sagte nach einer Pause: „Geh' heute nicht in die Classe, ich will Dich schon entschuldigen.“ Das aber ließ mein Ehrgefühl nicht zu; man kann wohl einen Augenblick erliegen, aber der Muth muß doch immer wieder auf dem Platze sein.

Ich wusch mich tüchtig, so, als ob Wasser Alles wegspülen könnte, präparirte mich ernstlicher als sonst, frühstückte in Hast und war sicherlich ein aufmerksamer Schüler. Später trug ich den Brief meines Vaters zu dem Herrn Director. Während er ihn las, stand ich da, wie ein dummer Junge, ganz begossen und höchst ungemüthlich. Nachdem der Director gelesen, faltete er den Brief langsam zusammen, blickte mich ernst an und sagte: „Das haben

Sie sich selber zugezogen.“ Ja, dachte ich, wenn ich Alles so gut wüßte, wie das! „Sie können zur bestimmten Zeit abreisen.“

Es kostete mir furchtbare Ueberwindung, aber ich dachte, innerlich ringend, an Herrn Flohr, und das half. „Darf ich hoffen,“ sagte ich, „daß Sie mir vergeben?“

„Bei mir ist jeder Fehler vergeben, der abgebußt ist; ich sage Ihnen jetzt gleich Lebewohl. Sie müssen fühlen, daß Sie ohne Mäßigung nicht durch die Welt kommen, also müssen Sie auch fühlen, was Sie zu thun haben. Leben Sie wohl.“ —

Jetzt ging es zu dem ersten Lehrer; Herr Heß ist doch ein anderer Mann, ein so menschlicher Mensch, möchte ich sagen. Er sah mich scharf an und sagte dann halb lächelnd: „Hast Du abermals dumme Streiche gemacht, Herr Saufewind, und willst sie mir beichten?“ Schweigend gab ich ihm den Brief und beobachtete sein Gesicht, während er las. Er wechselte die Farbe, dann sah er mich an mit feinen hellen, sonnigen Augen, die doch so tief sein können, streckte einen Arm nach mir hin und schloß mich an seine Brust, als ob ich ein Kind sei. An solchem Herzen ist gut ruhn! — Wir sprachen nicht viel. Herr Heß sagte nur: „Sei gehorsam mit Freundlichkeit; indem Du gehst, erfüllst Du den Willen Deines Vaters; gehst Du freudig, den Willen Gottes.“ —

Wie gesegnet sind die Menschen, die Alles so treu und einfach zu sagen wissen. Die paar Worte erläuterten mir mehr, als hundert Reden. „Ich will versuchen, freudig zu gehen,“ sagte ich fest.

Nachdem ich einem Mitschüler gesagt hatte, daß ich fort solle, verbreitete sich die Neuigkeit, wie ein Lauffeuer. Im Ganzen that es Allen leid, Einigen sehr, aber die Schülernatur siegte, ich hieß bald der Verbannte und der Einsiedler von Westwalde. Zum Abschiede war mir ein Kaffee gegeben. Einige stiegen auf Bänke und brachten Kaffeetoaste aus, bei denen ich Philister, Philosoph und Einsiedler genannt ward. Als es jedoch später zum Abschiednehmen kam, ward ich mit Herzlichkeit überschüttet.— Vor dem Abfahren schrieb ich an Papa und hoffe, mein Brief wird ihn mild gestimmt haben. Um 10 Uhr Abends fuhr die Diligence ab; so ging es in die dunkle Nacht und in eine dunkle Zukunft hinein.

Nun weißt Du, wie Alles gekommen ist; nächstens schreib ich Dir das Weitere. Sehr erstaunt bin ich, keinen Brief von Marie zu haben; das gute, kleine Käzchen ist doch sonst so voll Mitgefühl. Leb' wohl, Wilhelm. Dein Otto.

Wilhelm an Otto.

Dein Brief hat mich in das lebhafteste Erstaunen gesetzt, liebster Otto, denn ich hatte gar keine Briefe aus

dem elterlichen Hause. Mein Bruder, mein Otto! Wäre ich nur dort gewesen, aber doch — wenn Du einmal in der Fahrt bist, richtet man bei Dir nicht viel aus. Das kommt nur Herr Flohr, weil Du ihn liebtest und fürchtetest; ja, fürchtetest, denn das thatest Du. In der Bibel heißt es wohl: „Furcht ist nicht in der Liebe“ — aber in der Liebe zu Menschen ist es ein Anderes; da trifft uns gleich der Blick, das Wort, und wir fürchten uns, eben weil sie Menschen sind. So wenigstens denke ich es mir.

O, ein Blick, was hat der für Macht, und Gewalt! Papa hat mir selten ein scharfes Wort gesagt, aber wenn er mich ansah — so fest und durchdringend, und sein Ausdruck immer edler ward, in dem Maße, als sein Zorn stieg, wie durchhefte es mich! — Alles Blut steigt mir ins Gesicht, wenn ich daran denke, aber ein solcher Blick — nicht Jeder kann ihn haben. —

Ich habe Deinen Brief zwei — drei Mal gelesen; ich theilte Alles mit Dir, nur das Stampfen, Knirschen und Haarausraufen nicht, aber ich lag mit Dir am Boden und weinte. Ach Otto! wenn Du nur jetzt das Rechte triffst. Du willst es wohl, aber —!

Es geht uns Beiden besonders; Du bist nach Westwalde versetzt, weil Du ein Brausekopf bist, ich hierher, weil Papa fürchtet, ich würde ein Ueberstudirter und Pedant werden. Hier habe ich erfahren, daß der Director

der Lehranstalt Papa's Freund und einstiger Studiengenosse ist und war; das erklärt Vieles, und nur aus Rücksicht bin ich aufgenommen, denn über die Confirmation hinaus finden keine Schüler Aufnahme.

Meine Stellung ist auch nicht ganz leicht; außer mir befindet sich nur ein einziger Zögling meines Alters in der Anstalt; alle Uebrigen sind Kinder, zu denen ich mich herabstimmen muß, denn der einzig Aeltere, dessen ich gedachte, ist schwach an Geist und Gemüth. Man kann ihm geben, aber nicht von ihm nehmen. Ich bin Stuben=Senior und theile mein Zimmer mit zwei kleinen Burschen, deren Arbeiten ich beaufsichtigen muß. Der Eine heißt: Süß, der Andere: Feld und wird in Senf umgewandelt. An solchen Witzgen sind sie hier reich; daß ich die kleinen Burschen nicht plage, denkst Du wohl; wo ich kann, helfe ich ihnen, das heißt, wo ich darf. —

Am ersten Morgen, wo Reinlichkeitsrevue gehalten ward, schoß mir das Blut ins Gesicht bei dem Gedanken, man werde mich in der Weise als Jungen behandeln. Ich bin kein Tollkopf, aber das wäre mir doch zu viel gewesen. Es geschah aber nicht, und meine sich sträubenden Haare gingen wieder zu Thal. Lernen kann ich hier viel und denke auch, ich werde es thun.

Anfangs dachte ich, Papa habe für seinen Wunsch nicht das Rechte erwählt und ich müsse hier, wo sich für

Herz und Verstand nicht viel finden lasse, erst recht zum Bücherwurm werden. Das ist doch anders gekommen; der ganze muntere Kreis hat mich umgarnt, und da ist kein Abkommen, ich muß ihre Spiele und Vergnügungen theilen; dadurch habe ich tüchtige Bewegung und auch viel Scherz. Die Kleinen sehen in mir einen Beschützer, die etwas Älteren einen Gefährten, die Ältesten einen Freund, und das Alles bin ich ihnen auch in meiner Weise. —

Das Essen ist hier ganz gut, aber Alles nach fester Ordnung eingetheilt; man weiß, was jeder Tag bringt und das giebt schon oft im Vorwege viel Ach! und Wehgeschrei. Da heißt es von allen Seiten: „O, heute kommt das Gräßliche!“ oder — „morgen kommt das Ekliche!“ begleitet von verzweiflungsvollen Geberden. Mir ist der Tag am angenehmsten, der Bratwurst mit Kartoffeln bringt. Wie geht es Dir in der Weise? Schreibe mir recht ausführlich, wir sind ja Brüder und dürfen schreiben, als ob wir mit einander sprächen. Unsere Briefe sind das einzig schriftlich von uns Ausgehende, welches keine Censur passirt.

Lebe wohl, mein Otto, mein Bruder, mein bester, liebster Freund, den ich auf Erden habe.

Dein Wilhelm.

Marie an Wilhelm.

Lieber guter Bruder! Du weißt das wohl von Otto, denn sonst würde ich es Dir erzählen, aber Du weißt es gewiß. O, Wilhelm, wie habe ich geweint! Mama und ich waren gegenwärtig, als Papa Otto's Brief bekam und die Briefe der Lehrer. So aufgebracht habe ich Papa noch niemals gesehen; ich zitterte und bebte. Papa las die Briefe vor; Mama hatte ihre Arbeit sinken lassen und saß da mit gesenkten Augen, aber eine Thräne nach der andern fiel auf ihr Kleid hinab. Ich schluchzte laut; da sah Papa sich nach mir um und da weinte ich still, aber so, Wilhelm, aber so — wie damals, als Ihr fort reistet, weißt Du?

Papa beachtete zum Anfang Mama's Thränen nicht; als er sie gewahrt, setzte er sich zu ihr und sprach sehr ruhig. Papa sagte: „Ich selber habe in Otto's Alter dumme Streiche gemacht und die Erinnerung daran nicht verloren, aber Otto ist zu weit gegangen. Wer es wagt, seinem Lehrer eine Ragenmusik zu bringen und die Fenster einzuwerfen, der hat den Weg der Ehrenhaftigkeit und des Gesetzes verlassen; auf solchen Bahnen will ich meinen Sohn nicht sehen. Er soll büßen, aber auf eine Weise, die ihm zum Heil gereichen wird.“

Papa verließ darauf das Zimmer. Als er an mir verüberging, sagte er lächelnd: „Da die Strafe Otto zum

Heil gereichen soll, darfst Du annehmen, daß er weder gehangen, noch gespießt werden soll.“

Ich mußte freilich lachen, aber als Papa fort war, lief ich zu Mama hin und warf mich neben ihr nieder, und da weinten wir erst recht. Böse bin ich nicht auf Otto, aber schämen soll er sich doch. Am Abend durfte ich zu Pastors gehen. Ich wollte eigentlich gern darüber sprechen, wußte aber nicht recht, ob es sich schicke. Weil ich aber immer daran dachte, war ich ganz bedrückt, und am Ende ward gefragt, was mir fehle. Da sagte ich halb furchtsam: „Wißt Ihr schon von Otto?“ Der Pastor nickte, und nun kam Alles zur Sprache. Die jungen Pastoren machten große Augen, und der Pastor sagte: „Ja, ja — dem Otto müssen die Flügel beschnitten werden, denn mit den Schwingen des Uebermuths erhebt man sich nicht zu den Wolken.“ Ach, Wilhelm — übermüthig war Otto immer. —

Die gute Pastorin hatte Pfannkuchen für mich backen lassen, die wir Drei stets so gern bei ihr aßen, weißt Du, aber das Herz war mir zu schwer, ich hatte keine Freude daran. Jetzt ist Alles abgemacht und Otto in Westwalde bei dem Geistlichen dort. Ich schriebe gern an Otto, aber will doch lieber zuvor einen Brief von ihm haben; wenn Du einmal Verkehrtes thätest, mein Willi, Dir schriebe ich gleich und sagte: „O, wie leid thut es mir, daß Du

einen dummen Streich gemacht hast!" aber bei Otto wage ich das nicht.

Von Tante Susanne hatte ich einen langen Brief voll Scherz und Ernst, eben, wie sie ist. Sie schickt mir einen hübschen Vers, den ich Dir herschreibe:

„Wenn die Engel Manna streu'n,
Breite Deinen Mantel aus;
Wenn die Liebe fällt vom Himmel,
Flüchte Dich nicht in Dein Haus.
Hast Du Manna nicht gesammelt,
Sprechen Dir die Menschen Hohn,
Hast Du Liebe liegen lassen,
Schämst Du Dich vor Gottes Thron.“

Darunter schreibt Tante: „Wär ich in mein Haus geflüchtet, als Herr von Methusalem kam, sich um mich zu bewerben, so säße ich noch als verwünschenes Fräulein auf Eurem Schlosse, guckte in alle Kochtöpfe, stände überall im Wege, und wo etwas verkehrt ginge, hieße es aus allen Ecken: „Das hat Tante Susanne gethan!“ —

„Manna aber, die ich gesammelt, das ist Eure Liebe, und ich gebe sie nimmer heraus.“

Als ich Mamma diese Stelle aus Tantens Brief vorlas, sagte sie: „Ja, Susanne bleibt ewig Susanne und sagt und schreibt, was ihr eben durch Kopf und Herz fliegt, unbekümmert, ob Jahre und Verständniß ihren Mittheilun-

gen gewachsen sind.“ — Ich weiß nicht, was Mama damit meinte.

Von hier grüßen Dich Alle, auch die Leute; ach, — und glaube nur, die Thiere würden es auch thun, wenn sie nur könnten. — Von Otto sprechen die Leute oft und viel: er war solch' ein Toll- und Trozkopf und ist doch so geliebt von uns Allen, Allen. Hat Christian Dir nicht geschrieben? Mir schreibt er nicht und thut gar nicht, als wenn ich seine Pflegemutter wäre und das bin ich eben so gut, als wie Ihr seine Pflegeväter seid. Mein Geldbeutel ist oft genug darum gewahr geworden, aber Du weißt es, ich gab meinen letzten Groschen stets gern für ihn her. Leb' wohl, mein Bruder, und schreibe mir bald einen so langen Brief, daß Du Dich selber darüber wunderst.

N. S. Ich schreibe doch an Otto, Deine Marie.
vielleicht tröstet es ihn ein
wenig.

Lilli von Stern an Eleonore Forstner.

Noch einmal komme ich zu Dir, Lorchchen, und Du weißt, ich sagte es Dir, so kurz nur sah ich Dich, aber ich vergesse Dich nimmer. In Deinen Augen, an Deinem ganzen Wesen sah ich, daß Du mich verstehen würdest; das thun Wenige. Es giebt auf der Erde verstreut viele

Menschen, die zu einander passen würden, wenn sie sich fänden, aber sie finden sich nicht, oder — sie verlassen einander. —

Seit ich Dich nicht sah, hat sich Vieles verändert, ich mich äußerlich auch; ich bin nicht die kleine dicke Lilli mehr, ich bin größer und schlanker geworden. Ob das recht zu mir paßt? Das denke ich doch; kleine Leute sind meistens gemüthlich; aber, Du weißt, das war ich nicht, sondern mehr phantastisch, wie die Leute es nennen, aber es war mein eignes Wesen, ich war, wie ich bin und bleiben werde, so weit das möglich ist. Meine Schwester hat eine glänzende Heirath gemacht, aber ihr Mann zählt zweiundzwanzig Jahre mehr als sie. Das war ihr gleichgültig, er ist reich und vornehm, das macht ihn jung und liebenswerth in ihren Augen. Arme Charlotte! — Sie lebt in Wien, wir sehen sie selten, aber sie schreibt sehr zufrieden.

Was soll ich Dir von mir erzählen? So viel habe ich mitzutheilen und doch auch so wenig. — Innerlich bin ich dieselbe geblieben, die ich war, als wir uns sahen und trennten, aber ach! wie anders ist das Leben geworden, als ich es mir damals dachte. Zu der Zeit sah ich auf die Zukunft hin, wie auf einen lichten Frühlingmorgen; äußere Verhältnisse sollten mein Glück nicht bestimmen, nur zwei liebende genügsame Herzen sollten es schaffen. Ich wollte so gar nichts von der Welt, von ihren Freuden und ihrem

Alte Bekannte.

Glanz; ich dachte, das sei bescheiden, aber ich glaube, es war das Gegentheil. Das Allerschönste habe ich gewollt, und deshalb vielleicht mußte es mir versagt werden, denn womit hatte ich das allerbeste Glück verdient? — Von dem Augenblicke, wo mein schöner Amerikatraum verrann, habe ich viel nachgedacht; zuerst ungerecht und stürmisch, dann gelassen. Was mich dazu gebracht hat, denkst Du wohl nicht; die preußischen Kammern haben es gethan. Sobald die Stände zusammengetreten sind, hört man hier, in lebhafter Besprechung, nur Erwartung, später Tadel, selten Lob aussprechen. Die erste Kammer wird stets besonders angefochten, doch wohl nur, weil ihre Mitglieder vornehme, vielfältig reiche Leute sind, von denen man annimmt, sie hätten, eingedenk ihrer wichtigen Bestimmung, Alles für ihre Ausbildung gethan oder wenigstens thun sollen. Da Eugenius einmal Standesherr sein wird, habe ich stets aufmerksam auf Alles gehört; vielfältig hat der Tadel mich verletzt und verdrossen, aber er hat mir auch zuerst den Gedanken gegeben, daß es ein Vaterland giebt, welches Rechte an uns hat. Nicht umsonst wird man an den Platz hingestellt, wo man steht; entweder soll man ein einfach tüchtiger Mensch im oder auf dem Felde oder im Hause sein, oder ein befähigter, praktischer Arbeiter im Gebiete des Wissens. Durch Nachsinnen bin ich auf das Alles gekommen, aber es ist so wahr, und seitdem ich das weiß, will ich nichts

mehr, als einst stolz auf Eugenius sein können. Es ist so wunderbar, daß wir Alle durch uns selber so lose hingestellt sind; immer wollen wir haben, aber geben wollen wir nicht. Als Kind belustigen wir uns über den Tauschhandel der alten Völker, aber im Grunde ist es auch jetzt nicht viel anders; Alles im Leben ist Tausch um Tausch. Der Staat verleiht uns Schutz und Bürgerrecht, wir sollten ihm dagegen das Recht verleihen, auf seine achtbaren Bürger stolz sein zu können; das wäre ein schöner Tausch; aber wohl Wenige denken daran, daß es so sein müßte.

Damals, als Eugenius, der das vierte Gebot nicht verletzen wollte, dem Willen seines Vaters nachgab, habe ich so lange in den Tag hineingelebt, denkend, zeichnend, lesend; aber Amerika war stets die Grundlage. Ganz genau wollte ich wissen, was Eugenius aufgegeben, um welche Existenz er uns beide gebracht habe. Ich war ja noch ein halbes Kind, aber gründlich wissen wollen, wie es wirklich um eine Sache steht, das ist eigentlich nicht kindisch. Nach und nach kam ich auf andere Gedanken, auf stolzere; ich sagte mir, daß mein Glück, welches man im deutschen Vaterlande nicht zu gründen im Stande sei, doch wohl das rechte nicht sein könne. Der deutsche Mann gehört dem deutschen Vaterlande. Durch Denken kommt man auf so Vieles. Wenn Du nur alle Ansiedlungen sehen könntest, die ich gezeichnet habe! Unser Haus stand stets allein,

einsam unter großen Bäumen oder am Ufer eines Flusses. Nur Eines mißfiel mir dabei, und darauf hatte eine Reisebeschreibung mich gebracht, in der es heißt: „Ich besuchte die Familie in ihrem Blockhause; es ist zweistöckig und macht einen angenehmen Eindruck; da jedoch die doppelten Holzwände im Innern hohl sind, hat man das Glück, der Klatte, welcher man im untern Raum seine Reverenz machte, dieselbe im oberen Stocke wiederholen zu können.“ Das ist doch zu grauenhaft! —

Einsam, das heißt, äußerlich einsam ist mein Leben nicht verlossen; im Hause meiner Eltern ist ein geselliges Treiben und ab und an wird ein Fest gegeben, und ich nahm und nehme Theil an Festen außerhalb desselben; dies Letzte aber doch selten. In der Musik habe ich es weit gebracht, Du würdest mich gern spielen hören; aber eigentlich nützliche Dinge habe ich nicht getrieben. Das Verlangen darnach war mit dem Amerikaplan zu Grunde gegangen.

Das war die Einleitung, Vorchen, jetzt komme ich zu dem, was ich Dir eigentlich sagen und klagen wollte. Ja, klagen! — Mein Vater hat eine Schwester, die Hofrätthin Scharn, welche als Besuch mit ihren drei Töchtern hier ist. Ob ich ihr gefalle, ob nicht, darüber habe ich nie nachgedacht, nur fiel es mir auf, daß meine Tante, oftmals mit sehr spöttischem Ausdrucke, sagen konnte: „Freue Dich, daß

Dein Vater reich ist.“ Meine Cousinen sind hübsche Mädchen, aber eben Cousinen, wie man sie vielfältig hat, und sich nichts daraus macht.

Vor einigen Tagen saß ich zeichnend in einem Zimmer neben dem Salon, in welchem meine Verwandten sich befanden, die, wie ich später bemerkte, von meiner Anwesenheit im Nebenzimmer keine Ahnung hatten. Die Thüren sind durch Portieren geschlossen, und ich hörte, daß eine nicht angenehme ältere Dame, Fräulein von Horst, angemeldet ward. Große Lamentationen, aber sie ward angenommen.

In meine Zeichnung vertieft, hörte ich nichts von dem Gespräch, was jetzt geführt ward, aber das laute Abschiednehmen beim Schluß des Besuchs riß mich aus meinen Träumen empor. Nachdem Fräulein von Horst gegangen, folgte ihr lautes Lachen. „Nein,“ sagte meine Tante, „es ist doch polizeiwidrig, daß eine Person von dem Stande in solchem diebischen Anzuge in Berlin umhergehen darf; und nichts sitzt an seinem Platz. Der Hut auf dem linken Ohr, die Haube schief, die Locken schief, der Mantel schief — es ist ein wahrer Scandal, und dazu dies flirrige, flurige Benehmen!“ Die Töchter lachten: „Mama, was Du stets für Ausdrücke gebrauchst!“ „Ja, wir lachen nun darüber, aber es sollte uns ernsthaft stimmen, denn wißt Ihr, wer einmal im Alter eben so sein wird? Lilli.“

„O Mama!“ „Denkt an mich, eine zweite Horst. Betrachtet sie einmal genau; der Scheitel soll grade sein, aber ist dies selten; die Krageklappe sitzt entweder zu weit rechts, oder zu weit links, die Schleife ebenso, Schwal oder Mantille desgleichen, und dazu dieses anscheinend vertiefte, gelehrte Benehmen — das ist der Anfang zum Ende; Lilli wird ebenso verrückt werden.“

Die Einwürfe der gutmüthigeren Cousinen wurden siegreich widerlegt. „Nein, sage ich Euch; Lilli ist durch und durch eine verdrehte Närrin. Und der einfältige Witz mit Amerika, diesem großen Irrenhause für Europa, der fehlte noch! Aber das kommt vom Romanlesen. Räthselhaft ist es mir, wie Baron Schöndorf, dieser ausgezeichnete lebenswürdige Mann, sich so treu und ernstlich mit der kleinen, affigen Person beschäftigen mag.“ „Affig! Den Ausdruck hast Du wieder erfunden, Mama.“ „Wenn man eine Sache recht eindringlich darstellen will, muß man sich niemals um die Grammatik kümmern, das ist Nebensache. Ich sage Euch, aus Lilli wird eine alte, unangenehme, verschrobene Jungfer, während sie eine glückliche, geachtete Frau sein könnte; aber solche Närrinnen muß es ja wohl auch geben.“

Rasch mein Zeichengeräthe ergreifend, floh ich aus dem Zimmer, die Treppe hinauf, in mein kleines, wohnliches Gemach. So mag ein Verfolgter athemlos sein Ahy!

erreichen. Athemlos war ich, vor innerer Erregung. Lange stand ich auf einen Tisch gestützt, betäubt und wie eine Träumende. Man ist außer sich, wenn Einer dem Andern einen Messerstich versetzt, was aber ist eine solche Verletzung gegen diejenige, welche die Zunge dem Herzen beibringt! Das war ich also? — Das war Billi, die doch immer ein wenig stolz auf ihre innerste Natur war? — Lange, lange stand ich still und stumm, dann trat ich mechanisch vor den Spiegel, der mir mein Bild getreulich wiedergab. Unwillkürlich, und das gestehe ich Dir, Vorchen, lächelte ich dies Bild an, es war doch niedlich; aber nun ging es an sorgfältige Musterung der verdrehten Närrin.

Die Tante hatte ganz Recht, alles Aeußerliche war scharf, aber wahr geschildert. Ich löste mein Haar, ich änderte Alles, und zierliche Ordnung that mir wohl. Nachdem das geschehen war, setzte ich mich, todtmüde, wie zerschlagen; ich hatte zu sehr beim Anhören meiner Fehler gelitten. Vieles war unrecht, niemals habe ich Romane gelesen; in dem Alter, wo man das gewiß gern thut, hatte ich vollauf Beschäftigung durch den Roman meines Lebens. Ich armes Kind lebte und träumte so in den Tag hinein, und bin mehr als einmal unsanft geweckt worden. Ich wollte Billi sein und bleiben, aber das geht nicht; wir müssen unsere ursprüngliche Natur, mehr oder minder, nach den Vorschriften der Welt umwandeln. Wenn man die Kraft

hat, Tadel ruhig in sich zu verarbeiten bis zur Erkenntniß, kann man sehr viel dadurch lernen.

Der Hinweis auf die alte Jungfer ließ mich kalt; Du weißt, es war mein Vorsatz, nicht heirathen zu wollen; aber der Name, den meine Tante genannt, klang in meiner Seele wieder. Verspottet, herabgesetzt, wie eben mit mir geschehen war, that es mir wohl, von einem lebenswürdigen, geachteten Manne besser erkannt zu sein. Niemals habe ich darnach gestrebt, gefallen zu wollen, vielleicht, weil es mir leicht ward, Wohlwollen einzulösen, und als Schöndorf mir so sichtlich ergeben nahte, dachte ich, ach! das wird eine Weile anhalten und dann geht er und es ist aus. Dawider hatte ich nichts, ich dachte, es müsse immer so kommen in dieser Welt, früher oder später; halten wollte ich ihn nicht, aber ich hätte so fortleben, ihn jeden Tag sehen, und jeden Tag auch sehen mögen, daß er mir gut sei. Wäre er nicht in diese einfältige Geschichte verflochten, mit ihm möchte ich darüber reden, ich hätte ihn fragen mögen, ob ich denn wirklich so ganz verkehrt sei. Meiner Tante vergebe ich willig; sie würde mich nicht so preisgegeben haben, fehlte es ihr nicht an innerer Herzensbildung. Was sie mir bis dahin gesagt, ich habe es nie beobachtet, weil ich mich nicht zu ihr hingezogen fühlte, aber jetzt erinnere ich mich, daß sie mir öfter gesagt: „Liebes Kind, Ahnen hast Du nicht, aber Geld.“ Ahnen nicht,

und Schöndorf hat Beides, Reichthum und einen alten Namen. O, die Welt mit ihrem Gerede! Nie habe ich früher darüber nachgedacht; weshalb auch? Jetzt fällt mir Alles ein, und auch, daß ich ihm dankbar sein muß; denn ich weiß, daß er dem Vater sehr ernst den Wunsch zu erkennen gegeben hat, mich heirathen zu wollen. Mir hat er nie ein Wort gesagt, und so lebte ich heiter und unbesungen fort, jetzt — o, ich bin außer mir, jetzt fällt es mir ein, wenn er kommt und geht, und als ich ihn zuerst wieder sah nach jenem dummen Gerede, fehlte mir der Athem. Das hat man von der Welt und ihrer Einmischung! Aber ich will diese Erregung bezwingen, ich will wieder sein, wie ich war; nur auf alles Aeußere will ich achten, das Gesetz der Ordnung erfüllend. —

Ich sage nicht, Lorchchen, verzeih', daß ich immer nur von mir geredet habe; das war ja eben der Zweck dieser Zeilen, ich wollte klagen und fragen. Sage mir aufrichtig, was Du von mir denkst, sage mir Deine Ansicht über Alles. Immer habe ich, bis zu der Trennung von Eugenius, nur für ihn und Amerika gelebt und mich an keine Freundin angeschlossen; nach jener Zeit zog mich nichts dazu hin, aber deshalb komme ich jetzt zu Dir.

Daß Du verlobt bist, weiß ich; als ich es erfuhr, zog viel Vergangenes an mir vorüber. Ich stand vor dieser Nachricht, wie man vor einem anziehenden Bilde steht,

dessen Motiv man nicht kennt und auf Erklärung wartet, um es richtig würdigen zu können. Während unseres Beisammenseins hatte ich Augen; ich wußte, daß zwei Herzen sich gefunden hatten, und konnte folglich überrascht sein. Das kann man also? Nach einem ersten, tiefen Herzensgefühl auf ein zweites Glück hoffen? Man muß das wohl können, weil es geschieht, aber viel hübscher müßte es doch sein, wenn dem nicht so wäre, wenn nur stets auf Erden zwei Menschen sich einzig und allein liebten. Was dann übrig bliebe, die Unangenehmen oder zu Liebenswürdigen, nun, die müßten sehen, wie sie fertig würden, eben wie jetzt auch; aber auf die, welche sich gefunden hätten, könnte man doch stolz sein.

Schreibe mir einen recht ausführlichen Brief, mein Vorchon, mein, denn Dich habe ich lieb. Schreibe mir, als ob ich ein Kind sei, dem man Alles klar machen müsse, denn es ist viel Wahres dabei. Sage mir, was Du willst, nur nicht, daß Du traurig oder unglücklich bist, das würde mir zu leid thun. — Weißt Du noch, wie wir an dem Tage bei der guten Baronin glücklich im Schnee spielten? Das habe ich seitdem nicht wieder gethan und auch eine so prächtige, alte Fran nicht wieder gefunden; oft wiederholt sich doch eigentlich nichts auf Erden, als das Alltagsleben, an welchem man nichts lernt und nichts hat. Oft, wenn solch ein Tag vergangen ist, denke ich Abends ganz er-

erschrocken, was hast Du gethan, gelernt, gehabt? — Ja, wohl erschrocken, denn auf solche Weise folgt ein Tag dem andern, und doch hat jeder eine und dieselbe Bestimmung, er soll uns besser machen.

Lebe wohl, mein liebstes Lorchchen. Sage mir viel von Dir, ob Du Musik treibst und alle Deine hübschen Arbeiten nicht vernachlässigst. Lebe wohl!

Deine Lilli.

Otto an Wilhelm.

Ich sagte Dir, daß ich hier bin und was mich hierher brachte, aber nicht, wie es war, als ich anlangte, nicht, wie es ferner ging. Das erzähle ich Dir heute, und sonderbar — mit der Feder in der Hand habe ich stets mehr Geduld, als irgend sonst im Leben.

In der Nacht fuhr ich ab, und erst am zweiten Tage wurden die Abendglocken geläutet, als ich in Westwalde einfuhr — die stillen Abendglocken möchte man sie nennen, obgleich sie weithin tönen. Mir waren sie wie Heimathgruß, wie ein Zeichen der Vergebung.

Von der Reise sage ich Dir nichts, denn ein Buch kann ich Dir doch am Ende nicht schreiben, und berichte nur, daß der letzte Theil des Weges wunderhübsch war. Schöne Kornfelder, Wald, Wiesen, kleine Bäche und Flüß-

hen und in nebelvoller Ferne leichte Höhen; im Dorfe hübsche Bauerhäuser und unweit der alten Kirche das alte Pfarrhaus. Solch' wunderliches Haus sah ich noch nie — überall Ausbaue, ein Geflicke aus allen Zeiten, möchte ich sagen. Ueber das Ganze aber Weinreben, wie ausgegossen und bis über das Dach hinletternd. Als der Wagen hielt, raffte ich mich auf, als sei ich im Traum gewesen.

Aus der offenen Hausthür trat ein Mann von etwa 40 Jahren, etwas über Mittelgröße, sonnenverbraunt und mit angenehmen, festen Zügen. „Guten Abend,“ sagte er ruhig und schickte sich an, mir beim Abnehmen des Gepäcks zu helfen. Eine alte Frau erschien jetzt auch in der Thür; Herr Woldeck blickte flüchtig um und sagte: „Dabei kann Martha doch nicht helfen; fassen Sie nur den Koffer an, ich helfe Ihnen.“

Ich sagte nicht: „O, bemühen Sie sich doch nicht.“ Er half mir, und ich nahm es an; es ging Alles ganz einfach zu.

Die Sachen mußten eine enge und schiefe Treppe hinauf geschafft werden; wir lachten Beide dabei. Als wir oben waren, öffnete Herr Woldeck eine Thür und sagte: „Hier ist Ihr Zimmer.“ „Nennen Sie mich doch Du,“ bat ich. Den Ausdruck seines Gesichts würde ich Dir schwerlich beschreiben können, es war ein stolzer, ablehnender. Er nickte leichthin und sagte im Fortgehen: „Dies

ist Dein Zimmer, komm in einer Stunde zum Abendessen hinab."

Da war ich nun allein in meiner Stube, die ich verwundert betrachtete. Wie allerliebste war Alles! aber wodurch — man wußte es kaum; Alles einfach, aber so gründlich sauber und praktisch. Ich trat ans Fenster und schaute lange in die Gegend hinaus, die im Abendschein wunderbarlich war. Hier also war ich nun der Gefangene und dies wunderbare Haus die Strafanstalt.

Statt auspacken, dachte ich nach; Herrn Woldeck's Blick, als ich ihn bat, mich Du zu nennen, trat vor meine Seele, und ich ging doch mit etwas Trotz hinab. Das Wohnzimmer ist eben so einfach angenehm, als meine Stube; Herr Woldeck fragte: „Hast Du ausgepackt?“ „Nein,“ erwiderte ich kurz; er machte mir ein Zeichen, mich zu setzen, und bei dem Abendessen war sichtlich auf mich, den Reisenden, Rücksicht genommen. Bratwurst aber und Kartoffeln kamen nicht vor, das kann ich Dir sagen. Der Pfarrer betete: „Mein Herr und mein Gott, wir danken Dir für Deine Gnade.“ — Das war so einfach, aber es gab meinem Gefühl eine andere Richtung, ich ward weich und dankbar.

Nach dem Abendessen zündete Herr Woldeck seine Pfeife an und sagte, er wolle mir seinen Garten zeigen. Dieser Garten ist ein wunderliches Fleckchen Erde; überall

steht dem Nutzen etwas im Wege, aber am Ende ist doch Raum genug für das Gemüse vorhanden und für eine Fülle von Erdbeeren und Obstbäumen. Ein kleiner Blumengarten war besonders sorgfältig gehalten. Ich fragte Herrn Woldeck, ob er die Blumen liebe; er nickte, aber seine dunklen Augen flogen mit unendlicher Trauer über diesen Platz hin. Weshalb nur? Wie können Blumen traurig machen? —

Am nächsten Morgen trug ich nach dem Frühstück, wie der Pfarrer es gewollt, einige meiner Ausarbeitungen und den auf der Schule befolgten Lehr-Cursus in sein Studirzimmer. Er war noch nicht dort; über dem Schreibtisch hängt das Bild eines blonden Mädchens, und das mußte ich lange ansehen. So ähnlich wird wohl einmal Deine Frau aussehen — so mild, mit so tiefen Augen. — Als Herr Woldeck kam, sah er die Ausarbeitungen blättern durch und sagte ruhig: „Du hast zum Theil flüchtig gearbeitet, aber mit Geschick; ich will für Deine fernere Ausbildung thun, was ich vermag. Du wirst hier nicht ohne Nutzen sein, wenn ich Dich lieb haben kann, wenn es Dir gelingt, mich zu lieben; daß Du mich fürchten sollst, dafür werde ich schon Sorge tragen.“

Einen Augenblick stockte das Blut in meinen Adern, dann schoß es übermächtig hervor: „Fürchten?“ — Der Pastor betrachtete mich mit einem Blicke, der mich be-

schämte. „Giebt es,“ sagte er, „keine andere Furcht, als diejenige vor Strafe, nicht die tiefe, moralische Scheu, Gottes heilige Gebote zu übertreten, nicht die Furcht, Denen zu mißfallen, welche wir zu achten gezwungen sind? —

Herr Woldeck sprach noch kurz, aber herzlich mit mir über denselben Gegenstand, und das Ende war, daß ich an seinem Halse hing und er mich entließ, als ob ich sein Sohn sei.

Unser Stunden-Cursus ist eingerichtet, der Tag eingetheilt, aber Du wirst Dir nicht einbilden, daß ich Tag vor Tag mein Thun und Lassen beschreiben werde; da hätte ich viel zu thun! — Du mußt Dir sagen, daß ich viel, aber doch nicht zu viel zu arbeiten habe und nebenbei doch auch kreuzfidel sein will. Das bin ich auf meine Weise in allen Mußestunden, oder vielmehr in der Weise, wie ich es hier sein kann. Ich arbeite, helfe mit im Garten, oder tobe mit der Schuljugend. Siehst Du, das verschmähe ich nicht; es sind große Jungen darunter, die im nächsten Frühjahr eingeseget werden; mit denen schlage ich Ball oder unternehme irgend ein Spiel, wobei man sich rühren muß. Ich befragte Herrn Woldeck deshalb; er entgegnete lächelnd: „Weshalb nicht? Schlechte Manieren wirst Du nicht von ihnen annehmen, und übrigens sind Knaben darunter, die es an Ehrlichkeit der Gesinnung, an natürlichem Verstande und Gutmüthigkeit völlig mit Dir

aufnehmen können. Spiele Du jugendlich lustig mit ihnen, ich sehe es gern; hast Du keinen Takt, werden sie Dich gelegentlich durchprügeln, und dann wird's mit der rechten Freude aus sein; das sage Dir oft." —

Am Sonntag wohnte ich hier dem Gottesdienste bei; es war ein sonnenheller Tag, und mir ward feierlich zu Sinne, als ich die Kirchengänger auf verschiedenen Fußpfaden herbeikommen sah und die Glocken zu läuten begannen. Es war ein stiller Gottesdienst, möchte ich sagen; kein Laut war während der Predigt vernehmbar; ich empfand zum ersten Male ganz, was Stille der Andacht ist. In keiner Kirche habe ich das früher so empfunden. Der Pfarrer predigte über Johannis 16, 5 ernst, einfach und ergreifend; meine ganze Seele war bei dem Gottesdienst. Es flog mir durch den Kopf — ich möchte Prediger werden. Wenn der liebe, dicke Herr, unser Freund von der Harzreise her, das wüßte! —

Das Kirchdorf Westwalde gehört zu dem Gute Kruse-
mark, aber der Besitzer, Herr Forstner, befindet sich mit
seiner Familie am Rhein. In diesen Tagen will ich mir
Hof und Garten ansehen.

Leb' wohl, Wilhelm, und sei nicht traurig über mich;
es geht mir besser, als ich verdiene. Die eigentliche Strafe
besteht für mich darin, die Meinigen betrübt, ihnen auf
gewisse Weise Schande gemacht zu haben; übrigens bin ich,

wie Du weißt, ein lustiger Vogel, der überall sein Lied
singt; wärest Du hier, Herr Professor, wie fröhlich wollten
wir sein! —

Herr Woldeck grüßt Dich; er kennt Dich schon, Dich,
die Eltern und Herrn Flohr — daß ich dem schreiben und
Alles bekennen muß, ist eine schwere Aufgabe. Leb' wohl,
Du mein Bruder.

Dein Otto.

Herr Flohr an Otto.

Dein Lehrer und Freund hat Deinen Brief ohne
Ueberraschung gelesen, aber doch mit dem Gefühl, mit dem
man etwa einem Flusse nachsieht, den man abzdämmen
versucht hat und der, die Schranke durchbrechend, wieder
brausend dahin fließt. Daß es einmal so kommen würde,
dachte ich wohl, doch so bald und in solcher Weise war ich
nicht darauf gefaßt; Raufereien mit Deinen Genossen sah
ich voraus, weil Du doch einmal ein Tollkopf bist, nicht
aber einen überlegten Angriff gegen einen Deiner Lehrer.
Zuerst, seit ich Dich kenne, habe ich Dich darin nicht wie-
der gekannt. —

In einem früheren Briefe sagte ich Dir, was es
heißt — Lehrer sein — sagte Dir, daß es eine schwer zu
lösende Aufgabe sei, sich in einer öffentlichen Schule einer
Alte Bekannte.

Schaar theils ungezogener, wilder, durchtriebener oder auch träger Knaben gegenüber in richtiger Weise zu behaupten. Für den, welchem die Natur den richtigen Takt versagte, wird es zur Unmöglichkeit. Ihr wilden Bursche wißt nicht, was es heißt, Euch so beschäftigen, daß Ihr in Wahrheit Nutzen vom Unterricht und Respect vor dem Lehrer habt. Wer zweckmäßig, mit innerer, warmer Theilnahme unterrichtet, dem wird es auch gegeben sein, die nothwendige Disciplin aufrecht zu erhalten. Schon früher sagte ich Dir, wie mancher junge Mann, in Dürftigkeit aufgezogen, nur den Wissenschaften lebend, ohne Welt- und Menschenkenntniß sein schwieriges Amt antritt. Tüchtige Lehrer sind ein großer Segen, aber es liegt in den mangelhaften Zuständen dieser Erde, daß es auch in der Weise Abstufungen geben muß; nicht Jeder kann gleich tüchtig sein, und verschieden, wie die Befähigungen der Schüler, sind es auch diejenigen der Lehrer.

Wo ein Lehrer mit gutem Willen auftritt ohne die Gabe, sich geltend zu machen, sollten die tüchtigsten, aufgewecktesten Knaben der Klasse sich zu seinem Beschützer aufwerfen, keine Unbill duldend. In Fällen der Art läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß der unbegabte Lehrer mehr weiß, als der ihn verspottende Schüler. Deshalb, Ihr Tertianer und Secundaner, lernt ihm nur in Ruhe ab, was er weiß, und Ihr werdet klüger und besser werden.

Seine Schulzeit gut anwenden heißt: sein ganzes Leben reich ausstatten.

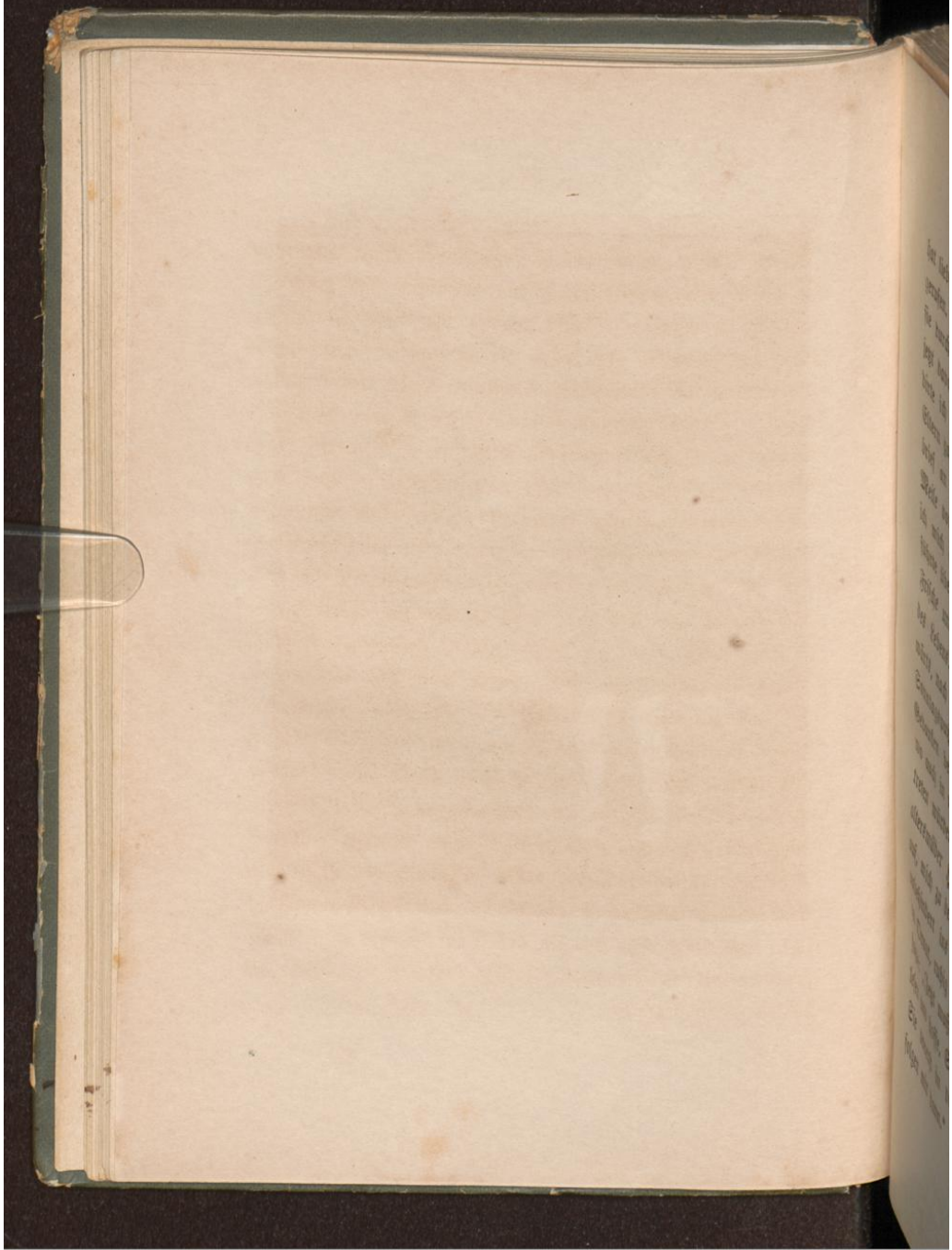
Du eignest Dich Deiner ganzen begabten Natur nach zu einem Parteiführer; ob das ein Glück ist, lasse ich dahin gestellt sein, aber es ist so. Du hättest Dich fest und ehrenhaft in Deiner Klasse an der Spitze der Besseren stellen müssen zu ehrerbietiger Anerkennung der begabten, zum Schutz der schwachen und unbeliebten Lehrer. Dadurch allein kommt ein guter Geist in Schulen, ein Geist der Ordnung, des Fleißes und guter Sitte; eine kleine Schaar gutgesinnter, fleißiger Schüler kann einer ganzen Schule zu Ruf und Ansehen verhelfen. Wäre der Knabe sich stets dessen bewußt, er würde schon etwas vom Manne in sich fühlen und verständiger handeln.

Denke Dir einen Einzelnen, der 20—30 Knaben gegenübersteht, die jedes Wort, jede Miene, vielleicht den Accent der Nationalität belauschen und leise nachäffen, die Alles wollen, nur nicht lernen, was sie lernen könnten, und frage Dich, ob es leicht ist, der Lehrer zu sein. O, es ist sehr schwer! — Wenn zwei Knaben einen dritten angreifen, augenblicklich treten andere hinzu, den ungleichen Kampf nicht duldend, und hier so Viele gegen Einen, und die Ueberzahl schämt sich des heimlichen, ungleichen Kampfes nicht.

Deine Natur habe ich studirt, wie man etwa ein

leichtes Buch aus fremder Sprache übersezt; ich verstand Dich bald und unterschied wesentlich zwischen dem, was bei Dir Frische, Jugendmuth, leicht erregte Hitze, und zwischen dem, was Unbändigkeit ist. Alle Deine Fehler waren ursprünglich, Du hattest Keinen anzuklagen, als Dich selber; das hat mich oft Dir gegenüber so nachsichtig gemacht; Du warst es, Du allein, kein Anderer steckte dahinter mit Beispiel und Verleitung. Deshalb sah ich Dir sorgenvoll, aber doch auch getrost nach, und wenn Du mich darin ganz verstehst, wirst Du jetzt mit mir traurig sein über Dich. Der Plan zur Beleidigung des Lehrers war nicht von Dir erdacht, Du bist nur mit vollem Jugendübermuth auf die Ausführung eingegangen. Zum ersten Male ist für mich etwas Fremdes in Deine Natur gekommen, zum ersten Male erfahre ich, daß Beispiele Dich verleiten können. Otto! — da ist der Scheideweg zwischen Ehre und Unehre, da kehre Dich ab und gehe die rechte Straße. Du hättest Dich vergessen, hättest offen beleidigen, scharren, toben können, ich hätte Dir vergeben, aber in einen Plan eingehen, den Andere heimlich erfonnen, den Tag, die Nacht darüber hingehen lassen und ihn doch ausführen, das ist unedel und schmerzt mich tief. Willst Du, daß diese wunde Stelle in meinem Herzen vernarben soll, lasse es die letzte Erfahrung der Art gewesen sein.

Was Du mir von dem Leben im Pastorate erzählst,



hat liebe Erinnerungen aus früher Jugend in mir wachgerufen. Wie ein grünes, unverwelkliches Blatt werde ich sie durch mein ganzes Leben hin bewahren und will Dir jetzt davon erzählen: Nach Abgang von der Schule studirte ich zuerst in Jena; ein Freund meiner verstorbenen Eltern gab mir blutjungem Studenten einen Empfehlungsbrief an einen Geistlichen mit, dessen Pfarre über eine Meile von jener Universität belegen war. Zuerst begab ich mich an einem Sonntagsmorgen dorthin. Der Weg führte über Höhen und Felder; überall in der Natur war Frische und Sabbathstille, nirgend Arbeit und die Mühe des Lebens. Rüstig, innerlich aufjubelnd schritt ich vorwärts, nach und nach schon Kirchgängern begegnend, die im Sonntagspuße dem Kirchdorfe zueilten. Selige, fröhliche Gedanken beschäftigten mich, welche der Zeit voraneilten, wo auch in meine Kirche andächtige, gläubige Zuhörer eintreten würden. Ich trat in den Pfarrhof; ein sichtlich altersmüder Hund lag im Sonnenschein, stand langsam auf, mich zu betrachten, und ließ mich nach dieser Prüfung unbehindert ins Haus eingehen. Der Pfarrer trat mir im Ornat, ruhig grüßend, entgegen, nahm den Brief und sagte: „Jetzt muß ich in die Kirche, nach derselben will ich lesen und hoffe, Sie bringen den Tag bei mir zu. Gehen Sie vorerst in die Küche, lassen Sie sich erquickten und folgen mir dann.“

Ich kam der Anweisung nach. In der Küche waltete eine alte, sauber gekleidete Frau; Alles umher athmete Ordnung und Reinlichkeit. Die Frau grüßte mich lächelnd: „Sie wünschen gewiß ein Frühstück?“ Ohne die Antwort abzuwarten, öffnete sie die Thür der Speisekammer; ich mußte mich dort an einen weißgeschuerten Tisch setzen und bekam Butter, Brod, Käse und Kaffee, den sie, wie sie sagte, Sonntags stets in Bereitschaft halte. Das war so patriarchalisch-gastfrei; mir ging das Herz frisch und frei dabei auf. — Der Gottesdienst war wie der Mann, welcher demselben vorstand — aus einem Gusse, ernst, einfach und würdig. In jenen Stunden wußte ich, was es heißt — ein Vorbild kommender Tage vor sich sehen, mit dem Wunsche, ihm einst zu gleichen.

Ich brachte den Tag in der Pfarre zu, als sei ich seit Jahren dort bekannt, befreundet gewesen, und als der dunkelnde Abend mich ans Fortgehen mahnte, lud der Pfarrer mich ein, jeden Sonnabend die beiden Nächte dort zu bleiben und am Montag in aller Frühe zu meinen Studien heimzukehren. — Wie habe ich diese Einladung benützt, und was ist dies Haus des Friedens mir gewesen! — Das Wissen, die Erfahrung, die Heiterkeit des alten Mannes gewährten mir, was ich zum Glück bedurfte; wie ein Sohn des Hauses ward ich gehalten und geliebt. —

Niemals habe ich mich ganz von den Gelagen der

Studenten ausgeschlossen, ich war fröhlich mit den Fröhlichen, stets jedoch Maß haltend, des Berufes eingedenk, den ich mir erwählt hatte. Mein ehrwürdiger Freund sagte oftmals: „Sieht so leicht aus, Theologe sein, ist es aber gar nicht, denn welcher Grad äußerer und innerer Bildung, wie viel Selbstüberwindung gehört dazu, den Anforderungen eines solchen Berufes tüchtig und würdig zu entsprechen. Sieht so leicht aus und ist doch eine Last, die Vielen zu schwer wird.“

Defteter — und das muß ich Dir erzählen, weil es auf mein Leben eingewirkt hat — gedachte der Pfarrer eines alten Ehepaars, welches ihm sehr am Herzen lag. Der Mann war Schullehrer in einem nicht zu fern liegenden Dorfe; meine Neugier ward rege. „Darf ich Sie nicht einmal dorthin begleiten?“ fragte ich. Er schwieg unschlüssig. — „Ich möchte Ihnen die Bekanntschaft gönnen,“ sagte er endlich — „es ist nur ein Umstand dabei — die gute Frau wird uns Kaffee vorsetzen, der ist unvermeidlich.“ „Nun, den trinken wir.“ „Ja, wenn nun die gute Alte den Kaffee eingegossen hat, nimmt sie ein Stück Candiszucker in den Mund, beißt davon ab und legt jedem Gaste ein Stückchen neben seine Tasse — ausweichen ist da nicht.“ „Können Sie es?“ „Ja“ — „Da kann ich es auch.“ — „Gut dann lassen Sie uns heute Nachmittag gehen.“

Ein anmuthiger Fußpfad führte jenem Dorfe zu; ich durchwanderte ihn voll seliger Jugendfreude. Das Schulhaus war ein altes, weinumranktes Gebäude, von Außen krumm und winkelig, im Innern reizend sauber und wohnlich. Die alte Frau war allein in der Wohnstube; bald aber trat auch der alte Lehrer ein, die Pfeife im Munde, das Käppchen auf dem Haupt und so mit gelbrothen Birnen beladen, daß er nicht am Käppchen rücken konnte, uns zu begrüßen; dennoch aber that er dies auf herzliche Weise mit Blick und Wort. Ich half ihm die Birnen in Reih und Glied auf einem Schranke aufstellen, während die Frau in die Küche ging, Anstalten zum Kaffee zu treffen.

Als die gute Alte nun zurückkam, ein schneeweißes Tuch über den Tisch breitete, den Kaffee auftrug und eingoß, warf ich einen verstohlenen Blick auf den alten Freund, der ruhig lächelnd vor sich hinsah. Neben dem Kaffee ward Weißbrod und Honig aufgesetzt; vielleicht hätte ich dem Zucker ausweichen können, aber ich wollte Ueberwindung zeigen und ging standhaft durch die schwere Prüfung. Nachdem diese kaum beendet war, entstand Geräusch und Pochen an der Thür; sechs Knaben und sechs Mädchen traten in Sonntagskleidern zu uns ein und blieben beim Anblick der Gäste an der Thür stehen. Der Schullehrer begrüßte sie freundlich: „Hoho, ich sehe, was die Glocke geschlagen hat — Ihr wollt unter den Birnbaum und

sammeln, aber seht, ich bin Euch zuvorgekommen, schadet aber nicht. **B**ittet hier den jungen Herrn Studenten, mit Euch zu gehen und Euch zu Birnen zu verhelfen; der wird schon wissen, wie das anzufangen ist.“ — Ich sprang auf. „Ja, kommt nur, ich will schon Rath schaffen.“ — Die Kinder wollten gehen, da rief der Lehrer: „Was, Ihr Jungen, Ihr Nachtmüzen, Ihr wollt durch die Thür, wenn das Fenster offen steht?“ — Die Knaben lachten und in einem Nu waren alle Sechs zum Fenster hinaus, ich natürlich hinterdrein. Die Mädchen wollten folgen, da erhob der Alte den Finger und sagte: „Ihr Jungfern, für Euch paßt das nicht, Ihr geht durch die Thür.“ — Die Mädchen wurden roth, sicherten und liefen davon.

Aber das Getümmel im Garten! — Kein größeres Halloh habe ich jemals mitgemacht. Alle überstürzten sich im Eifer, mir den Baum zu zeigen, ihn zuerst zu erreichen — in der Hoffnung, daß doch wohl eine Birne am Boden liegen könne. Die Zweige des prächtigen Baumes bogen sich unter der Fülle seiner Früchte, aber eine Leiter war nicht vorhanden; ich mußte also, eingedenk, daß ich Vorturner gewesen sei, am Stamme hinauf. Das war nicht leicht, aber ich erreichte mein Ziel unter dem Jubelgeschrei der Kinder. Da erschien der Schullehrer. „Was pflücken, — rief er mir zu — schütteln Sie, schütteln Sie, Herr Student!“

Ein Aufschrei der Freude, wie aus einem Munde, antwortete auf dies Geheiß. Aber nun — ich war ein Kind mit ihnen, reichlich so vergnügt, so belustigt; von unten herauf wurden mir Zweige gezeigt, die besonders voll säßen, hier eine rothe, dort eine große, gelbe Birne, ich sollte überall hin Augen und Hände haben; von allen Seiten dasselbe Geschrei: „Hier Herr Student! Dort, dort Herr Student!“

Endlich stieg ich hinab mitten zwischen das Getümmel. Die Mädchen hatten nach ihrer freundlichen Weise für mich mitgesammelt; ich nahm 2—3 Birnen, auf die übrigen verzichtend, aber nun hieß es — „o, wie sehen Sie aus!“ Mit meiner Mütze hatte ich von oben hinab einen Knaben geworfen, der ein kleines Mädchen bei Seite drängte; mein Haar, mein ganzer Anzug waren voll Moos und Gras. Jeder war bemüht, mich zu reinigen, woraus ihnen ein neuer Spaß erwuchs. Ich ließ alle gesammelten Birnen auf einen Haufen zusammenlegen und theilte jedem die gleiche Zahl zu. Da gab es lange Gesichter, doch widersetzte sich Keiner, und wie strahlten die Kleinen, die früher zu kurz gekommen waren!

Neben dem Hause stand ein mit Regenwasser gefüllter Kübel, und dort lehrte ich die Kinder das schottische Volksspiel, bei welchem man auf die Oberfläche des Wassers einen Apfel oder eine Birne legt, die man dann mit dem

Munde zu erfassen suchen muß. Das ist schwer, sehr schwer und ward unter nicht abbrechendem Gelächter fortgespielt, bis ich scheiden mußte.

Seit jenem Tage besuchte ich das einfache, gastliche Haus oftmals mit meinem alten Freunde; hier, wie dort, war ich stets willkommen als ein jugendliches Element, welches einen heitern Schein auf ein zurückgezogenes, alterndes Leben warf. Aus beiden Häusern wanderten Körbe mit Obst, Töpfchen mit Mus und Honig in meine Studentenwirthschaft und wurden mit fröhlichen Genossen fröhlich verzehrt.

Als ich Jena verließ, als ich von den alten, lieben Freunden scheiden mußte, fühlte ich erst in vollem Umfange, was ich empfangen hatte an Belehrung, Wohlwollen und Liebe. Nie seitdem ist mir mein alter, verehrter Freund ersetzt worden; ihm verdanke ich größtentheils, was ich bis jetzt zu leisten im Stande war; möge sein Segen mir ferner beistehen, denn ich bin zu der Pfarre in R. präsesirt, und man sagt, ich habe Hoffnung, gewählt zu werden. Ein Jahr, nachdem ich Jena verlassen hatte, starb der gute, alte Pfarrer und hinterließ mir seine Büchersammlung und manches andere Andenken; ein Jahr später, und auch das Schullehrerhäuschen war verödet. Das alte Paar hatte weder Kinder, noch nahe Verwandte; mich hatten sie zum Erben eines kleinen Kapitals eingesetzt, welches mir

alle Hülfsmittel bot, meine Studien ohne Sorge fortzusetzen. Das giebt zu wunderbaren Betrachtungen Anlaß; ich war nichts gewesen, als ein fröhlicher, dankbarer Mensch, und dafür glaubten sie mich belohnen zu müssen, während ich es allein war, der zu danken hatte; der aber auch — das darf ich sagen — aus vollem, bewegtem Herzen gedankt hat. —

Das ist ein langer Brief geworden; möge er Dir zeigen, daß ich Dich lieb habe, wie ehemals. Lebe wohl, Otto, benutze das Gute, was Dir auch jetzt geworden ist, zu Deiner Ausbildung in jeglicher Weise und gedenke meiner, als eines Freundes, der menschlich fühlt und denkt und zu dem Du volles Vertrauen haben darfst; komm zu Deinem Herrn, wenn Du mühselig und beladen bist, beladen durch eigene Schuld; aber später komm dann auch zu mir, der Dich zu trösten, zu leiten versuchen wird.

Dein Flohr.

Lorchen an Lilli.

Wie danke ich Dir für Deinen Brief, meine süße Lilli, und wie ist zugleich mit demselben Dein Bild vor meine Seele getreten! Du kleine Blume hast still und einsam blühen und verblühen wollen, aber das hat nicht sein sollen, vielleicht, weil es nicht das Rechte ist. Wenn man so hin-

leben könnte, in zauberhafter Abgeschlossenheit, ein Herz ganz zu erfüllen, ganz zu beglücken vermöchte, das wäre ein wundervolles Geschick, aber es ist nicht von dieser Welt; es ist ein liebliches Märchen, welches seine Lösung hier nie finden wird. Wenn die Erfüllung möglich wäre, würde das Dasein zu leicht, zu bequem sein; ohne Kampf keine Veredlung, kein Streben nach besserer Erkenntniß, wir müssen leben und leiden, um zu lernen.

Als ich Dich kennen lernte, so jung, so glücklich, sah die liebe Baronin gleich kein gutes Ende voraus. Sie sagte damals: „Lilli wird sich selber verspielen und verträumen.“ Das hätte leicht zu trauriger Wahrheit werden können, Du liebste Lilli.

Es giebt eine Pflanze, welche „Rühr mich nicht an“ heißt, die aber eben um ihres Namens und ihrer Eigenschaft willen scherzend und aus Neugier berührt wird. Manches Menschenherz möchte auch von sich sagen: „Rühr mich nicht an,“ aber die neugierige, unzarte Menge wird dies niemals unterlassen. Damit tröste Dich, Du Kleine, es ergeht jedem Menschenherzen einmal so.

Was Du mit Deinen Kinderaugen gesehen hast, das war ein reines, wahres Gefühl, aber ohne Wunsch und Ziel. Niemals habe ich mir ein vereintes Geschick gedacht, ich war nur glücklich und froh und begehrte nichts mehr. Ob es nothwendig war, mir die Augen zu öffnen — ich

weiß es noch heute nicht, aber verehere die Absicht, mit der es geschah. Mit dem Glückstraum war es aus, und ich habe schmerzliches Weh empfunden. Der alten Erinnerung treu bleiben, nicht heirathen wollen, daran habe ich, als Vorsatz, niemals gedacht, aber es ist ganz natürlich, daß, nachdem wir Einen so hoch gestellt haben, Andere uns nicht leicht gefallen können. Das ist so klar und einfach. —

Zwei Jahre später bewarb Sterneck sich um meine Hand; Alles sprach für ihn, sein Charakter, seine Lebensstellung, die Vorliebe meiner Eltern, sein angenehmes Benehmen. Offen und ehrlich verständigten wir uns mit einander; ich sagte ihm liebevolle, unwandelbare Freundschaft zu, und er wußte, daß ich Wort halten werde. Unser Verhältniß zu einander war ein sehr gutes; heiter und zutraulich besprachen wir Jegliches. Sterneck hat eine wunderhübsche Besitzung am Rhein; dort wollten wir leben, und malten uns die Zukunft mit reizenden Farben aus, wie zwei junge Menschen, denen die Sorge des Lebens fern liegt, und die dennoch den Ernst desselben vor Augen haben. Unsere religiöse Ueberzeugung war dieselbe, und das auch war es, was uns so innig an einander band; zwischen uns konnte Alles Wahrheit sein.

Wenn Du mit Deiner Lebendigkeit meinen Brief bis hierher gelesen hast, ohne zu beachten, daß ich von Allem wie von vergangenen Dingen geredet habe, dann, Du liebste

Lilli, wirst Du doppelt mit mir trauern, denn Alles ist vorbei und vorüber.

Meine Mutter hatte an ihrem neunzehnten Geburtstage geheirathet, ihr Lieblingswunsch war, daß ich dies ebenfalls thun möge, und deshalb ward unsere Heirath verschoben. Kurz vor derselben reiste Sterneck noch einmal an den Rhein, die letzten Vorbereitungen zu meinem Empfange zu treffen. Ich bekam einen am Abend seiner Ankunft geschriebenen Brief, einen zweiten längeren noch voll Freude und Glück und dann kein Wort mehr, keinen Gruß, kein Abschiedswort.

Sterneck ward wenige Tage nach seiner Ankunft von einem hitzigen, epidemischen Fieber ergriffen; schon nach einigen Stunden schwand sein Bewußtsein, und er starb nach drei Tagen, ohne dasselbe wiedererlangt zu haben. O Lilli, es giebt traurige, harte Stunden im Leben! Ich habe viel getrauert und viel geweint.

Scheiden ohne Abschied läßt eine unaussprechliche Leere zurück, eine Lücke, die niemals angefüllt werden kann. Das war der zweite tiefe Schmerz, der mein Leben getroffen hat, aber wie anders, als der erste! — Damals war ich unbefangen fröhlich, glücklich wie ein Kind, und als der liebliche Traum vorüber war, hatte ich mir nichts vorzuwerfen. Jetzt — ernste, heilige Bande knüpfen mich an Sterneck; hatte ich ihn so sehr beglückt, als er dies von

mir zu fordern berechtigt war? Seine Neigung zu mir war eine tiefere, innigere, als die meinige zu ihm, und das empfand ich durch ihn. Er machte niemals die kleinste Bemerkung darüber, aber in seinem Wesen lag oftmals nachdenkender Ernst, den ich wohl verstand, aber ohne mir einen Vorwurf zu machen; ich war ganz ich selber, freundlich und herzlich, mit dem Bewußtsein, daß ich ihn lieber und immer lieber gewinnen werde. Hätte ich das nur einmal ausgesprochen, hätte ich gesagt: „Lasse mir Zeit; ich werde Dich noch einst mehr lieb haben, als Du mich, aber lasse mir Zeit.“ Ich sagte das nicht, er sollte es ja erfahren; wir legen uns stets die Zukunft nach äußeren Wünschen zurecht, aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Seitdem — wie oft habe ich, zum Himmel ausblickend, leise gesagt: „Vergieb mir, daß ich Dich nicht mehr beglückt habe; vergieb, daß ich, Deiner Zuneigung gewiß, und stolz auf mein ehrliches Herz, nicht mehr Dankbarkeit und Erwidierung gezeigt habe.“ Solche Vorwürfe sind sehr schmerzlich. — Nach und nach ist Ruhe in meine Seele zurückgekehrt. Ich bin wieder Vorchon, das Kind des Hauses, und lebe nur für dies Haus, für die Eltern, die mich zärtlich lieb haben. Morgens stehe ich früh auf, besorge meine Blumen, füttere das Federvieh, welches mir stets ein wahrer Scherz ist, und gehe in den Garten bis zum Frühstück, welches ich meinen Eltern bereite. Das ist eine schöne, gemüthliche

Stunde, denn nach demselben lese ich aus der Bibel vor, und irgend einen Bibelspruch noch oder einen Gesangvers.

Den Küchenzettel für den Tag habe ich Abends zuvor mit der Mutter besprochen und gehe nun an meine Wirthschaftsgeschäfte; die sind mir nicht schwer, ich komme gut mit den Leuten durch, weil sie wissen, daß ich selber praktisch Alles getrieben habe und daher verstehe, und freundlich bin ich aus natürlicher Neigung. — Später zeichne ich, lese und treibe Musik. Der Nachmittag gehört der Handarbeit, Spaziergängen und Besuchen bei einigen Familien im Dorfe. Solche Besuche sind mir sehr nützlich und den Leuten auch; ich lerne dabei, was sie haben, wie sie dies benutzen und wo zu helfen ist. Aus dieser Erfahrung geht der Nutzen für sie vorher. Auf dem Lande kann man leichter gründlich helfen, denn man hat mehr oder minder, was dazu gehört. So still und thätig leben zu können, hat mein Herz gestärkt und beruhigt, aber unser Haus ist ein gastfreies und mancher Besuch spricht bei uns ein. Wir sind nicht von der Welt geschieden, aber wir suchen sie nicht auf. —

Was Deine Klagen betrifft, Du liebe Lilli, so klage ich mit Dir; es ist so schlimm, Unfreundliches über uns zu hören, weil es uns gegen die Menschen einnimmt, welche es aussprechen, und auf diese Weise sind wir doppelt im Nachtheil. Bis daher konntest Du nur von Wenigen ver-

Alte Bekannte.

standen werden, da Du mit Deinen Träumen und Gedanken nicht in die Hausordnung der Welt hinein passest. Eben ging es damit noch, weil Du noch so sehr jung bist. Du bist das Bäumchen nicht, Du bist die kleine, flatternde Schlingflanze, welche der Stütze bedarf, um bestehen zu können. Da Du vierzehn Jahre alt warst, stand Dir Alles so gut, Du warst ein liebliches Kind mit Kinderträumen; aber jetzt bist Du drei Jahre älter, nun beginnt das ernstere Leben schon; Du liebe Villi, bleibe doch ein Kind dem Herzen nach, aber versuche, vernünftiger zu werden, denn das muß man doch früh lernen, aber kann sehr fröhlich dabei sein. --

Du weißt noch nicht, welch' ein Schatz ein Tag ist, wie schnell er vergeht und daß er nur Einmal da ist. Mit jedem Tag geht eine Zeit Deines Lebens dahin, das weißt Du wohl, aber denkst, es sei ein kleiner Verlust. Ein Tag aber zum andern macht das Leben aus, und das Deine wirst Du doch nicht einzig mit Musik, Zeichnen und Lesen hinbringen wollen. Talente sind etwas Reizendes, sie verschönern eigenes und fremdes Leben, aber sie reichen zum Beglücken nicht aus. Angenehmlichkeit und Nützlichkeit müssen Hand in Hand gehen. Erst seit ich weiß, wie man Alles in einem Hausstande zu ordnen und anzugreifen hat, fühle ich mich wahrhaft befriedigt. -- Du magst einmal noch so reich sein, Du liebe Villi, in Deinem Hause wirst Du Dich

nur dann geachtet finden, wenn Du verstehst, es zu führen. Jede reiche Frau, die das nicht versteht, wird von ihren Diensthoten verlacht oder bedauert werden und gegen ihren Willen oft ungerecht sein.

In Eurem reichen Hause ist es vielleicht schwer für Dich, aus dem bisher gewohnten Gange herauszukommen, daher, wenn Du nicht verschmähst, von mir zu lernen, was ich kann, komme zu uns, ich werde Dich mit offenen Armen empfangen. Meine Eltern sind ganz mit diesem Vorschlage einverstanden; ich habe Dich meiner Mutter geschildert, und mit ihrem mütterlichen Herzen sehnt sie den Augenblick herbei, wo wir Dir nützlich sein können. Ich weiß, Du kämst gerne, aber fürchte, Deine Eltern werden Dich nicht entbehren wollen; das ist so begreiflich. Willigen sie ein, dann komme je eher je lieber, und wir wollen wieder echte Mädchentage mit einander verleben voll Heiterkeit und Jugendfrische. Du lernst von mir, und ich lerne Dir von Deinen anmuthigen Talenten ab, was ich vermag.

Jetzt komme ich zu dem Namen, den Du genannt hast, liebste Billi. Du hast ein Märchen wunderhübsch mit Deinem Kinderherzen durchlebt, und würdest es mit vollem Ernst, so weit dies möglich war, zur Wirklichkeit gemacht haben, aber die Entzauberung kam, und damit ist jedes goldene Märchen zu Ende. Was einmal war, das kann niemals als ungeschehen betrachtet werden; wozu auch?

War es eine Thorheit, dann liegt in dem Gedanken eine Strafe, die uns leicht ferner behüten mag; war es das unschuldige Gefühl eines jugendlichen Herzens, dann darf man es gewiß heilig halten, aber es, enttäuscht, ferner als Lebenszweck betrachten wollen, wäre eine Spielerei, der die tief innere Wahrheit fehlen würde. In solcher Weise, glaube ich, soll man erinnern und vergessen können. —

Nun lebe wohl, Du liebe Lilli, Gott sei mit Dir. Schreibe mir wieder und sage mir Alles, was Dich beschäftigt und drückt; auf Alles will ich antworten, so gut ich verstehe. — Glücklich wird es mich machen, wenn Du mir sagen kannst, daß Du zu uns kommen wirst, aber nur dann, wenn es Deiner Eltern freier, freudiger Entschluß ist. Lebe wohl, meine Lilli. Lorchén.

Lilli an Lorchén.

Auf der Stelle muß ich Dir wieder schreiben, Lorchén, denn es ist etwas vorgefallen, was Du nicht billigen wirst. Ausprechen muß ich mich doch darüber, und ich habe dazu Keinen als Dich. Ich bin recht dumm gewesen, aber das ist eben mein Unglück; wenn ich gedacht habe, ich möchte eine Sache sagen können, dann sage ich sie auch, früh oder spät, es mag passen oder nicht.

Meine Tante ist abgereist; Schöndorf kam an dem Morgen, Abschied zu nehmen, und blieb noch nach ihrer Abfahrt. Es lagen allerlei Bilderwerke auf dem Tisch, er blätterte darin, meine Mutter ging ab und zu. Die Gunst des Augenblicks riß mich hin, und ich sagte plötzlich: „Finden Sie auch, daß ich ganz verkehrt und verdreht und unheimlich bin?“ — Schöndorf blickte auf; so mag ein Stocktauber, der an der Bewegung der Lippen sieht, daß zu ihm gesprochen wird, den ansehen, der dies thut. Er wechselte die Farbe und schwieg eine Weile, dann sagte er sanft: „Lilli, was soll diese Frage?“ — Niemals zuvor hat er mich Lilli genannt, aber zurück konnte er nicht mehr, also vorwärts in die einfältige Klatscherei hinein. Ich sagte Alles, aber wie! Du kannst es Dir wohl denken; ich sprang auf und lief in der Stube umher vor innerer Erregung; erst nachdem ich geendet hatte, setzte ich mich wieder. So weit das möglich war, hatte ich Schöndorf beobachtet. Er hatte den Kopf tief auf das Bild vor ihm herabgebeugt, einmal sah ich ihn lächeln, aber sah ihn auch die Farbe wechseln. Als ich schwieg, sagte er ernst: „Liebste Lilli, weshalb wollen Sie meine Meinung wissen?“ — Das war zu viel, das hätte ich ihm niemals zugetraut; aber wenn es recht schlimm steht, habe ich stets Muth, wie ein Löwe, und erwiderte ruhig: „Wen soll ich fragen? Meine Mutter könnte partiisch sein, und übrigens habe ich mich

an Keinen angeschlossen; Sie aber kennen mich seit lange, und können aufrichtig antworten, wenn Sie wollen.“

Schöndorf lächelte: „Ich kann und ich will. In dem sorglos ausgesprochenen Urtheil ihrer Tante ist große Uebertreibung, aber Wahres auch. Glücklich und beglückend werden Sie nicht durch die Welt gehen, wenn Sie den eingeschlagenen Weg verfolgen. Bereuen Sie nicht, bis daher gewesen zu sein, wie sie sind; Sie haben ahnungslos dadurch Manchem, und auch mir, die Freude bereitet, in ein unschuldiges Kinderherz zu blicken, was sich selber nicht versteht. Sie sind so jung noch, zur Umkehr ist es früh genug. Sie dürfen sich nur als ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft betrachten, und Alles ist gut. In dem Alter, wo der Spiegel nur Erfreuliches berichtet, wo Alles kleidet, mag es leicht sein, sich ein klein wenig zu vernachlässigen, aber ich denke, das werden Sie nicht mehr thun.“ —

Ach, Vorchon, weshalb schmerzte mich nur der Vorwurf so sehr! Ich konnte es nicht ändern, Thränen stürzten mir aus den Augen. Der Missethäter, der sie hervorgerufen, stand hastig auf: „Lilli, zürnen Sie mir? Das wäre ungerecht.“ „Nein, nein,“ rief ich, eilig davon laufend, „aber Sie dürfen mich nie mehr Lilli nennen.“

Was sagst Du nun? O, sage nicht, daß ich zu einfältig war, sage nur, daß Du mich entschuldigst und be-

dauerst. Wenn ich wüßte, daß Du unruhig wärst, ob ich auch Schöndorf in irgend einer Weise als betheilt genannt, wenn ich das wüßte, möchte ich lieber gleich in eine Einöde fliehen, und nimmer wieder zum Vorschein kommen; aber das denkst Du nicht, das kannst Du nicht denken.

Wenn man doch lernen könnte, stille sein, wenn man sich nicht stets beklagen und vertheidigen wollte! Was wird er nun denken, wie wird er entsetzt sein über die Klatscherei und das kleinliche Wesen. — Ach, und ich wollte nur ein klein wenig Trost, nur hören, ob Schöndorf in gleicher Weise über mich dächte — und was ist mir geworden? Nur Bestätigung, von der Voraussetzung begleitet, daß ich besser werde. Ich will das auch, aber ich wollte aus freier Ueberzeugung Manches ändern, nicht dazu gezwungen werden durch die Mißbilligung Anderer. Ein sanftes Wort, und das erwartete ich, hätte mir so wohl gethan; aber ich soll wohl durch eine harte Schule gehen. Gleich anfangs sagte Schöndorf meine Frage ganz verkehrt auf, das sah ich in seinen Zügen und hörte ich an seiner Stimme, und so hatte ich zu Allem auch noch abzuwehren. Ich will mich nun gar nicht mehr darum kümmern, aber eine Andere will ich werden, nicht mehr das träumende, müßige Mädchen sein. Zu Euch kommen, wie gern thäte ich das! Und wie zärtlich küsse ich die mütterliche Hand, die mich zu Seiten bereit ist! Meine Eltern würden wohl einwilligen, aber ich —

Vorchen, ich finde, jetzt muß ich hier bleiben. Ich bin eben gar nicht, was man eine Nachtmütze nennt, ich habe Energie, und will und muß mich aus eigener Kraft erheben. Wo im Leben werde ich stets die Stütze bereit finden, mich daran lehnen zu können; was man wirklich ist, das muß man durch sich selber sein und werden, das glaube mir. Das einzig Schlimme dabei ist, daß ich nun wieder der Mittelpunkt bin, um den sich Alles dreht. Ich und ich und wieder ich, nichts Anderes darf ich jetzt denken; ich bin freilich eine sehr gedemüthigte Hauptperson, aber immer stehe ich doch in dem Vordergrund. — Wenn ich mich so sehr gebessert habe, daß Andere eine Veränderung bemerken müssen, dann komme ich zu Euch und lerne weiter, wenn meine Eltern es gestatten, denn ich will auseruhen in Deiner Liebe von der Noth des Lebens.

Ueber eine Stelle in Deinem Briefe habe ich sehr nachgedacht, es war die — Du wirst schon wissen, welche ich meine. Wenn ich mich einmal verheirathen wollte, immer würde es mir sein, als ob ich es Eugenius zuvor sagen müsse, als dürfe er das nicht durch Andere erfahren. Er hat mir doch einmal gesagt, daß er mich heirathen, Alles aufgeben, und mit mir nach Amerika ziehen wolle, dadurch habe ich ihm doch angehört und weiß nicht, ob ich mich nicht wenigstens entschuldigen muß. Ich habe Eugenius gänzlich aufgegeben, und will nichts von ihm; es ist

richtig, daß er seinen Beruf erfüllt, richtig vielleicht auch, wenn sein Vater findet, daß ich nicht an seine Seite gehöre. Ich bin mit Allem einverstanden, denn ich habe Alles überwunden, aber die Welt soll ihm das einmal nicht mittheilen, ich will es thun, er soll und darf mich nicht verachten um meines ganzen Geschlechts willen. Ich wäre treu und unwandelbar geblieben, er war es nicht, aber um des vierten Gebotes willen habe ich ihm Alles vergeben.

Schöndorf kam wieder, als ob nichts vorgefallen sei, nur nannte er mich wiederholt Fräulein von Stern, äußerlich mit großem Ernst, aber der Schalk guckte aus den Augen hervor. Ich bemühte mich auch, ernst zu bleiben, aber ein Mal sahen wir uns unglücklicher Weise an und lachten Beide. Lebe wohl, mein Vorchchen. Deine treue, geplagte Lilli. —

Vorchchen, wieder hat sich Etwas zugetragen, und ich muß es Dir erzählen, denn es ist eben geschehen, bevor ich Deinen Brief noch geschlossen hatte. Ich saß in unserem Wohnzimmer und zeichnete in mein Album ein kleines Genre- und Phantasiebild aus Erick Menved; Schöndorf, der zugegen war, hatte Freude daran, und als ich zu zeichnen aufgehört hatte, durchblätterte er das Album; es enthält manches Hübsche. Nach einer Weile sagte er: Zeichnen kann ich nicht, aber darf ich nicht einen Vers einschreiben? Ich gab ihm das Buch, er schrieb, schloß es darauf

und ging. Lange hatte ich zu suchen, endlich fand ich, ganz in einem Eckchen und ganz, ganz klein geschrieben:

Der einst er seine junge
Sonnige Liebe gebracht,
Die hat ihn gehen heißen,
Nicht weiter sein gedacht.

Was sagst Du, Vorchsen? Ich sage Nichts, als nur, daß ich, bevor ich weiter denke, eine andere Pissi werden will. Lebe wohl.

Tante Susanne an Otto.

Lieber Otto, der Aublick meiner Schriftzüge wird Dich nicht erschüttern, denn Du denkst sicherlich — Tante Susanne hat so viel Verkehrtes in ihrem Leben gethan, daß es ihr schwerlich einfallen wird, mir Vorwürfe zu machen. Um der Richtigkeit dieser Betrachtung willen vergebe ich Dir das Respectwidrige, was darin liegt. Der Wunsch nach größerer Weisheit liegt uns beiden sehr nahe, lieber Freund, aber doch ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Deinen Fehlern und den meinigen. Diese veranlassen in ihren Folgen weder zerbrochene Fensterscheiben, noch blutige Köpfe und sind daher in ihrer friedlichen Natur bei Weitem vorzuziehen. Ich will Dir das durch Beispiele zu erläutern

suchen; mit Deinen Fehlern wüßte ich nichts anzufangen, und die meinigen würden nicht zu Dir passen; so ist wohl Jedem gegeben, was er für sich brauchen und mißbrauchen kann.

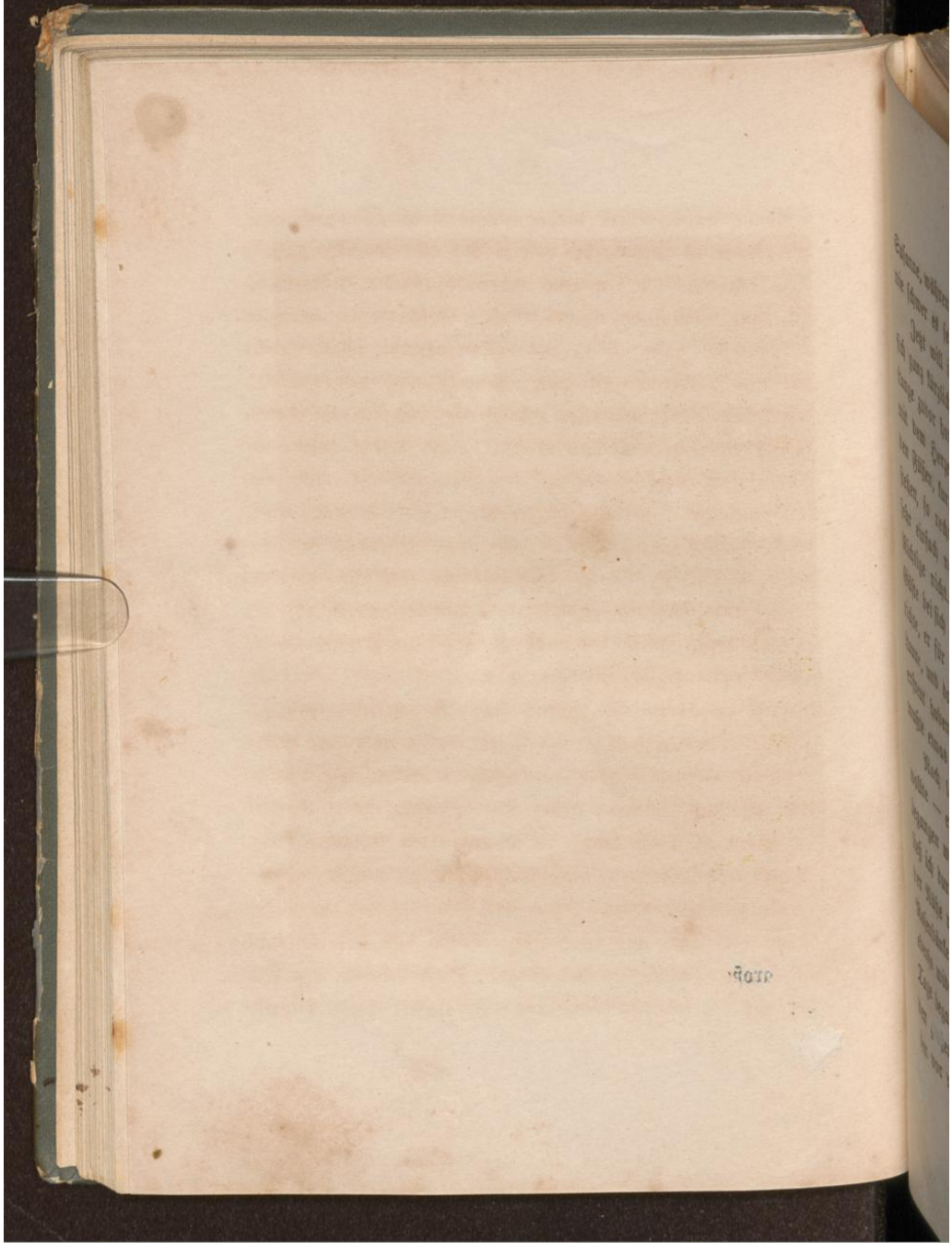
Nachdem ich Euer glückliches Haus verlassen, wie schwer ward es mir, mich in andere Verhältnisse zu fügen! Bis dahin war ich frei gewesen wie der Vogel, der, lustig umherflatternd, keine Beschränkung kennt. Ich dachte und wollte nichts Schlimmes, und das Mögliche ward mir gestattet. Da mit einem Mal ward ich eine ehrsame Frau; das veränderte Alles. Ich trat in ein kleines Haus ein, worin mein Mann und ich die Familie ausmachten, worin sich wenig Dienstrboten befanden, wo ich die eine Hälfte des Tages gewiß allein war. Welch ein Wechsel! — keine Treppen, die ich hinauf- und hinabstiegen konnte, Keiner, der zu zerren war, kein fröhlicher Zeitvertreib, der sich ausdenken ließ. — Aber ich, Deine Tante Susanne, benahm mich ganz musterhaft, und ich wollte, Du hättest — mit Erlaubniß zu sagen — das auf der Schule auch gethan. — Ich blieb dieselbe und ward doch eine Andere. Du denkst nun sicherlich: „Ja, das glaube ich wohl, der Onkel sieht nicht aus, als ob er mit sich spaßen ließe!“ — Du dauerst mich, Du armer junger Tropf, wenn Du noch nicht weißt, daß man durch sich selber besser wird, nicht durch Andere. Dein Onkel hat mich allerdings etwas ge-

lenkt, aber nur mit den Augen, nie durch ein ermahnendes oder vorwurfsvolles Wort, und nun wirst Du Dir diese großen, dunklen Augen finster, drohend, wüthig auf mich gerichtet denken. O, nochmals sage ich — Du armer junger Tropf, Du dauerst mich in Deiner jugendlichen Einfalt! Dein Onkel blickte mich an, daß ein anderer keine Spur von Mißfallen in seinen Augen bemerkt haben würde — so ruhig, so einfach, aber ich verstand ihn dennoch, weil ich nicht auf den Kopf gefallen bin, wie andere Leute. —

Ich war allein in meinem Hause — was sollte ich anfangen? — Etwas Besonderes mußte es doch sein. Da fiel mir glücklicherweise ein, daß ich noch niemals zu ebener Erde gewohnt hatte, daß es unnötig sei, die Thür stets zu bemühen und ich mich ebenso gut zum Fenster hinaus schwingen könne. Das geschah und so geschick, daß es mir schon deshalb ein Spaß war, und damit war ich für einige Tage geborgen. Ich führte dies Experiment nur aus, wenn ich mich allein befand. Als es aber einst in Gegenwart Deines Onkels geschah und ich, sobald ich sicheren Grund unter den Füßen fühlte, zu ihm hinsah, verlor ich augenblicklich etwas von diesem sicheren Grunde, wenn auch auf andere Weise. Ich verstand seinen Blick und lief eifertig davon. Weshalb sah ich ihn an — das war die Dummheit. Nachdem geschah es noch einmal wieder, dann nicht mehr, und so leicht bin ich zu lenken, ich, Deine Tante



Der Geburtstag.



1010

Susanne, während Du, junger Pinsel, Wunder gedacht hast, wie schwer es sein werde, einmal mit mir auszukommen.

Jetzt will ich Dir eine andere Geschichte erzählen, die sich ganz kürzlich an Deines Onkels Geburtstag zugetragen. Lange zuvor hatte ich an diesen Tag gedacht; ich wollte ihn mit dem Herzen, dem Kopf, dem Mund, den Händen, den Füßen, kurz, mit allen Fähigkeiten, die mir zu Gebote stehen, so recht gründlich feiern. Das Rechte dafür lag sehr einfach nahe, aber das war natürlich für mich das Richtige nicht. Dein Onkel liebte es, zu Mittag einige Gäste bei sich zu versammeln; ich sorge für einige gute Gerichte, er für den Wein, wir Beide für gute und herzliche Laune, und das ist jedes Mal sehr hübsch und würde ihn erfreut haben, aber das war mir viel zu einfach — es mußte etwas Besonderes geschehen.

Nach langem Nachsinnen fand ich endlich, was ich wollte — er ist Forstmann — sein Fest mußte im Walde begangen werden. In einer schönen Richtung in demselben ließ ich durch ein paar große Jungen, über die ich hier in der Nähe verfügen kann, unter prächtigen Bäumen einige Rasenbänke herrichten, die, beiläufig gesagt, meinem Mann ebenso widerwärtig sind, als mir. An jenem glorreichen Tage begab ich mich mit einem Korbe voll Blumen und den großen Jungen in den Wald. Diese belegten den Boden vor den Bänken mit Moos; ich steckte kleine Blumen

dazwischen, daß es ausah wie ein hunter Teppich. Die Bäume, die Gebüſche umher wurden durch Blumenkränze zu einem Halbkreise vereinigt; es war ganz reizend, ganz für einen jungen Schäfer gemacht, aber das eben war Dein Onkel unglücklicherweiſe nicht. —

Nachdem Alles geordnet war, ſlog ich nach Hauſe zurück und langte zeitig genug an, Frühſtück und Glückwunſch darbringen zu können. Bei Lezterem hätte ich lachen ſollen, aber ſtatt deſſen weinte ich. Dein Onkel nahm dieſe Thränen, glaube ich, wie ein Geſchenk auf, wie das beſte, obgleich er manche andere noch vorſand; Ihr habt ja Alle Eure gute Portion Selbſtgefühl. —

Je näher der Mittag kam, je aufmerſamer ward Dein Onkel; jeder Hahn, jeder Hund, jedes Pferd, jeder Wagen, Alles, was ſich hören ließ, verſetzte ihn in unruhige Spannung; er blickte nach den Fenſtern hin, aber die Gäſte, welche er erwartete, erſchienen nicht. Als angerichtet war, als wir uns am kleinen Tiſch allein gegenüber ſaßen, muß ich ihm zur Ehre nachſagen, daß er ſehr freundlich war; nur um ſeine Lippen ſpielte ein Lächeln, wie dasjenige eines Menſchen, der ſich innerlich über getäuſchte Erwartungen beluſtigt. Ich fragte, ob wir den Kaffee im Walde trinken wollten. Er nickte und erwiederte: „Wenn es Dir Freude macht.“ Das Dir überhörte ich, denn das konnte ich jezt nicht gebrauchen. Ich nannte ihm den Vereinigungsplatz und ſagte,

daß ich vorangehen wolle, um das Feuer anzufachen zu lassen. Ich begab mich mit den großen Jungen auf den Weg. Dürre Reifige waren zusammengetragen, alles Geräthe war hingeschafft, nach und nach langten Gäste an; Alles war ganz scharmant, ich selber auch. Ich sah in meinem weißen Kleide, auf dem großen Strohhut einen Kranz von Rosen und Vergißmeinnicht, ganz wunderhübsch aus, das kannst Du mir glauben.

Die Gäste langten zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß an, zuletzt auch der Held des Tages, und nun zwischen dem Geräusch von Glückwünschen, Lachen und Scherzen sollte der Kaffee bereitet werden; aber das war unbequemer, als ich mir vorgestellt. Hätte ich nur einen Tisch gehabt, nur einige rohe Brettchen über Baumklöße gelegt; aber daran hatte ich nicht gedacht. Ich und die mir halfen, lagen um das Feuer her gleich Zigeunern, hier etwas umstoßend, dort etwas verschüttend; es war, wie gesagt, Alles ganz scharmant, aber sehr un bequem. Die jungen Leute, dies brave, unverwüsthliche Volk aller Zeiten, waren die Einzigen, die sich an ihrem Plaze fühlten; froh, sich zu haben, bewunderten sie mein ländliches Zauberfest und unterstützten dasselbe, soweit dies überhaupt möglich war. Leider waren alle Frauen unsinnig gepuzt; ich allein, mit dem einfachen Strohhut und dem weißen Kleide ohne jeglichen Firlefanz, paßte zu Ort und Fest. Lieber Otto, Du denkst jetzt sicherlich, Tante

Susanne versteht es doch vortrefflich, sich bei jeder Gelegenheit rühmend hervorzuheben, und ich kann dieser geistreichen Bemerkung nur beistimmen.

Ab und zu warf ich einen verstohlenen Blick auf die älteren Herren und Damen, einen Blick auf meinen armen Mann, der, auf einem Baumstamme sitzend, mit Kaffeetasse und Cigarre zugleich nicht recht fertig zu werden mußte. Ich hatte Augen, Hände und Füße überall und that für Alle, was ich konnte, aber das war sehr wenig. Nach dem Kaffee wurden kleine Spiele gespielt; ich setzte mich zu den älteren Leuten, that, als ob ich hundert Jahre alt wäre, und schielte nach dem Moos in den Garnirungen, nach den Ameisen und Käfern, welche auf den schönen Kleidern umherkrochen und trabten. Bald jedoch kamen die Spiele ins Stocken, ich mußte hin, neue Vorschläge zu machen, und ward festgehalten und in den Knäuel verstrickt, bis ich später ein Ende machte und zu besserer Unterhaltung aller Gäste den Vortrag hübscher Lieder veranlaßte. Einer von den jungen Männern hatte seine Guitarre mitgebracht; es ward wunderhübsch zweistimmig und vierstimmig gesungen, auch der Chor machte sich sehr gut, und das war eine wirkliche Freude für Alle.

Der Abend begann sich zu senken, Wagen und Pferde waren zurückgeschickt, und ich führte die Gesellschaft durch reizende, aber für die gepuzten Damen höchst unbequeme

Pfade an das Ufer des See's, wo zwei Rähne zu unserer
 Aufnahme bereit lagen. Ich war so stolz gewesen auf diese
 Ueberraschung, und jetzt, wo sie vor meinen Augen lag, fühlte
 ich mich sehr gedemüthigt. Diese rohen Fahrzeuge konnten
 nichts Einladendes haben; Einige fürchteten sich, Andere
 waren besorgt für ihre Kleider; es war ein Gewirre, ein
 Tumult und bedurfte vielen Zauderns, bevor Alle unterge-
 bracht waren. Dein Onkel benahm sich exemplarisch; er
 machte gar keine Bemerkung und that, als ob er die klügste
 Frau von der Welt habe. Die junge Welt war in einen
 Rahn gepackt worden und sang und lachte so heiter zu uns
 hin, daß manches Gesicht sich entvölkte. Wir schifften auf
 dem See umher, und ich mußte alle Anspielungen auf baldi-
 ges Landen überhören, denn die ganze Bewirthing, welche
 ich noch zu bieten hatte, mußte auf dem Wasser genossen werden.

Auf der Höhe des See's ward das zweite Boot, wel-
 ches die Vorräthe enthielt, heran gerufen, und als beide
 Fahrzeuge dicht neben einander lagen, ward ein immenser
 Korb geöffnet und ausgepackt. Dieser enthielt Getränke,
 Butterbröddchen aller Art, kalte Puddings und Kuchen neben
 Tellern, Servietten und Silberzeug. Aber nun die Noth,
 bis Alles geordnet und umhergereicht war — die Bewir-
 thung so gut, die Art, sie einzunehmen, so unbequem. Hier
 schwankte ein Rahn, dort ward ein Glas Wein verschüttet,
 hier drang etwas Wasser durch die Ritzen der Planken und

Alte Bekannte.

bedrohte die Kleider, dort war mehr als Einer in Gefahr, über Bord gedrängt zu werden. Am richtigen Platze genossen, wäre das Ganze allerliebft gewesen, so aber war es ein ungemüthliches Durcheinander. Der Mond war aufgegangen; die Gegend lag in wundervoller Schönheit vor uns; Keiner genoß es recht — die jungen Leute hatten nur Augen für einander und trieben Poffen; die älteren waren in aller Stille mürrisch; die meisten fürchteten, glaube ich, bei den ziemlich überfüllten Bötten für ihr Leben. Endlich kamen wir zum Landungsplatz; ich hatte, die Zeit nach der Uhr berechnend, Wagen und Pferde dorthin bestellt. Die Damen stiegen ein, die Herren stiegen auf — das ging Alles vortrefflich, aber nun blieben die unglücklichen Fußgänger noch, welche vom Walde aus kurze Heimwege gehabt hätten, sich jetzt aber in ziemlicher Entfernung von ihren Wohnorten befanden. Bevor wir uns mit diesen beschäftigen konnten, setzten die Kahnführer den Korb mit allem Geräthe ans Land und wollten mit ihren Fahrzeugen abstoßen. Keiner war dort, der den Korb hätte nach Hause tragen können; Dein Onkel fragte mich ernst, aber nicht unwillig, was daraus werden solle? — Es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn er es mir gesagt hätte, denn ich wußte es nicht. Er rief darauf die Leute zurück, aber diese erklärten, den Korb auf keinen Fall fortschaffen zu können, da ihr Herr sie zum Fischen erwartete. Sie erhielten darauf

den Auftrag, den Korb mit in ihre Wohnung zu nehmen, die Reste zu verzehren und Silberzeug u. s. w. am nächsten Morgen bei uns abzuliefern. Das versprachen sie und fuhren von dannen. Denke Dir meine Gefühle dabei! — und alle die guten Reste, welche ich noch so gut hätte anwenden können — und dazu war ich hungrig, denn ich hatte, um besser für Alle sorgen zu können, gar nichts gegessen und freute mich im Stillen auf Pudding, auf Kuchen und ein Glas Bischof, auf Alles, wovon ich gar nicht geschmeckt hatte. Wie es aber war, ging es nicht anders. —

Aber jetzt die Fußgänger! — Diese wurden in Abtheilungen geordnet, wie ihre Wege sie zusammen führten; nur ein junges Mädchen und ein junger Mann blieben übrig, und da ging es denn nicht anders, wir mußten Anstands halber mitgehen und die junge Dame bis an ihre Wohnung geleiten. Sobald wir uns allein befanden, sagte ich: „Ach, das war doch ein recht dummer Tag und allein durch meinen guten Willen,“ aber Dein Onkel gab eine freundliche Antwort und sprach von dem Abend, von der Gegend umher, und wir langten ermüdet, aber ganz zufrieden in unserm Hause an. Dort sagte ich mit einer Freude, als ob ich ein Königreich aufgefunden hätte: „Weißt Du was, jetzt wollen wir Thee trinken“ — und als ich nun fand, daß er ebensoviel Hunger und Durst hatte, als ich, bot ich Alles auf, ihm diesen letzten Act seines Geburts-

festes so gemüthlich als möglich zu machen. Wie zufrieden waren wir in dieser Stunde — und wie ist doch ein friedliches häusliches Leben das Beste, was diese Welt zu geben vermag. — Das sage ich Dir, Otto, damit Du dich bestrebst, ein friedlicher Mensch zu werden, und nicht jetzt Deiner Mama und später einmal Deiner Frau schweren Kummer bereitest.

Am Morgen nach meinem Zauberfeste betrachtete ich meine leere Speisekammer und meinen leeren Geldbeutel und nahm mir vor, niemals wieder eine so einfältige Frau sein zu wollen. Worüber Du nachzudenken hast, wenn Du dumme Streiche gemacht hast, das wirst Du wohl am besten wissen. Laß uns Beide gute Vorsätze fassen und halten, denn auf dies Letzte kommt es doch besonders an.

Es kann sein, daß eine Geschäftsreise meines Mannes ihn in die Gegend Deines jetzigen Aufenthaltes führt; vielleicht darf ich ihn begleiten, und dann besuche ich Dich. O, Otto, dann wollen wir wieder fröhlich mit einander sein, und Du sollst mir aussprechen, daß Du Deine Mama niemals wieder so betrüben willst. Dein Onkel grüßt Dich — schreibe mir doch, wenn Du Zeit und Lust hast, und gedenke in Liebe
Deiner Tante Susanne.

Tante Susanne an ihre Schwester.

Hier bin ich, liebste Adelheid, nicht in der Verbannung, aber bei dem Verbannten, und wie ich hierher gekommen,

will ich Dir treulichst berichten: Warring macht eine Reise nach Stralsund und Umgegend in eigenen Geschäften, denn wären es Amtsgeschäfte, nimmer hätte ich die Reise mitmachen dürfen, so aber machte er mir aus freier Hand den Vorschlag, ihn zu begleiten. Denke Dir meinen stürmischen Jubel, denke Dir aber auch die würdevolle Vernunft, mit der ich in Küche und Keller, überall im Hause Anordnungen traf für die Dauer meiner Abwesenheit. Daß ich ein rechtes Hausmütterchen bin, verdanke ich den Belehrungen, welche ich in Deinem Hause empfang. Als am Morgen der Abreise der Wagen vorfuhr, nahm ich freundlich ernst von den Leuten Abschied; aber als mich Keiner mehr sehen und hören konnte, brach der innere Jubelsturm in solchem Maße los, daß mein Mann erstaunt die Cigarre aus dem Munde nahm, der Kutscher nach mir umblickte und die Pferde erschrafen. Vergiß nur nicht, daß ich noch keine 20 Jahre alt bin. Nachdem dieser laute Ausbruch vorüber, genoß ich die Seligkeit, so in die Welt hinein zu fahren, erst recht; Du weißt, mir gefällt so leicht Alles; ich könnte auf der grauen Haide und auf dem schwarzen Moor zufriedener leben, aber nur mit Menschen, die mich lieben und die ich lieb habe, denn davon hängt doch allein das Glück des Lebens ab.

Wie schön ist die Welt — und wie lernt man das einsehen, wenn man wie zu der Altväter Zeiten langsam

durch sie hinkutschiert und nicht mit Zischen, Dampf und Sausen dahinfliegt. Nach kurzer Zeit öffnete ich das Vorrathskörbchen und nahm ein Butterbrod heraus, welches ich verzehrte; Warring lehnte die Theilnahme fast schauernd ab. „Du kannst doch immer essen,“ sagte er, den Rauch seiner Cigarre in die Luft blasend. Diese Raucher! — er jammerte mich förmlich; mein schönes, frisches Butterbrod, und seine alte, vertrocknete Cigarre. —

In Stralsund blieben wir 2 Tage miteinander; mit großem Interesse für den Ort und die Umgegend; dann ging der Weg meines Mannes rechts, der meinige links. Als wir Abschied nahmen, bemerkte ich doch, daß es Warring ganz lieb ist, eine Hausfrau zu haben, aber als er mir die Thränen, mit denen ich sehr freigebig war, mit seinem Taschentuche von den Augen wischte, kam ich doch ins Lachen, und wir schieden in ziemlich heiterer Stimmung. — Ich hatte Postpferde, und so oft wir durch ein Dorf fuhren, ersuchte ich den Postillon, zu blasen, ihm dafür ein eigenes Trinkgeld verheißend. Das Horn lockte alle Bewohner an Thür und Fenster; das wollte ich eben, denn wie kann man ein Land beurtheilen, wenn man die Menschen nicht sieht. — Nickend und das Tuch schwenkend blickte ich in manch' lachendes Gesicht, und mancher geschwungene Hut zeigte mir, daß es noch Verständniß in der Welt giebt.

Gegen mein Erwarten langte ich erst Abends in West-

walde an; muthig hielt ich vor dem Pfarrhause, fest vertrauend, sein geistlicher Bewohner werde mich nicht abweisen. Otto hatte den Wagen zuerst gehört; neugierig eilte er herbei, aber als er mich erblickte, sah man, daß zwei gleich gestimmte Herzen sich fanden. In den Wagen sprangen und mich mir nichts, Dir nichts umarmen, als ob er die Erlaubniß dazu hätte, war das Werk eines Augenblicks. Der Pfarrer war in die Hausthür getreten; ich machte meine Tantenwürde geltend, hieß Otto den Wagen verlassen und fragte, mich ihm nennend, den Herrn des Hauses freundlich, ob er mir gestatten wolle, ein Stündchen unter seinem Dache zu verweilen. — Er bot mir mit so herzlicher Höflichkeit ein Nachtlager an, daß ich es unbedenklich annahm. Mein Koffer ward abgepackt; der Postillon, der zufrieden war, fuhr blasend davon, und mir ward ein niedliches Stübchen angewiesen, wo ich mich vom Staube der Reise befreien konnte.

Wie schnell fühlte ich mich heimisch unter diesem Dache, und welche Wohlthat ist das — wer sie je empfunden hat, wird dankbar daran zurückdenken. — Als Otto mich zum zweiten Male umarmte, fühlte ich seine Thränen auf meinem Gesichte — er ist immer derselbe, so frisch, so wahr, aber auch so ungezähmt. Welch' prächtiger Mann ist der Pfarrer — ich fühlte mich ihm gegenüber so frei, so vertrauensvoll, als hätte ich ihn Jahre lang gekannt. Sicht-

lich belustigte er sich über uns beiden jungen Leute mit, ich möchte sagen, allem Wohlwollen eines älteren Bruders. Die alte Frau, welche sein Haus besorgt, war ihrerseits bemüht, mich reichlich zu bewirthen, und als ich mich Abends schlafen legte in diesem Hause des Friedens, dachte ich, es sei eine Belohnung, keine Strafe — hierher verwiesen zu werden. —

Am nächsten Morgen stand ich mit den Hühnern auf, ging lange mit Otto im Garten umher und ließ mir von Vergangenheit und Gegenwart erzählen. Ich gab ihm dafür Alles, was Du gebilligt haben würdest — Ernst, besonnene Ermahnung und Mitgefühl. Der Kummer, den er Euch verursacht, drückt ihn noch tief, und auch von Flohr sprachen wir, von dem guten, prächtigen Flohr, vor dem Otto noch immer den größten Respect hat. Das begreife ich sehr wohl, denn obgleich er mir, wenn ich es recht bedenke, nicht das Geringste zu befehlen hatte, kam es mir doch stets halb und halb vor, als ob er auch mein Präceptor gewesen sei. —

Nicht lange, so erschien der Pfarrer; Otto sagte mir, es sei, um ihn zur Morgenandacht abzurufen. Getrost ging ich mit; wo der Herr der Welt verehrt werden soll, darf Jeder hinzutreten. Im tiefsten Schatten stand eine Bank, dort mußten Otto und ich Platz nehmen, der Pfarrer stand vor uns, ein kurzes, schönes Gebet voll Dank, voll Bitte

um Gnade und Erbarmen sprechend. O, wie viel kann ein Mensch dem andern geben durch das, was er weiß und ist!

Der Frühstückstisch stand gedeckt unweit des Hauses unter einer Linde, diesem Baum aller Pfarrhäuser. Jetzt war ich in meinem Elemente, bereitete den Kaffee und die Butterbröde und wirthschaftete recht nach Herzenslust. Ein heiteres Lächeln flog über des Pfarrers Gesicht, dem ab und zu ein Schatten von Wehmuth folgte. Später erfuhr ich, er sei verheirathet gewesen, habe aber seine junge Frau nach wenigen Jahren verloren. Das Frühstück war durch und durch gemüthlich, meine Abreise kam dabei zur Sprache; ich fragte, ob ich für die Weiterreise Pferde im Dorfe bekommen könne? Der Pfarrer lächelte: „Sie haben mich im Haus und Garten gesehen, nicht aber an der Stelle, wo ich eigentlich hingehöre, nicht in meiner Kirche. Wollen Sie nicht bei uns bleiben und morgen dem Gottesdienste beiwohnen?“ Ich schwieg bestürzt, nicht wissend, was ich thun sollte, thun dürfe, was Warring gut heißen werde. Seine Geschäfte konnten in vier Tagen beendet sein, diese Zeit sollte ich, der Verabredung nach, in Stralsund zubringen, dort ihm befreundete Familien aufsuchen und durch diese mit der Umgegend noch mehr bekannt werden. Nichts zog mich dorthin, hier wäre ich gern geblieben in ländlicher Stille und Freiheit. Ich sagte dem Pfarrer Alles und fragte, ob

er glaube, daß ich bleiben dürfe? Seine ehrlichen Augen waren ernst auf mich gerichtet: „Ich glaube, Sie dürfen.“ Damit war Alles abgethan; Otto war wie Feuer und Flamme über mich hergefallen, aber das durfte mich nicht bestimmen, nun aber jubelten wir Beide mit einander. Nach dieser Verabredung ging Otto an seine Arbeit, der Pfarrer mit mir in seine Kirche und durch das Dorf. Dort zeigte er mir auf meine Bitte die innere Einrichtung eines kleinen Armenhauses. Wäre es nicht unabweisbare Pflicht, sich mit Allem bekannt zu machen, was menschliches Elend zu lindern vermag, sowie auch mit dem, was zur Aufrechterhaltung eines solchen Hauses gehört, nimmer würde ich ähnliche Stätten betreten; mein Fuß zögerte, mein Athem stockte, aber alles Kanonenfieber überwindend, ging ich muthig in den Kampf. Die Einrichtung war sehr einfach, aber sauber gehalten, und nachdem ich Alles gesehen und mir Alles erklärt worden war, schenkte ich Jedem ein Stückchen Geld zu Kaffee oder Bier. So hat auch das Unerfreulichste stets seine Lichtseite; ich war glücklich, geben zu können, wo eine Kleinigkeit ein Schatz war.

Auf dem Wege unterhielten wir uns viel über Otto; der Pfarrer hat ihn sehr lieb, wie das natürlich ist, wenn man ihn kennt. Er war zweifelhaft, ob es richtig gewesen sei, ihn aus der Schule fortzunehmen, meinte jedoch, dies Jahr werde zur Reifung seines Charakters Vieles beitragen.

Wie sehr muß es Dich befriedigen, ihn hier zu wissen, und wie freut es mich, Dir von ihm erzählen zu können. —

Eine Stunde nach unserer Rückkehr trat Otto bei mir ein, mich zu einem neuen Spaziergange abzuholen. „Tante, laß uns nach Krusemark gehen; ich habe frei und will Dich reizende Wege führen.“ Ich ließ mir erklären, was Krusemark sei, und zwei Minuten später befanden wir uns auf dem Fußpfade dorthin. Otto erzählte mir von den Bewohnern von Krusemark, der Familie Forstner, daß zwei Söhne sich auf Schulen befänden und nur die einzige Tochter, Fräulein Vorchen, anwesend sei, mit welcher er schon Bekanntschaft gemacht habe und die ihm sehr gefalle.

Für einen Brief scheint mir dieser lang genug, aber Fortsetzung folgt. Otto empfiehlt sich freudvoll und leidvoll, und ich bin treu

Deine Susanne.

Susanne an ihre Schwester.

Stralsund.

Seit gestern Abend bin ich hier, und heute gegen Mittag erwarte ich den liebsten besten Freund. Bis zu der Zeit will ich mich ganz ruhig verhalten, Dir schreiben und mich darin glücklich fühlen.

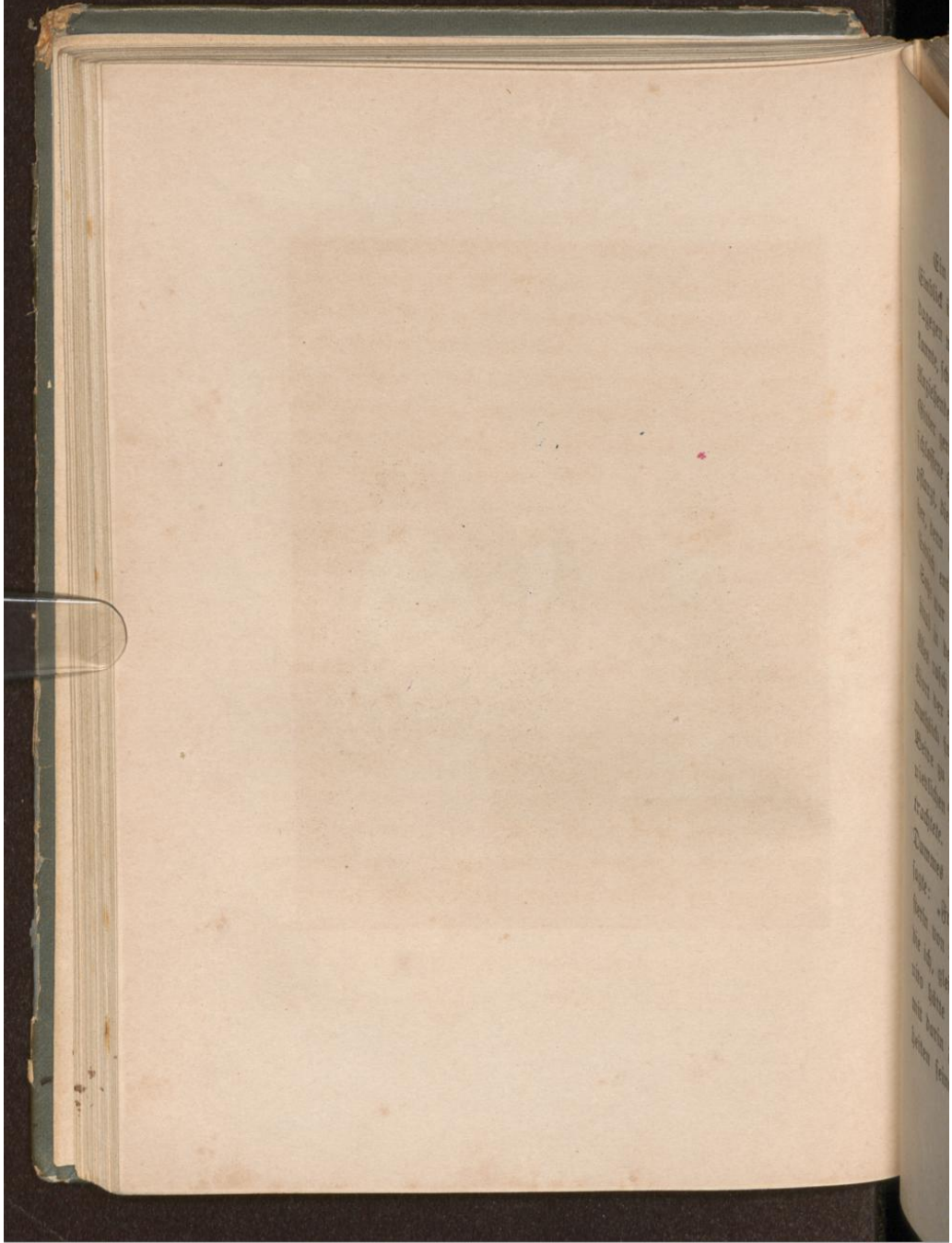
Du verließest Otto und mich auf dem Fußpfade und

denkst nicht, welcher stille Friede über uns ausgegossen war. Wir gedachten fast nur der Vergangenheit; o, die selige Zeit, wo ich bei Dir war, ein junges, fröhliches, tobendes Mädchen! Tobend — niedergeschrieben erregt der Ausdruck Bedenken, aber Du weißt, es war so schlimm nicht, und mädchenhaft war ich immer, nicht wahr, das unterschreibst Du? — Es war heiß, aber das kümmerte uns wenig; im Sommer muß man wissen, daß Sommer ist, und die Sonne uns würdigt, ihre prächtigen Strahlen auf uns herabzusenden. So hypochonder bin ich noch nicht, daß ich über kleine Unbequemlichkeit jammern sollte. Die Gebäude des Guts liegen zwischen hohen Bäumen versteckt und von dem Wege aus, den wir gingen, gelangt man zuerst an den Garten. —

In fremde Fenster gucken ist mir stets der beste Spaß, in fremde Gärten sehen, die liebste Freude gewesen. Wie sehnsüchtig kann man dadurch werden! Man übersieht anmuthige Pfade, schöne Rasen, Blumen und dichtes Gebüsch, aber was dahinter noch verborgen ist, weiß man nicht, Alles liegt wie Zukunft vor uns, von der wir Vieles ahnen und Nichts wissen. Das eigentliche Weltleben hat mich niemals angezogen, weder glänzende Feste, noch Menschengewühl, Putz und sich zur Schau stellen, aber mit lieben Leuten mich in die Schönheit der Natur vertiefen, das ist Reiz, Glück und Freude. Du wirst bald sehen, weshalb ich Dir das Alles so ausmale.



„Meine Tante.“



Ein schönes Eisengitter gestattet uns einen weiten Einblick in den Garten; Otto und ich drückten unsere Nasen dagegen wie die Straßenbuben. Er, der den Garten schon kannte, schilderte mir, recht nach Art des Versuchers, alles Anziehende, was ich nicht sah, und nachdem ich leicht an das Gitter gerüttelt, ging ich seufzend weiter. Eine dicht geschlossene Hecke, die man auf einen ziemlich hohen Wall gepflanzt, diente als Einfriedigung. Spähend blickte ich umher, denn ich wollte in den Garten, das war abgemacht. Endlich entdeckte ich eine Lücke in der Hecke; mit einem Satze war ich auf dem Wall, mit einem Satze von jenseits hinab in den Garten, von Staub und Gerölle gefolgt. Alles rasch wie der Gedanke des Menschen; Otto hatte kein Wort der Weisheit dazu sagen können. Aus Schrecken vermuthlich folgte er mir schwerfällig nach, und als wir uns Beide zu ebener Erde befanden, standen wir vor einem sehr niedlichen Mädchen, welches uns erstaunt, aber lächelnd betrachtete. Otto faßte sich zuerst, aber natürlich, um etwas Dummes zu sagen. Er riß die Mütze vom Kopfe und sagte: „Fräulein Lorchen, das ist meine Tante, die Forstmeisterin von Warring.“ Der Unbesonnene! mich zu nennen, die ich, gleich der kleinsten Fürstin, im allertiefsten Incognito hätte reisen müssen, und meinen armen Forstmeister mit darin zu verflechten, der doch unmöglich die Dummheiten seiner Frau vertreten kann. Das junge Mädchen

sagte höflich, wie sehr sie bedaure, daß das Gitter geschlossen sei, sich nun aber freue, mir den Garten zeigen zu können.

Ich war völlig verblüfft, aber nicht lange war ich es, und nach wenigen Minuten gingen wir neben einander, als ob wir uns lange, lange gekannt hätten, denn jung bin ich denn doch unerachtet meiner Frauenwürde. Vorchen erzählte mir, wie sie einmal, von zwei wilden Knaben geführt, auf gleiche Weise in einem Garten angelangt sei, und lachend und scherzend gingen wir Drei, gleich fröhlichen Kindern, weiter. Nachdem Vorchen Alles erfahren, jubelte sie auf: „Der gute Pfarrer und Otto werden morgen zu Mittag eingeladen, und nun Sie hier sind, habe ich doch auch etwas Hübsches!“ — Ich erwiderte, daß ich sehr gern kommen würde, zuvor aber doch ihrer Mama meinen Besuch machen müsse. „Meine Mutter ist zu einer Kranken gegangen, aber bei uns ist es so förmlich nicht, und wir sehen uns wohl, vor oder nach der Kirche.“

Otto mahnte an Rückkehr; ich bekam noch einen wunderhübschen Strauß, und dann schieden wir. Vorchen trug einen grauen Hut, ein leichtes graues Kleid, aber im Augenblicke, wo sie das Gitter für uns öffnete, sah ich, daß der Anzug Trauer war. „Sie trauern?“ fragte ich fast zögernd. Zwei große, mit Thränen gefüllte Augen richteten sich auf mich: „Jetzt nicht, morgen sage ich Ihnen weshalb.“

Schweigend ging ich eine Weile mit Otto weiter, dann bat ich ihn, mir den Anlaß zu Vorchens Trauer nicht mitzutheilen, ich wollte ihn nur von ihr selber hören. Er war ganz der Otto wie ehemals, er trug meinen Strauß, schwang sich wie ein Vogel über alle Stege und piffte und jubelte, bis wir die Pfarre erreichten. Dort, einen Blick in den Spiegel, einen Kamm durch das Haar, beide Hände ins Waschbecken, und schon ward an meine Thür gepocht, weil die Suppe aufgetragen war.

Der Herr des Hauses, welcher der alten Vena die ganze häusliche Einrichtung überläßt, hob mit einiger Erwartung den Deckel der Terrine ab, und kaum war das geschehen, als wir sämmtlich in Lachen ausbrachen. In derselben befand sich, bei 22 Grad Hitze, schöne, rothe, stark gewürzte Weinsuppe! Mir fiel ein kleines Abenteuer aus meiner Kindheit ein, welches ich mittheilte, um den guten Pfarrer von Venens Mißgriff abzulenken. Mit unserer Mutter machte ich als Kind einen Besuch auf Schloß Kirchstein. Die Reise dauerte vom Morgen bis zum Abend; hungrig und todtmüde langte ich an. Gleich nach unserer Ankunft ward eine rothe Weinsuppe aufgetragen, ich blieb im Jubel des Wiedersehens unbeachtet und bekam einen Teller voll davon, den ich begierig leerte. Dann hieß es: Susanne, geh' zu Bette." Ein Mädchen kam, mir mein Schlafzimmer zu zeigen; auf dem Wege dorthin fiel ich mehrmals,

denn ich war zum ersten und hoffentlich zum letzten Mal im Leben völlig betrunken. Das mitleidige Mädchen, welches mich nur für schlaftrunken hielt, trug mich in ein weites Gemach mit vielen Ahnenbildern an den rothen Wänden. Ein großes Himmelbett nahm mich auf; Alles verwirrte sich vor meinen Sinnen, die Suppe, das Zimmer, das Bett, Alles roth! und die Ahnenbilder stiegen aus den Rahmen und schritten gravitatisch auf mein Bette zu. Mehrmals während der Nacht schrie ich laut auf und ward von der erstaunten Mama unwillig zur Ruhe verwiesen. Niemals habe ich die rothe Weinsuppe vergessen; wir aßen alle Drei lachend, aber mit großer Mäßigung davon. Abends ward der Thee im sogenannten Confirmandenzimmer aufgetragen, denn dort steht ein Flügel, auf dem der Pfarrer mit großer Meisterschaft Choräle spielt und mit schöner tiefer Stimme begleitet. Nach dem Thee sangen wir dreistimmig feierliche Abendlieder, und dann zog der Hausherr sich in sein Studirzimmer zurück. Ich spielte eine Weile und machte dann mit Otto einen Gang durch das Dorf, wo noch Alles wach war. O, die armen Städter, die solche Gänge nicht kennen! Etwas über das Dorf hinaus, zwischen Gebüsch und Wiesen sang ich Göthe's „Im Felde schleich ich still und mild u. s. w.“

Otto fiel bei jeder Strophe ein und sagte endlich: „Tante Susanne, das Lied singst Du doch einzig, weil ein

Jäger darin vorkommt.“ „Richtig lieber Schatz, und wenn Du einmal eine Frau haben wirst, dann betrage Dich wie Dein Onkel, damit sie Deiner gern gedenkt.“

Auf dem Heimwege sprachen wir von Krusefemak, und halb durch Otto's, halb durch meine Schuld erfuhr ich, daß Vorchen ihren Verlobten betrauerte, einen Gutsbesitzer am Rhein, der dort, kurz vor der schon festgesetzten Hochzeit, am Nervenfieber gestorben sei. Armes Vorchen! — Jetzt, wo ich wußte, daß sie Kummer hat, war es mir doppelt wichtig, sie wiederzusehen. Fröhlich kann man immer sein, aber trauern, innig trauern mit dem Trauernden hat tieferen Werth. —

Der Gottesdienst am nächsten Morgen nahm mich ganz hin. Viel Gutes hatte ich erwartet, aber eine solche Predigt nicht. Der Pfarrer sprach „über den Tröster,“ Joh. 15–25, so tief durchdacht, einfach, mild und ernst, daß ich meine, nie Aehnliches vernommen zu haben. Wer so glücklich ist, solche Predigten an jedem Sonntage hören zu können, der muß besser werden, kein Sträuben wird ihm helfen, er muß. Ich betete still: „Herr der Welt, lasse Deine armen Kinder, wenn die Versuchung über sie kommt, solche Worte des Ernstes und des Friedens vernehmen.“ Auch für den guten Pfarrer betete ich; aber wer, wie er, den Willen des Herrn weiß und thut, der ist wohl geborgen, mag ihm auf Erden geschehen, was da will.

Alte Bekannte.

Nach dem Gottesdienste traf ich mit Vorchten zusammen, die mich ihren Eltern zuführte, welche mich liebevoll begrüßten. Die Mutter lud mich herzlich ein, die letzten zwei Tage bei ihnen zu wohnen; ihr Mann wolle mich nach Stralsund fahren lassen, denn es sei ihnen zu wichtig, Vorchten eine Freude bereiten zu können. Erfreut nahm ich die Einladung an, und um Otto zu trösten, ward er eingeladen, jede Freistunde in Krusemark zuzubringen.

Einige Stunden später kam ein Wagen vom Gute, uns dorthin abzuholen. Der Pfarrer bringt fast jeden Sonntag dort zu und Otto mit ihm. Als mein Reisegepäck auf den Wagen gelegt ward, sagte mein freundlicher Wirth: „Wie sehr danke ich Ihnen die Zeit, welche Sie uns geschenkt haben; durch Sie habe ich nach langer Zeit wieder erfahren, wie fröhlich es bei einfacher Häuslichkeit zugehen kann. Gott segne Ihren Weg.“ Ich mußte mich abwenden, denn ich weinte und konnte ihm nur die Hand geben, nicht sprechen. Eine Erinnerung an Flohr trat vor meine Seele; solch ein treuer Hirte wird er auch einmal sein, und wenn ich bei ihm einträte, würde er auch sagen: „Gott segne Ihren Weg.“

Vorchten führte mich sogleich auf ihr allerliebstes Zimmer. Zuerst betrachtete ich mir Alles, denn aus Zusammenstellung und Anordnung tritt mehr oder minder der Mensch hervor, und dann nannten wir uns Du, und spra-

chen in herzlicher Vertraulichkeit mit einander, bis der Ruf zum Mittagessen ein Ende machte.

Bei Tische ging es heiter zu, und als zum Nachtsch herrliches Obst erschien, fiel es mir auf, daß einzelne Sorten: „Baronin-Kirschen“ u. s. w. genannt wurden. Lorchchen erklärte mir, die Bäume, welche diese Früchte trügen, seien ein Geschenk der alten Dame, deren Bild mir in ihrem Zimmer so auffallend gewesen wäre. Dies Bild stellt eine alte Frau mit ernstern, strengen, aber nicht zurückstoßenden Zügen dar, in einer Kleidung, welche an die Amtstracht der Prediger erinnert, und dazu rund verschnittenes Haar und eine kleine, eng anschließende Haube. Ohne die Haube könnte es eben so gut das Bild eines Mannes sein. —

Nachdem der Pfarrer und Otto fort waren, setzten Lorchchen und ich uns unter schöne Bäume in der Nähe des Hauses. Nichts giebt mehr Vertrauen als gleiche Anschauung über ernste Dinge; daß wir diese haben, wußten wir bereits, und diese Gewißheit führte uns zusammen, als ob wir einander lange gekannt hätten. Lorchchen theilte mir die ganze Geschichte ihrer Jugend mit; nachsinnend hörte ich ihr zu; es war mir, als habe ich Aehnliches erlebt, aber ganz bewußt nicht, mehr wie träumend. Ein leichter Nebel liegt über der Vergangenheit, ich wende mich davon ab und der Gegenwart zu, die so viel Glück für mich umfaßt, mehr,

als ich dankend zu erkennen vermag. O, liebste Adelheid, sage Du mir auch, daß ich dankbar sein muß, sage es mir in jedem Deiner Briefe, damit ich nicht, jugendlich übermüthig, das beste Glück hinnehme, als müsse es so sein. Lorch hat eine eigenthümlich klare Weise, Alles darzustellen; ich sah die Menschen vor mir, welche sie schilderte, und theilte Freude und Leid mit ihr. —

Lorch und ich betrachteten die ganze kurze Zeit unseres Beisammenseins wie ein liebliches Geschenk. Otto kam an jedem Tage zweimal, und sobald er da war, wurden Poffen getrieben. Am Montag Abend holten wir einige junge Mädchen herzu und spielten das Spiel, wo ein Teller im Kreise rollt und Derjenige ihn auffangen muß, der dazu aufgerufen wird. Otto nannte mich jedes Mal im allerletzten Augenblick, aber Tremmelhammer, denn das war mein Name, machte alle seine Bestrebungen zu Schanden durch fabelhafte Geschwindigkeit. Wie Schade, daß Marie nicht dabei war! Wir spielten später auch Plumpsack, und wie gern hätte ich sie mit dieser Waffe verfolgt! Meine kleine gute Marie, wie lieb habe ich sie und Euch Alle!

Am letzten Abend begleiteten Lorch und ich Otto in das Pfarrhaus zurück. Noch einmal ging ich durch alle Räume, Abschied nehmend für immer; wenn ich einmal eine alte Ruine bin, dann ist dies Haus das vielleicht auch. Noch einmal hatte ich eine Unterredung über Otto, und wie

beruhigt ging ich fort! O, dieser prächtige Mann! Er empfielt sich Euch sehr und grüßt Marie, die er der Beschreibung nach kennt. —

Sehr bewegt schied ich von Westwalde, einen Blumenstrauß mit fortnehmend, sehr bewegt am nächsten Tage von Krusemark. Einfache Familienkreise, von angenehmen Menschen gebildet, geben ein unbeschreiblich gemüthliches Heimathsgesühl. Lorch ist die Poesie des Hauses, aber denke sie Dir nicht verbildet, nicht zierlich unthätig. Ueberall greift sie tüchtig mit an, und wir beide haben das gemeinschaftlich gethan. Am Montag Morgen ward gebacken; ich habe mit angerührt und geknetet, und als Alles so prächtig aufging, so schön gelbbraun aus dem Ofen kam, tanzten und jubelten wir um den Küchentisch herum. Die gute Hausfrau kam dazu und sagte lächelnd: „Wie hübsch sehen Sie auch in der Küchenschürze aus! Ihr Mann muß doch eine rechte Freude an Ihnen haben.“ Die Neuigkeit will ich meinem Eheherrn doch mitbringen. —

Jetzt lebe wohl, Du liebste theure Schwester; Dein Mann wird nun heimgekehrt sein, ich grüße ihn herzlich und küsse Marie. Grüße auch allen Leuten und den lieben Pastors. Treu und dankbar für alle Zeit

Eure Susanne.

Baronin von Iden an Lorch.

Lange schrieb ich Dir nicht, theures Kind, aber uns alten Leuten geht das Brieffschreiben nicht mehr so von der Hand. Habe auch in meiner Jugend wenige Briefe geschrieben, war dazumal nicht Mode. Die Wirthschaft nimmt mich sehr in Anspruch und das Eintragen in die Register, wobei mir Keiner hilft, seit Du fort bist. Könnte mir freilich ein Menschenkind dazu halten; wenn das mir aber nicht zusagte, möchte ich's nicht wieder hinausstoßen in die Welt zu neuen Mühen und Sorgen und behalten auch nicht; da bleibe ich lieber allein. Ordnung ist noch immer bei mir, und wenn ich so überall nachsehe, auf dem Hühnerhofe, in den Ställen und zur Erholung im Garten, da lacht wohl mancher über die alte Frau, die Alles in Obacht nehmen will, aber das Ergebniß ist doch, daß sie hierhin greifen kann und dorthin, und immer findet, womit Sorge von einem armen Menschenherzen zu nehmen ist. — Umfangreicher sind die Register geworden, denn die alte Faust schreibt gewaltig große Buchstaben, die Deiner kleinen Patschhand schlecht anstehen würden. Die Leute im Hause sind alle wohllauf und haben Dich gern; Dörner lacht noch manchmal gutmüthig darüber, wie er Dich bei Deinem unschuldigen Aprikosensammeln erschreckt habe. Kind, wärst Du nur hier und könntest sammeln und essen, so viel Du

nur wolltest. — Gottlob, daß die Leute, die eben auch keine Kinder mehr sind, noch Alle am Leben sind. Habe ihnen auch gesagt, ein treuer Diener folgt seinem Herrn nach, aber geht ihm nicht voran. Bis dahin habe ich Alles feststehend ertragen können, Freude und Leid, aber wenn ich nach dem Kirchhofe gehe, an das Grab meines lieben, lieben Sohnes, da muß ich mich nun auf den Grabhügel setzen. Da sitze ich oft lange und weiß es nicht, und lasse die Epheublätter durch die Finger gehen, jedesmal auch an Dich denkend. Dich hatte er so gern, Dir Freude zu bereiten, war seine letzte Freude; Kind, das vergesse ich nie! Er ging in Frieden ein zu seines Vaters Wohnungen und ist wohl geborgen. —

Du hast auch an einem Grabe gestanden und stehst in Gedanken noch daran. Als ich vor sechs Monaten zuerst die Nachricht empfang, ward mir wunderbarlich zu Muthe; jetzt kann ich Dir das sagen. Bei Deiner Verlobung dachte ich: Nun ist die geborgen, und Keiner kann sie mehr hin- und herzerren im Leben, nicht der, der sie liebt und den sie lieb hat, nicht, der sie gern hat und den sie nicht will, noch der, welcher nur mit ihr schön thun will. Das hat nun Alles ein Ende, ein braver lebenswürdiger Mann führt sie heim, und damit ist's aus. — Ja, das ist anders gekommen, Du armes Vorchchen! Du hättest eine Stütze und einen Führer gebrauchen können; das hat nicht sein sollen, mußt sehen,

wie Du durchkommst, mit Lachen und mit Weinen. Du machst mir manchmal Sorge, und wenn die in mir aufkommt, befehle ich Dich Gott. Ein kleines Gedeken wirst Du finden, wenn ich todt bin, aber Geld und Gut thut es nicht. —

Der alte Herr von Roden besucht mich manchmal, aber derselbe hat keine rechte Freude daran. Wenn er so dasitzt, das Kinn auf seinen Stockknopf gestützt, läßt er die Unterlippe hängen, blickt umher und sagt meistens: „Als die Kleine noch da war, war Alles hübscher; so was Rosiges muß überall durchschimmern, wenn das Leben nicht zu grau erscheinen soll. Habe meiner Frau stets den Willen gelassen mit ihren Gedichten und ihren Hunden, wollte nur, sie hätte sich in Anderes nicht gemischt.“ Ja, der alte Herr ist mein treuer Freund. Alle Jahre fahre ich zwei-, dreimal nach Horsten um der Höflichkeit willen. Weißt Du noch, wie Du dort über die Hunde fallend Deinen Eingang hieltest, der mit einer tiefen Reverenz beginnen sollte? Darüber lache ich noch, so oft ich die Hunde wieder sehe. Die fangen jetzt an, mürrisch zu werden, und knurren bissig, wenn ich mich blicken lasse. Kind, mit dem Altwerden, das ist eine besondere Sache. Hätte ich nicht Hab und Gut, trüge ich nicht einen geachteten Namen, ich glaube, ich könnte mich mit meiner schwarzen Haube und meinem schwarzen Rock nicht weit genug von der Welt zurückziehen. In

ein altes Gesicht sieht jetzt Keiner mehr gern, selbst die nicht, die selber alt sind. Soll jetzt Alles jung sein, soll flimmern und schimmern; ob das Herz an der rechten Stelle sitzt, darauf kommt es nicht an. Du liebe Zeit! Kind, bleibe Du jung Dein Lebelang, das heißt, lasse Geist und Herz frisch bleiben in rechter Weise, und gedenke des Spruchs: „Die richtig vor sich gewandelt haben, die gehen ein zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.“

Der junge Graf Selden hat mich auch besucht; da hieß es: „Was ist denn aus der Kleinen geworden, aus — ja, wie hieß sie doch — Vorchon, glaube ich?“ Der junge Fant, ob er wirklich meint, ich glaube, er habe den Namen des Mädchens vergessen, dem er so unverschämt in die Augen sah? Antwortete auch nicht viel, sondern sagte kurz: „Fräulein Forstner ist ganz wohl auf.“

Von Horaz wollte ich Dir eigentlich nicht sprechen, aber es nicht thun, wäre doch recht unnatürlich. Er hat ein vortreffliches Examen gemacht, und da der Vater ihm ein kleines Gut überlassen, wird er später an eine Landrathstelle denken können. Nein, Kind, man muß niemals den Kopf abwenden, wenn Einer in Sicht kommt, dem man einmal gut war. Wuthig hingeseht, und dann den Blick nach Oben gerichtet und ihn wieder gesenkt auf die Erde hin, die uns einmal Alle birgt. Ich sagte Dir einmal: „Die Sterne, die begehrt man nicht“; Du bist ein Stern-

chen, Du Kleine, aber seine Bahn durftest Du nicht durchkreuzen. Lebe wohl Lorchchen.

Deine alte Freundin Elden.

Nachschrift. Deinen Eltern mußt Du meinen besten Gruß sagen, und Deinem Vater, daß ich jetzt eine englische Schweinerace habe, mit der ich wohl zufrieden bin. Sehen lang und dünn aus, fallen aber schwer ins Gewicht. Habe auch von den neumodischen Hühnern, garstige Thiere, aber gefallen mir in der Wirthschaft ganz gut, da ich auf eine Hand voll Korn nicht zu sparen brauche. Lasse noch in jedem Jahre neue Obstarten pflanzen, ist einmal meine Liebhaberei und wird meinen Kindern und Enkeln zu Gute kommen.

Habe einen Brief von meiner Schwiegertochter, dieselbe läßt Dich grüßen mit freundlichem Wort. Von ihrer Schwester, mit der Du dort warst, hört man nicht viel Gutes; man sagt sie sei puß- und gefallsüchtig, was auch zusammen gehört. Thut mir leid. Annette grüßt schön.

Deine alte Mama.

Otto an Tante Susanne.

Liebe Tante Susanne. Am Tage Deiner Abreise war es, als ob gar keine Sonne am Himmel sei, und doch schien sie hell und klar. Mit einem so fröhlichen Menschen leben, wie Du bist, das ist gar zu prächtig, und man wird auch

besser dadurch, weil Du so gut bist. Wie es werden soll, wenn Du alt wirst — ich sage Dir, das verstehe ich nicht; wohl kann ich mir Vieles vorstellen, das aber nicht; alt werden paßt für Dich nirgend hin, nicht zu Deinem Aussehen, zu Deiner Haltung, Deinem Gange, Deinen Reden, nirgend, nirgend, Du bist durch und durch jung, Tante. Gäbe es doch ein Bild in voller Größe von Dir, was Dich für uns Alle festhielte; im weißen Kleide, einen Kranz auf dem Kopfe, einen Strauß in der Hand, und mit dem Blick, als ob Du auf lauter Rosen hinsähest. Sage doch dem Onkel, daß er Dich, aber recht bald, so malen läßt. Nachdem Du fortgefahren warst, bekam ich zum Heimgange ein Päckchen von den Kuchen, die Du mit hattest backen helfen. So tröstet man ein Kind; aber ich ließ mich gern so trösten, weil Du damit in Beziehung standest. Zu Hause angelangt, gab ich der guten alten Lene von dem Kuchen, und Abends brachte ich dem lieben Pfarrer einen blumenbekränzten Kuchenteller zu seinem Thee. Die kleine Aufmerksamkeit freute ihn sichtlich, er zog mich in seine Arme und küßte mich, und wir verbrachten einige Stunden sehr heiter mit einander. Er lenkte das Gespräch darauf, wie das ganze Leben ein Austausch von Geben und Nehmen sei, wie man nicht allein durch Erfüllung seiner Berufspflichten geben solle, sondern als rechter Mensch, überall hin, wo es in rechter Weise nützen und erfreuen könne.

Herr Wolbeck kam dann auf meine lustigen Spiele mit der Dorfjugend, die ihm ganz recht sind. Er fragte, ob es mir nicht lieb sein würde, einen nützlichen Zweck damit zu verbinden, und die älteren Knaben im Turnen zu unterrichten. Die leichten Vorkehrungen dazu wolle er herrichten lassen und bezahlen. Etwas mehr körperliche Gewandtheit und richtige Anwendung der Kraft werde diesen Knaben, wenn sie später ihre Dienstjahre als Soldaten ab dienen müßten, sehr zu Statten kommen und ich könne ihnen daher wahrhaft nützen, wenn ich dazu den vollen, guten Willen, Vorsicht und Selbstbeherrschung habe. Denke Dir, eine Turnanstalt, und ich der Lehrmeister! Ich jubelte laut; mein gütiger Freund lachte darüber, und alle Verabredungen wurden zwischen uns getroffen.

Am nächsten Tage wurden die älteren Knaben nach der Schulzeit ins Pfarrhaus beschieden und erschienen mit erwartungsvollen Gesichtern. Der Vorschlag ward sehr fröhlich aufgenommen, und sollte schon am nächstfolgenden Tage, einem Mittwoch, in Ausführung kommen, die Erlaubniß der Eltern vorausgesetzt. — Der Pfarrer sagte den Knaben, daß sie meiner Anweisung um ihrer eigenen Sicherheit willen unbedingt zu folgen hätten; wer sich widersetze, müsse ausscheiden; ich dagegen werde mir kein Recht anmaßen, welches mir nicht zukomme, und nur als Turnlehrer auftreten. Die kleinen guten Kerle haben mich eigent-

lich alle gerne, und da sie gelegentlich im Handgemenge mit mir, sehr gegen ihren Willen, die Härte des Erdbodens prüfen, dachten sie vielleicht, jetzt komme die Zeit des Auswegens. Sie gelobten, Folge leisten zu wollen, und rannten nach Hause, ihre Eltern zu befragen, die sämmtlich einwilligten. —

Die Uebungen haben Mittwochs und Sonnabends Statt. Der Pfarrer wohnt ihnen häufig bei und freut und belustigt sich sehr daran. Die vortrefflichen Bursche wollten gleich Lustsprünge machen und waren höchst erstaunt, daß man mit Gehen, Stehen und Laufen beginnen muß. Natürlich fielen Manche über ihre eigenen Füße, plauz! lagen sie am Boden, ihnen selber zum Erstaunen, und für die, welche kreuzweis zu gehen pflegen, ist die im Rasen eng ausgeschnittene Acht höchst unbequem. Dabei bin ich in meinem Elemente, Du solltest nur sehen! Und wenn es ans Vorspringen geht, da ist es mir jedesmal, als sei ich ein Vogel und aus lauter Luft gewoben. Aber wie schlafte ich Nachts nach solchen Tagen! kein Dachs kann es emfiger thun. — Mein gütiger Lehrer sagte mir gleich anfangs: „Zeige Deinen Schülern, daß Du nicht allein Herr Deines Körpers, daß Du auch Herr über Deine Leidenschaft bist. Sei weder herrschsüchtig noch hitzig, sondern sei ein Lehrer im rechten Sinne des Worts.“ Daran denke ich stets, und wenn die Flammen einmal aufschlagen, besinne ich mich sogleich.

Wenn der Lehrmeister abgesetzt würde, das wäre doch eine Schande; aber wieder ist Austausch da, ich lehre sie ihre Kräfte gebrauchen, und sie mir, Geduld beweisen. Zu Forstners kommen wir wenigstens jeden Sonntag, doch wird noch viel von Dir gesprochen, und Lorchchen möchte Dich wieder haben. Die Leute sagen, ihr Verlobter habe die Güter seinem Bruder, Lorchchen aber auch ein Vermögen hinterlassen, welches nicht ganz unbedeutend sei. Wozu gebraucht sie Geld? Sie ist so allertliebste, alle Welt muß sie gern haben.

Gestern hatte ich einen Brief von Christian; es geht ihm gut bei seinem Lehrherrn, und er ist mit Leib und Seele ein angehender Tischler. Ich hätte Dir den Brief gern gegönnt, denn er ist in mancher Weise sehr spaßhaft, obgleich er das nicht sein soll; aber ich habe den Auftrag, ihn eine Rundreise machen zu lassen, zu Wilhelm und Marie. Schade, daß er seine Stiefel und seine übrigen respektiven Kleidungsstücke nicht zusammenleimen kann, aber er macht bedeutende Anspielungen auf Mängel in der Weise. Lebe wohl.

Ditto.

Silli an Lorchchen.

Du hast mir so freundlich angeboten, meine Lehrmeisterin sein und mich bei Dir aufnehmen zu wollen, Du liebes Lorchchen, und mußt daher erfahren, was aus mir ge-

worden ist. Zuerst Versuche, mit Fallen und Aufstehen, dann gelungenere und endlich ein kleiner Schritt aufwärts zu der Höhe. Früh Aufstehen wird mir sehr schwer; man kann sich so einleben in Trägheit, daß man ernstlich denkt, man sei zu müde, man müsse länger schlafen und das Gegentheil könne nur schaden. Damit fertig, hatte ich Ungeschick, Lässigkeit und Zerstreuung zu besiegen, besonders aber, was wir Mädchen Faßrigkeit nennen, und was, wenngleich kein legitimes Wort, so viel bezeichnet. Wie oft habe ich hören müssen: „Kind, ruhig, ruhig, sei doch nicht so faßrig!“ Ich wollte vorwärts, ich wollte eine Andere werden, sonst wäre es nimmer gegangen; so aber ging es.

Eines störte mich sehr, und Dir will ich es sagen: ich konnte mich des Gedankens an den in mein Album geschriebenen Vers nicht erwehren. Immer mußte ich leise sagen oder denken:

„Die hat ihn gehen heißen,
Nicht weiter sein gedacht.“

Stets dasselbe; wie quälend kann das sein! Dazu kam, daß meine liebe Mutter meiner Thätigkeit oft gedachte, wo es mir nicht lieb war und wie es mir denn überhaupt niemals hätte lieb sein können, denn eigentlich ist es doch eine Schande, wenn rühmend hervorgehoben wird, was das Natürlichste sein sollte. Zu dem Allen fiel mir ein, daß ich das kleine Gedicht, aus welchem der Vers entlehnt ist,

einmal früher gelesen und mich seiner erinnere. Der zweite Vers heißt:

„Drauf hat er beim geföhret
Ein Mädchen still und hold,
Die hat vor allen Andern
Nur ihn allein gewollt.“

Du weißt, Lorch, es heißt: Hilf Dir selber, so hilft Dir Gott. Das dachte ich, und mein Entschluß stand fest. Ohne viel Besinnen rannte ich auf meines Vaters Zimmer. Er war eben unbeschäftigt und empfing mich freundlich. Athemlos, mit pochendem Herzen brachte ich mühsam hervor: „Papa, ich will gern mit Dir reden.“ Mein Vater lachte: „Ich bin auf Alles gefaßt, denn ich sehe, daß es keine Kleinigkeit betrifft.“ Ich setzte mich neben meinen Vater und fragte: „Papa, glaubst Du, daß Baron Schöndorf noch ernstlich an mich denkt?“ Meines Vaters Gesicht veränderte sich, er ward sehr ernst, aber schwieg. „Glaubst Du das, Papa?“ „Ja, ich glaube es.“ „Dann bitte ihn, von hier abzureisen, je eher, je lieber.“ Mein Vater schwieg abermals sehr ernst, aber mir war nicht zu helfen, ich mußte vorwärts, durch den Kampf des Lebens. „Bitte ihn abzureisen und wenigstens ein Jahr abwesend zu sein. Ich will die Zeit benutzen, mich in noch anderer Weise auszubilden, als ich bisher gethan; ich will kein Glück empfangen, ohne es zu verdienen.“ Nun war Alles gesagt; mein Vater

schloß mich fest in seine Arme und erwiderte: „Verlasse Dich ruhig auf mich, ich ehre Dein Vertrauen und werde, was Du mir gesagt, treulich bewahren. Du hast nichts zu fürchten, und ich billige Dich ganz.“ „Papa, sage es ihm übermorgen; morgen möchte ich ihn noch einmal wiedersehen, aber dann nicht mehr. Wenn er Abschied von Mama nimmt, will ich nicht dabei sein. Er kann mich ja vergessen, ich weiß, das kann man; ein Jahr ist lang, und nichts soll ihn binden.“

Noch lange lag ich an meines Vaters Brust, still weinend, wie ein Kind; wir sprachen beide nicht. Da klopfte es, und ich enteilt durch eine Nebenthür. — Alles war geschehen; ein Ende mußte kommen, nun war es da, und ich hatte es herbeigeführt. Neue empfand ich nicht, ein Jahr lag noch dazwischen.

Am nächsten Tage kam Schöndorf mit zwei Freunden meines Vaters zu Tische, und es machte sich so, daß ich meinen Platz neben ihm bekam. Er war natürlich völlig unbefangen, dadurch war ich es auch. Als ein Salat sehr geschätzt ward, warf meine Mutter einen triumphirenden Blick auf mich; ich sah sie bittend an, so blieb es dabei. Wäre ich eitel gewesen, die Demüthigung lag nicht fern.

Nach dem Essen bereitete ich, wie jetzt stets, den Kaffee, aber Schöndorf hatte das noch nicht erlebt. Ein Lächeln glitt über sein Gesicht; ob es dies Lächeln war — wahr-

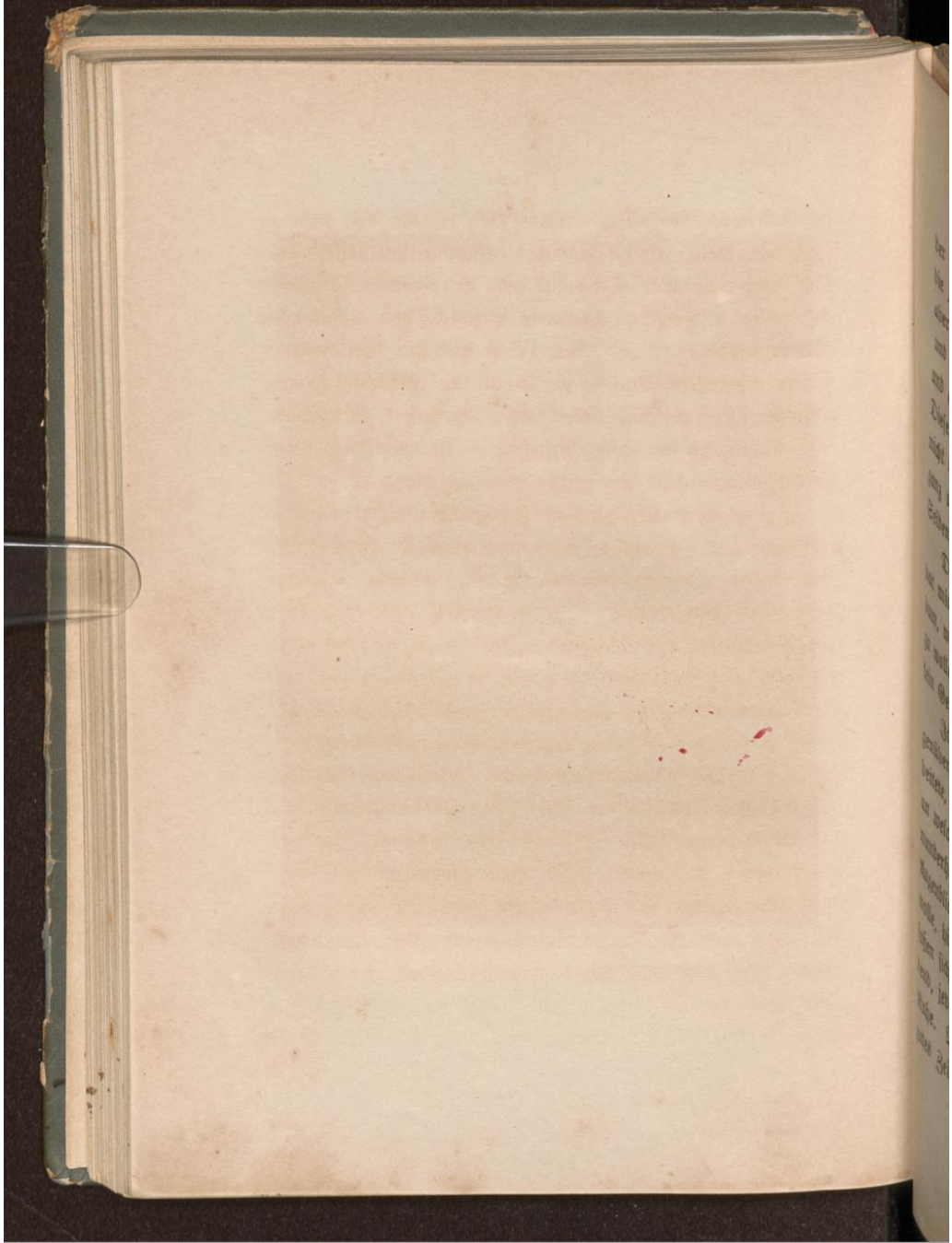
Alte Bekannt.

scheinlich hatte ich die Kanne unvorsichtig, und der Warnung meiner Mutter unerachtet, in die Röhre der Maschine gestellt, kurz, sie stürzte herab, und die schneeweiße Serviette, die schöne Tischdecke, waren einem braunen Meer zu vergleichen. Eine geschickte Hand stellte die noch immer strömende Kanne wieder auf ihre Beine, meine Mutter war erschreckt aufgesprungen; Gottlob, verbrannt war Keiner; die alten Herren schurrten herbei, das Entsetzen mit anzuschauen, der junge Herr — nun, dem war, glaube ich, nicht sonderlich zu Muthe. Ich aber war bleich und starr vor Schrecken, aber nicht lange; ich griff tüchtig an, und alles Störende ward bald beseitigt. Der eine alte Freund ließ die Unterlippe tief herabhängen in übelster Laune, der andere war galant, und das war nicht viel angenehmer; mein gütiger Vater lachte, und wie dankbar war ich für dies liebe, helle Lachen, welches mir so wohl that, daß ich leichtsinnig mitlachte. Der Kaffee erschien in zweiter, verbesserter Auflage, und damit war Alles abgethan, so weit dergleichen sich abthun läßt, denn der Nachsatz ist leider dabei.

Nach dem Kaffee kam das Gespräch auf China; Honath Schwarz, einer der beiden älteren Herren, war vor Jahren dort und sprach lange und ausführlich darüber. Am Schluß seiner Mittheilung fragte er Baron Schöndorf scherzend, „ob er wohl wisse, daß, nach Annahme der Chinesen, der Mann im Monde ein Chinese sei und zugleich



Das Album.



der alleinige Chesiſter. Durch ihn würden von früh an die Zwei, welche er für einander beſtimme, mit unſichtbaren, aber unzerreißbaren Seidenfädchen an einander geknüpft, und ſo ſei alſo auch Schöndorfs Geſchick ſchon abgemacht, und er möge nur nach dem Seidenfädchen umſchauen.“ Dieſer entgegnete lächelnd, er „wolle den Mann im Monde nicht bemühen und das lieber ſelber beſorgen.“ Mir ward ganz unheimlich bei dem Geſpräch. Iſt denn der kleine Seidenfaden wirklich um meine Hand geſchlungen? —

Die alten Herren gingen; Schöndorf zögerte noch und bat mich, ihm gelegentlich ein kleines Bild in meinem Album, welches er früher flüchtig geſehen, noch einmal zeigen zu wollen. Gelegentlich — er wußte nicht, daß es ſo bald kein Gelegentlich für ihn geben wird.

Ich ging, das Buch zu holen; er ſetzte ſich mir gegenüber an einen Tiſch am Fenſter, und während ich arbeitete, betrachtete er ruhig alle Zeichnungen und Bilderchen, an welchen mein Album ſo reich iſt. Schöndorf zeichnet wunderhübsch, und ich bat ihn, mir als Eingebung des Augenblicks irgend einen Baum, einen Strauch, was er wolle, hinein zu zeichnen. Er ging darauf ein und wir ſaßen ſicherlich eine Stunde einander gegenüber, wenig redend, jeder auf ſeine Weiſe beſchäftigt, ein Bild häuslicher Ruhe. Mir war wohl dabei, und das nahm ich für ein gutes Zeichen.

Als Schöndorf Abschied nahm, gab ich ihm die Hand und dankte für die wirkliche allerliebste Zeichnung. Er sah überrascht, aber erfreut aus und schied heiter, während mir doch ein wunderbares Weh durchs Herz ging. Ach, es ist Alles nicht so leicht in der Welt! Buch und Geräthe zusammenraffend, ging ich auf mein Zimmer, dankbar, daß ich eines habe und allein sein konnte. Ich wußte, daß Alles kommen würde, wie ich gewollt; das lange Jahr lag vor mir, wie in trübe Nebel verhüllt, was kann ein Jahr nicht bringen! — Traurige, ängstliche Gedanken zogen durch meine Seele, aber mich aufraffend, sagte ich mir, daß es für mich nur zwei entscheidende Fragen geben könne, die, ob ich recht, ob ich unrecht gehandelt habe? Eine tief innere Stimme sagte: recht, und so ist es auch, und jetzt bin ich ruhig. Eine Hausfrau sein ist etwas Ernstes, und ich will in diesen Beruf nicht eingehen, als ob es Zeitvertreib sei.

Nach diesen Betrachtungen ging ich zu einer Eintheilung des Tages, von jetzt an, über, und hatte dabei natürlich auch die Bequemlichkeit und Annehmlichkeit meiner Eltern im Auge. — Nachdem ich lange nachgesonnen und die Zeit eingetheilt hatte, mußte ich plötzlich, von innerer Eingebung getrieben, die Hände falten und beten: „O, mein Gott, mein Streben ist so sehr auf äußere Dinge gerichtet, auf Lernen und Schaffen, aber wozu wird es mir nützen, wenn ich Deinem Reiche nicht näher komme! Das lasse

mich festhalten, als das Erste und Beste, und hilf mir dazu mit Deiner Barmherzigkeit.“

Jetzt erst fühlte ich mich frei und wohl, jetzt erst erschien mir mein Streben und Wollen gesegnet. — Ich weiß es nun ganz fest, mit Gott will ich beginnen, mit Gott weiter gehen, ohne Eitelkeit und innere Ueberhebung. Indem ich mir für meinen einstigen Beruf aneigne, was jedes Mädchen wissen müßte und sollte, erfülle ich eine ganz einfache, schon durch Rechtlichkeit gebotene Pflicht, und indem ich mich vor Gott demüthige, erlange ich die Hoffnung auf seine gnadenvolle Hülfe. So will ich weiter gehen, Vorchen. Am nächsten Tage, als mein Vater sich einen Augenblick mit mir allein befand, gab er mir freundlich die Hand. Sein Blick, sein Händedruck sagten mir Alles. Ich mußte aufseufzen vor innerer Erregung: „Vater, ist es auch recht, daß die Mutter nichts erfährt, ist es auch kindlich? Aber, ach, ich möchte so gern still meinen Weg gehen und nicht darüber reden.“ Mein Vater schwieg einen Augenblick und sagte ernst: „Ich will Deiner Mutter Alles sagen; sie wird Dich gewähren lassen, ein Jahr ist eine lange Zeit. Bist Du noch entschlossen, nicht Abschied zu nehmen?“ „Ja.“ „Gut, ich glaube auch, es ist besser so.“ Damit war Alles abgethan, aber mein Herz, mein schwaches Herz blutete; das sage ich Dir.

Jetzt bin ich in vollem Gange und ganz standhaft, aber

nicht ganz Martha, ich kniee auch als Maria zu des Herrn Füßen. Lebe wohl, mein Lorchchen; ich bleibe hier, aber liebe Dich unbefschreiblich treu. Deine Lilli.

Lorchchen an die Baronin von Elden.

Wie danke ich Ihnen die Zeit, welche Sie mir geschenkt haben, meine liebe gütige Mama, und den Brief, den ich so liebe und im Herzen trage. Nicht stets mag es wohl geschehen, daß junge und ältere Menschen sich ganz verstehen, aber Sie verstehe ich immer und hänge Dem, was Sie andeuten, gedankenvoll nach. —

Oftmals erläutern kleine Begebenheiten mehr als viele Worte. Am Morgen meines Geburtstages hatte ich schon manche Erinnerung kämpfend an meiner Seele vorüberziehen lassen, bevor ich zu meiner Mutter hinabging. Mein Geburtstagstisch war zierlich und liebevoll geordnet, wie immer, aber er sah ernst aus, weil jede Rosenfarbe fehlte. Meine Mutter hatte viel geweint, wir hielten uns lange stumm umfaßt. Endlich sagte ich: „O, weine doch nicht so an meinem Geburtstage.“ Da brach der lang verhaltene Schmerz übermächtig hervor. „Ich soll nicht weinen! o, Lorchchen, Du trittst heute in Dein zwanzigstes Jahr, und was hast Du von Deiner ersten, schönsten Jugend gehabt, was? —

Ich warf mich neben meiner Mutter nieder, wir schluchzten Beide, da trat mein Vater ein, und wir erhoben uns still und gefaßt. Er umarmte mich, liebevoller noch als ehemals, legte einen Geldbeutel in meine Hand und flüsterte: „Für Deine Armen.“ Ich glaubte, er wollte meine Mutter beruhigen, denn er hieß mich gehen, weil er mit ihr zu sprechen habe.

Fast schwankend erreichte ich mein Zimmer, sank an einem Sessel nieder, und wiederholte wieder und wieder: „Was, o was habe ich von meiner Jugend gehabt!“ — Meine Thränen strömten, aber ich ward stiller und stiller, es war mir, als ob ein Engel sie mir abtrockene. Ruhig, voll Reue, sagte ich laut: „Das habe ich von meiner Jugend gehabt, daß Du, mein Herr und mein Gott, mich mit unverdienter Gnade überschüttet hast, daß ich mich vor Dir habe demüthigen lernen und Dich preisen werde mein Lebenslang.“

Wie ein lang ersehnter Regen plötzlich verwelkende Blüthen und Blätter überschwemmt und ihnen Frische und Kraft zurückgiebt, so überslutheten mich in überraschender Weise Gedanken voll Dank und Freudigkeit. O, ich weiß es jetzt, meine Jugend war bis hierher wunderbar reich! Ich habe die Liebe, die nachsichtige Liebe der besten Menschen gehabt, meine Kindheit war eine glückliche, meine Erziehung sorgfältig, ich habe ein fröhliches Herz, Sinn für

die prachtvollen Wunder der Natur, und durfte einen Einblick in das gesellige Leben der Welt thun. Daß Gott mir Gesundheit gab, daß ich unverkrüppelt bin, wie habe ich auch dafür zu danken! —

Der erste wahre Schmerz, der mein Leben traf, kam in der Weise über mich, wie wenn man einen Schlafenden aus lieblichen Träumen aufschreckt. An das ernste Ende, vor welchem gütige Herzen mich bewahren wollten, hatte ich niemals gedacht. Ich hatte ihn lieb gehabt, wie man einen Bruder lieb hat, mit stets wachsender Zuneigung, und begriff nicht, daß das nicht so fortgehen könne und dürfe für alle Zeit. Das war der Abschnitt für mich, zwischen Kindheit und Jugend. Als ich Horaz zuletzt sah, sagte er mir, die Bekanntschaft mit mir habe ihn gefördert; dasselbe hätte ich ihm sagen können, ich bin besser durch ihn geworden und täglich bitte ich Gott, sein Leben zu segnen.

Gewiß, liebste Mama, ich hätte eines Führers wohl bedurft, und Sterneck war mir dies bis zu seinem Tode, in treuester Weise. Mit dankbarer Wehmuth werde ich seiner gedenken, so lange ich lebe. Einem Menschen sein ganzes Glück anvertrauen, heißt ihn unendlich ehren und ihm das schönste Vertrauen schenken; so hatte ich meine Aufgabe aufgefaßt, die darin bestehen mußte, es zu rechtfertigen. Wir haben viel Ernstes mit einander verhandelt, aber sind auch jugendlich froh und glücklich gewesen, wie

man es in unserem Alter wohl immer ist. Wir armen thörichten Menschen glaubten, über Alles gedacht, über Alles uns gegeneinander ausgesprochen zu haben; wir dachten auch an Trennung, aber sie lag uns noch fern. Auf den Schlag, der mich getroffen, war ich nicht vorbereitet, immer dachte ich, Er werde mich verlieren. So hat es nicht sein sollen — aber mir ist, als trüge ich den Namen, der mir zuge- dacht war, als müsse ich ihm mehr Ehre noch machen, als demjenigen, den ich in Wirklichkeit trage. O liebste, verehrte Mama, wenn ich die Aufgabe lösen will, muß ich viel demüthiger noch werden, viel stolzer auch im Abwenden von allem Bösen, aber ohne Selbstgerechtigkeit. So war Sterneck; er ging ruhig an allem Geringen vorüber, für ihn gab es überall hin Grenzen, die er nicht überschritt, aber er hätte das Gegentheil unmöglich gefunden. Monate nach seinem Tode machte ich mir Vorwürfe, wenn ich heiter war, wenn ich lachte. Das thue ich nicht mehr; ich ehre sein Andenken, ich bestrebe mich, besser zu werden, aber ich gebe mich ganz einfach dem Leben der Gegenwart hin, was ja nach Außen hin still und ruhig vergeht. Ich bin wieder Lorchchen, die einzige Tochter des Hauses, die so viel Grund hat, dankbar, thätig, liebevoll zu sein. Außerlich bin ich wohl nicht ganz dieselbe; meine Mutter behauptet, ich habe eine kleine Falte an den Augen bekommen und einen Schmerzenszug um den Mund. —

Das freut mich, ich fürchtete stets, nicht betrübt genug zu sein. —

Eben jetzt sind meine Brüder hier, Heinrich als eingereicher Cadett, Ludolph vom Gymnasium; beide genießen das elterliche Haus in vollen Zügen, und Heinrich hat noch zwei Cadetten mitgebracht, die keine Angehörigen haben, zu denen sie reisen konnten. Das giebt Leben im Hause! Jeder drückt ein Auge zu und läßt die lustige Jugend gewähren. Ich bin ihnen sehr wichtig, denn wenn sie, und das kommt sehr oft vor, einen Hauptwunsch haben, heißt es stets: „Lorchen, Du mußt für uns bitten, Du mußt für uns flehen!“

Papa hat ihnen einige Bäume überwiesen, in welche sie hineinsteigen, pflücken und schütteln dürfen; aber diese Wirthschaft! — Was mich freut, ist, daß sie sich diesen Jubel nur gestatten, wenn Otto, der Zögling im Pastorat, den ich Ihnen schon nannte, Theil nehmen kann. Dieser unterrichtet die Dorfjugend im Turnen, und unsere vier Jünglinge sind alle dabei, und namentlich die Cadetten, Feuer und Flamme; Ludolph ist ziemlich dick und bequem. Um doch etwas zu thun, versprach ich, ihnen einen Kaffee auf dem Turnplatze geben zu wollen, und wäre fast dafür erdrückt worden: „Lorchen, Du goldnes Lorchen, aber gieb ihn gleich, gieb ihn am Mittwoch, es könnte etwas dazwischen kommen, das kann man gar nicht wissen. Hörst Du, Lorchen, aber gieb ihn gleich, und ungeheuer viel, hörst

Du? Ich trinke vier Tassen wenigstens!“ „Ich sechs.“
 — Herzlich lachend versprach ich was sie wünschten.

Die Eltern bekamen auf der Stelle eine Einladung, denn daß diese mir, als Wirthin, zukam, fiel ihnen gar nicht ein. Die Zusage erfolgte, denn meine Mutter wollte, glaube ich, nebenbei sehen, ob ihr kleiner, dicker Liebling nicht zu sehr angestrengt werde. Schieberkuchen wurden gebacken, bei dem Bäcker im Dorfe Butterfemmel bestellt und bei dem Wirthe dort der Kaffee. Was den Erfolg anbelangt, liebste Mama, kann ich nur sagen, daß ich ein Zauberfest gegeben habe, wobei auch die Zuschauer, auf welche ich sehr gerechnet hatte, nicht leer ausgingen. Mein Vater war angenehm durch den guten Pfarrer unterhalten und beide angezogen durch die Fröhlichkeit und Gewandtheit der Knaben. Die Mutter fand Vieles recht halsbrechend, aber ward nach und nach sehr heiter und ich so glücklich, als ich noch sein kann, durch das Bewußtsein, Andere zu erfreuen. Otto war sehr liebenswürdig und die Seele des Ganzen. Er ist sehr hübsch und voll Feuer und Leben; Gott wolle ihn behüten! Der Pfarrer liebt ihn sehr, man sieht deutlich, daß er oft fürchtet, zu sehr, aber es mag wohl schwer sein, sich dagegen zu wehren, denn aus seinen kräftigen Augen blitzen Herz und Verstand. —

Sehr dankbar bin ich für den gütigen Gruß Ihrer Frau Tochter; dort im Hause habe ich viel Gutes gelernt

und manche Freude gehabt, das werde ich niemals vergessen. Auguste von Roschau ist noch unversagt; sie schrieb mir kürzlich in ihrer herzlichen, ungestümen Weise: „Mein Bruder lebt so hin wie viele Menschen, anscheinend heiter und sehr beschäftigt, aber das kann ich Dir sagen, sein Herz ist noch unbefriedigt, das konntest nur Du ausfüllen. Er konnte Dir Alles bieten, was ein junger Mann einem Mädchen nur anbieten kann, aber Dir genügte es doch nicht; was Dich von ihm und Deinem Glücke trennte, war doch nichts als einfältiges Vorurtheil. Wenn Du den Einen nicht wolltest, hättest Du wenigstens den Anderen nehmen sollen. Ich kann auch keine Schwägerin lieben, wie ich Dich geliebt haben würde. Hättest Du damals nachgegeben, hättest Du jetzt keinen Anlaß zu trauern.“

Auguste bedenkt nicht, daß sie vielleicht auch von mir hätte sagen müssen: „Eleonore lebt so hin, anscheinend heiter, aber ihr Herz ist unbefriedigt.“

O meine liebste, verehrte Mama, säße ich nur an jedem Tage eine Stunde an Ihrem Schreibtische rechnend und schreibend, das wäre doch eine kleine Hülfe. Sähe ich einmal an jedem Tage in Ihr Antlitz voll Würde und Ernst, welch' große Hülfe wäre das für mich! Daß der gute Herr von Roden meiner gedenkt, wie danke ich es ihm! Ein Mal, ja ein Mal noch im Leben möchte ich an seiner Brust ruhen und weinen wie damals, als ich Abschied nahm:

weinen wie ein Kind, welches keine Zeugen scheut und keine Auslegung, sondern nur weint. Als ich von Horaz schied, beschloß ich fest, ihn nimmer vergessen zu wollen, nimmer durch mein ganzes Leben hin. Das ist leicht zu erfüllen; was gut und edel ist, kann aus keiner Seele getilgt werden, welche Verständniß dafür besitzt. Weshalb sollten wir nicht an einander denken? Zwischen uns war Alles so offen, rein und klar, so beglückend, als ob die Engel im Himmel ihren Frieden auf uns herabgesenkt hätten. So blieb es auch in der Scheidestunde, der Schmerz nahm den Frieden nicht.

Meine Eltern tragen mir die herzlichsten Empfehlungen auf, voll Dank und Verehrung. Mein Vater wird immer mehr Pomologe, immer eifrigerer Landwirth. Die Häuser in den Dörfern werden hergestellt oder neu aufgebaut; ein Geist der Ordnung, und ich hätte fast gesagt, der Anmuth, waltet überall. Gewiß macht es die Menschen besser, wenn man so für sie sorgt, für innere Räumlichkeit, für bessere Einrichtung im Allgemeinen. Wo die Menschen in engen Räumen auf einander geschichtet sind, wie soll da Sinn für Reinlichkeit und Ordnung entstehen. — Mit inniger Freude empfinde ich es, mein Vater ist in rechter, praktischer Weise Wohlthäter seiner Untergebenen, er will ihr Wohl und ihre Zufriedenheit. Meine Mutter folgt diesem Streben mit reger Theilnahme und unterstützt es in ihrer Weise, durch Sorge für Kranke und Arme, durch

Vertheilung von Kleidungsstücken und Lebensmittel, wo Noth vorhanden ist. Das ist ja eben das Segenreiche eines größeren Landbesitzes, daß man, mit den Mitteln dazu in Händen, viel Gutes stiften, viel Schlimmes und Trauriges verhüten kann. Eine Bibliothek ist hier errichtet, aus welcher im Winter den Leuten wöchentlich Bücher verabreicht werden, die größeren Kinder lesen den Eltern daraus vor, und das hält Abends Alle gemüthlich beisammen. Auch eine Näh- schule ist für die Dörfer gestiftet, und seitdem diese besteht, sind die zerrissenen Kleider der Schulkinder kein Gegenstand der Rüge mehr. Alles ist gut geflickt und gestopft. —

In dieser letzten Zeit habe ich eine allerliebste Bekanntschaft gemacht; Otto's einzige Tante, Frau von War- ring, besuchte ihn im Pastorate und kam auch auf einige Tage zu uns. Niemals sah ich zuvor ein so durch und durch fröhliches Wesen, sie ist noch sehr jung, bildhübsch und strahlt von Gesundheit und Frische. Durch diese Hei- terkeit ziehen sich, und das ist das Wohlthuende davon, ernste Auffassung und tief religiöser Sinn; mit ihr läßt sich lachen und weinen. O, ein Mal noch möchte ich sie wiedersehen!

Meine Eltern empfehlen sich mit herzlichster Ergeben- heit. Mein Vater nimmt sich die Freiheit, einige Notizen über landwirthschaftliche Erfahrungen einzulegen. Mit treuer Liebe und Dankbarkeit

Vorchen.

Tante Susanne an Otto.

Lieber Otto! vor Allem will ich Dir sagen, daß dies Schreiben ein Circular ist, welches Du an Onkel Wilhelm senden sollst, und dieser an Tante Marie, denn so müßten sie eigentlich genannt werden, weil sie so sehr vernünftig sein können, mehr wenigstens als Du, denn von mir will ich aus Bescheidenheit nicht sprechen. Du wirst zuerst finden, was Dich angeht, dann kommen die zwei anderen würdigen Leute an die Reihe.

Therurer Nefse, beunruhige Dich nicht zu sehr über das Altwerden Deiner Tante, noch über die Eile, mit der vielleicht jetzt noch, im letzten Augenblick, ein einnehmendes Bild von ihr erwischt werden könnte. Frage einmal nach zehn Jahren wieder vor; dann wird man vielleicht sagen dürfen: „Die liebe Dame soll sich jetzt malen lassen, das ist noch der rechte Moment dazu.“

Auch mir wird es schwer, Dich mir zu einer Zeit zu denken, wo Deine Devise: „Durch, edler Nar! die Wolke muß Dir weichen,“ nicht mehr passen wird; als alter Mann mit lebhaften Augen und steifen Beinen, was stets so schlecht paßt. Ich habe mir die Freiheit genommen, Dich so zu zeichnen, und Dein Onkel, der solche Art Zeichneri (was sagst Du zu dem hübschen Worte?) durchaus nicht liebt, konnte sich eines kleinen Lächelns nicht erwehren. Sobald

er lächelt, ist er verloren, denn ich lasse dann gar keinen Ernst mehr aufkommen.

Wir kamen um die Mittagsstunde heim; die Leute erwarteten uns und strahlten vor Freude. Der Eingang des Hauses war mit Blumen geschmückt, und ich fand mein Lieblingsgericht, eine Gemüsesuppe. So empfangen, fühlten wir doppelt die Gemüthlichkeit des eigenen Hauses. O, Otto, wenn Du jemals einen eigenen Heerd hast, sei ein gerechter, gütiger Herr, sieh' alle Fehler nicht zu scharf, sondern bedenke, daß wir Alle „Mängel des Ruhms“ sind. Wenn Herrschaft und Leute im ersten halben Jahre mehr Geduld mit einander hätten, oder umgekehrt sich nicht so sehr überschätzten, es würden mehr Dienstboten in demselben Hause ergrauen, wo sie ihre Dienstzeit antraten. Siehst Du, es macht so viel besser, wenn man Zuneigung findet, denn, wohl fühlend, daß man sie hie und da nicht völlig verdient, sucht man abzuhefeln und Eigenheiten abzulegen.

Die große Neuigkeit des Tages ist, daß Warring und ich einem Ernteball beim General von L. beigewohnt haben. Ich war ganz einfach im weißen Kleide, einen Rosenkranz auf dem Kopfe, ganz so, weißt Du, als damals, wo wir am Brunnen saßen und einander so lange mit Wasser bespritzten, bis Deine Mama böse ward und uns beide nach Hause püferte. Wie es kam, weiß ich nicht, aber ich war diesmal sehr hübsch, und als ich am Arm Seiner Excellenz

in den Saal schwebte, entstand leises Beifallsgemurmel. Ich war sehr vergnügt darüber, das sage ich Dir aufrichtig, aber nach einigen Augenblicken jugendlichen Triumphes dachte ich, „wenn Du nun garstig wärst, aber eine sehr gute, vortreffliche Frau, viel besser als Du bist, wie anders würde man Dich empfangen!“ Ich sah nach Deinem Onkel um, er sah ernst aus, aber nickte mir freundlich zu. Wir verstanden einander wohl. — Die eigentlichen Ernteleute, wie der General sie nannte, tanzten im Nebenhaufe und gaben sich nur durch ein mit Musik dargebrachtes Hoch kund; im Schlosse tanzte die junge Welt der nächsten Umgegend und die Dienerschaft, weshalb der General es ein Volksfest nannte. Das Ganze war sehr zahlreich, da auch die Töchter der Pächter und Officianten geladen waren, und die seltsamsten Gestalten aus den verschiedenen Classen der Gesellschaft kamen dabei zum Vorschein. Mich belustigte dies Fest sehr, zu sehr, wie Du bald sehen wirst. Ein junger Löwe, der stets über Kreuz ging und tanzte, wobei er nebenbei unmäßig lief, mit eingebogenem Rücken, den Kopf im Nacken, die Nase hoch gegen die Decke gerichtet, verfolgte mich mit seinen trostlosen Aufmerksamkeiten. Ein Tanz, den ich frei hatte, ward ihm zur Beute; wir traten an und haspelten fort, von Takt war keine Rede, und nicht lange, so verwickelte mein Tänzer sich in seinen Beinen und schlug jämmerlich zu Boden. Wie ich es anfang, mich aus

Alte Bekannte.

diesem Schiffbruch zu retten, das weiß ich selber nicht, als ich jedoch zur Besinnung kam, saß ich auf dem Schooß einer Dame, die mich mit beiden Armen umschlungen hielt. Mein Cavalier raffte sich auf, aber einige Takte noch, und die Musik schwieg, bevor ich noch mit mir einig war, ob ich aus Mitgefühl forttanzen müsse.

Während später Erfrischungen umhergereicht wurden, setzte man sich an kleine Tische, und ich gerieth in eine sehr heitere Gesellschaft. Abermals sage ich, wie es kam, ich weiß es nicht, aber nicht lange, und einer der Herren überreichte mir Papier und Bleistift, und einige Minuten später lag mein armer Tänzer, nur leider zu getreu, auf dem Papier. Stürmischer Beifall begrüßte mein Talent, und die Zeichnung machte im Geheimen die Runde in der Gesellschaft. Halb geschmeichelt, halb beunruhigt sah ich zu meinem Manne hin; er sah ruhig aus, aber mich sah er nicht. —

Beim Wegfahren hatte Dein Dunkel die größte Sorgfalt für mich beim Einpacken, aber dann zurückgelehnt im Wagen und wenigstens gethan, als ob er schlief. Am nächsten Tage ernste Freundlichkeit, aber geringe Beachtung meiner hohen Person. Das war mir doch zu viel, und in einem Augenblick, wo ich am Fenster stand, und Dein Dunkel an der entgegengesetzten Seite des Zimmers ruhig saß und las, lief ich auf ihn zu und fragte: „Ist es wegen der Zeichnung?“ Er blickte mich mit seinen hellen Augen tief

und durchdringend an und erwiderte: „Ich habe Dein ehrliches Herz und Dein Zartgefühl vermisst.“ Das war viel auf einmal! Ströme von Thränen überflutheten mein Gesicht; Dein Onkel ließ mich ruhig weinen und sagte endlich: „Glaube mir, Susanne, einmal tief und ernst bereut, erspart viel schwache, unfruchtbare Versuche in ähnlicher Weise.“ — Lauter Weisheit, und ich armer Tropf stand da, wie ein armer Schulbube vor seinem gestrengen Lehrer. (Verzeihung wegen der Anspielung auf die Schule; Du bist ja jetzt ein Privatmann, wenn auch kein unabhängiger.)

Siehst Du, Otto, die ganze lange Geschichte habe ich Dir nur erzählt, damit Du, auf meine Unkosten, klüger wirst. Verne nur mehr und mehr, alle Ausbrüche und Hinnegungen Deiner etwas übermüthigen Natur bezähmen, denn Du ziehst doch den Kürzeren dabei. Zu Deiner ernstern Belehrung wünschte ich, Du hättest mich gesehen, ich sage Dir, ich stand da wie ein Schaf, aber das macht das Gefühl der Schuld. —

Oftmals denke ich an Westwalde zurück. Du glücklicher Mensch, wie viel ist Dir gegeben! Deinen vortrefflichen Freund und Lehrer grüße ich viel tausend Mal mit dankbarem Herzen. Wenn nach einiger Zeit eine wohl verpackte Pastete bei Euch eintreffen sollte, weißt Du, woher sie kommt. An Vorchon, an das liebe Vorchon, schrieb ich. Adieu, Otto; wenn Du das Herz auf dem rechten

Flecke hast, wirst Du wissen, daß Du jetzt noch mehr Respekt vor Deiner Tante haben mußt. Adieu, Du lieber Junge. —

Du lieber, ehrlicher Wilhelm, nun komme ich zu Dir, und für Dich war alles Vorhergehende nicht geschrieben, denn Du fehlst höchstens aus Pedanterie oder ähnlichen kleinen, amüsanten Gründen, Du lieber, treuer Junge, ich umarme Dich herzlich, denn Dich sah ich so lange nicht, und wir haben uns doch Alle untereinander so lieb gehabt. Sage mir nur in Deinem nächsten Briefe, für welchen Lebensberuf Du Dich entschieden hast. Ein Naturforscher werde doch lieber nicht; das einzige Wahrste, was Du dadurch lernen könntest, bleibt: „Für den Tod kein Kraut gewachsen ist.“ Ernstlich, Du lieber Freund, willst Du es dennoch werden, o, so bewahre Dir die reine, tiefe Gottesverehrung, welche den Meistern jener Wissenschaft nur zu oft abgeht; bete Du stumm und demüthig an, wo sie im Triumph der Wissenschaft unerforschliche Wunder als naturgemäße Wirkungen eines aufgezogenen Uhrwerks darstellen. Forsehe, Du lieber Freund, aber bete forschend mit noch mehr Andacht an. Keiner, als Du, darf wissen, was ich Dir da empfehle, aber es ist das Beste, was Dir ein Mensch wünschen kann. Hast Du wahre Gottesverehrung, dann darfst Du sagen, „Tod, wo ist Dein Stachel?“

Deine Liebhaberei erinnert mich an den alten, guten

Herrn von Groden. In den reich geschmückten Zimmern seiner Frau standen Blumentische, oft weit ab vom Licht, mit den schönsten Pflanzen besetzt. Der alte Herr, mit seinem weißen Haar, seiner Brille und seiner gebückten Haltung, ging oftmals um diesen Tisch herum, vor sich murmelnd, und sagte mir ab und zu: „Die armen Blumen! es ist Sünde, es ist Sünde, sage ich Ihnen. Da stehen sie, ohne Licht und Sonne, in einer Temperatur, die ihnen nicht zusagt, und verkommen. Und sie fühlen das, sage ich Ihnen, sie fühlen das, sie haben Empfindung, und deshalb ist es Sünde.“ Damals war ich zu jung und deshalb zu dumm, um das ganz zu verstehen, aber nachdem habe ich oftmals verkümmerte, vernachlässigte Topfpflanzen nachdenklich und ernst betrachtet. Oftmals, wenn ich zu träge war, meine Blumen recht zu pflegen, kam mir das Bild des lieben, alten Freundes vor Augen, und dann suchte ich wieder gut zu machen, was verschuldet war. Wenn Männer so zarte Gedanken haben, macht das stets einen tieferen Eindruck, weil man sie von ihnen nicht erwartet. An Deiner Stelle würde ich Rechtsgelehrter, das heißt Richter; dazu hast Du, was Du brauchst: einen offenen geraden Sinn, Menschenliebe, Mäßigung und Verständniß. Solche Leute kann die Welt gebrauchen und die armen Sünder auch. — Wo man Menschen findet, da findet man auch Wohlwollen, aber doch, was willst Du jenseits des

Meeres, in wüsten Steppen, mit Deinem Herzen anfangen? Du gehörst in die Heimath am eignen Heerde, denn Du bist eine durch und durch gemüthliche Persönlichkeit. Wie oft, wenn eines Deiner Lieblingsgerichte auf unsern Tisch kommt, denke ich: „Könnte ich Wilhelm davon schicken!“ Für Otto habe ich niemals solche Gedanken; dem ist so leicht nicht beizukommen, weil es ihm eben gleich ist, ob er eine Brodrinde oder ein Stück Braten hat. —

Otto schrieb mir, Christian habe es bei seinem vor-
trefflichen Handwerk noch nicht so weit gebracht, seine Klei-
dungsstücke durch Leim oder Nieten zusammen zu halten,
und so lege ich zur Ergänzung mangelhafter Stücke einige
Thalerscheine ein. In meinem Schreibtische befindet sich
ein kleines geheimes Fach, und dahin lege ich beim Empfang
des Geldes für persönliche Ausgaben stets eine kleine
Summe, die ich vor mir selber verstecke und sie zu ver-
gessen bemüht bin. Aber Du weißt, mein Gedächtniß war
immer gut; will ich eine thörichte Ausgabe machen oder einen
Armen unterstützen, der es nicht verdient, dann eile ich auf
den Fußspitzen zu meiner Schatzkammer, nehme mit halb
verschlossenen Augen heraus, was ich bedarf, und gehe lang-
sam damit fort, langsam wie Einer, der da weiß, daß er
vorläufig nichts Dummes mehr thun kann. Das Geld für
Christian habe ich mit einem gewissen Stolz hervorgeholt,
aber diese zwei Thaler waren auch das Letzte, worüber ich zu

gebieten hatte. Schafft ihm Stiefel dafür an und bittet ihn mit freundlichem Gruß von mir, sie nicht wie gewöhnlich, schief zu gehen. Die Kinder aus der Gegend hier haben mir schon Säckchen voll Nüsse gebracht, die ich für Euch bewahre; kommt Ihr dann zu Weihnachten in's Vaterhaus, könnt Ihr Poch und schwarzer Peter mit den Pastors spielen. Warring sagte lezt hin: „Wenn Du recht sparsam bist und wir Geld zu einer Weihnachtsreise übrig haben“ — O, wie jubelte ich mit Thränen in den Augen! Nein, ich möchte nicht reich sein; so sich eine Freude verdienen, erwerben, das kann kein Reicher. Wer ruhig sagen kann: Wir reisen hier oder dort hin, und dabei die Mühe beklagt, aussprechen zu müssen, welche Anstalten getroffen werden sollen, oder vielleicht gar selber das Reisegeld einzulegen zu müssen, o, der weiß nicht, was es ist, so seelenfroh sein, so mit kindlicher Dankbarkeit zu Gott aufzublicken mit der stillen Bitte, Er wolle die reizende Aussicht auf so große Freude gelingen lassen. Wie will ich vernünftig sein! Gleich am selben Abend nahm ich mir gar keinen Zucker in den Thee — ja, lacht nur, — aber es war mir doch zu ungewohnt, und nach einem leichten Seufzer stahl ich ein kleines Stückchen aus der Zuckerdose. Die zweite Tasse ward heroisch so hinuntergeschluckt, ganz zuckerlos, und ich saß nach dieser heimlich bestandenen Probe hoch aufgerichtet am Theetische. Lacht nur, ich weiß, daß diese Hülse eine

kindische zu nennen ist, aber ich will Etwas dafür thun, ich will für die Erreichung meines liebsten Wunsches ein, wenn auch nutzloses Opfer bringen. Jeden Tag gebrauche ich zehn Stückchen Zucker, macht in zehn Tagen hundert Stückchen. Nun, lacht Ihr noch? — Ja, seht Ihr, Eines zum Anderen wird aus dem Kleinen das Große. Aber sehen muß ich mein Opfer; an jedem Tage werden die zehn Stückchen in einen Kasten gelegt, ich muß sehen, wie es sich darin mehrt, und Weihnachtabend trinke ich dann die erste süße Tasse Thee, und Weihnachtmorgen die erste süße Tasse Kaffee mit Euch! —

Seit jenem Ausspruch kümmerere ich mich in unserm kleinen Hausstande noch mehr um Alles und bin noch fröhlicher seitdem; aber denkt nicht, daß ich geizig werde. Dies Kunststück, anderen das Leben schwer zu machen, will ich niemals lernen. — Adieu für heute, Wilhelm, Adieu, Du guter treuer Bursche. —

Fortsetzung folgt; jetzt kommst Du an die Reihe, kleine gute Marie; Dir will ich Alles mittheilen, was für die wilden Brüder nicht paßt. Weißt Du, kurz vor Weihnachten will ich einschlagen und jedem von Euch eine kleine Wurst mitbringen, wie Ihr sie ehemals von mir empfangt aus Eurer Mama Vorräthen. Dann heißt es hier umher: „Forstmeisters wurstchen.“ Nein, diese Ausdrücke, die wir daheim nicht kennen, wie belustigen sie mich! Wenn



Am Clavier.

gewürschtet wird, fällt doch stets Einiges ab für ein Näpfschen oder Töpfchen, welches mit bescheidener, oft alter zitternder Hand dargereicht wird, oder es plagt eine Wurst, und ich finde, daß es besser ist, zwei, drei, ganz kleine daraus zu machen für die armen, kleinen Tröpfe, die doch eben so gern vergnügt und glücklich sein mögen, als ich in meiner Kindheit! O, Marie, geben können ist doch die allerbeste Freude. Die Bäume legen schon ihre braunrothgoldenen Herbstkleider an, aber dazwischen prangt noch dunkles, prächtiges Grün. Ich benutze diesen Herbstschmuck für unseren Nachtsch und ordne das Obst in zierlichen Schalen zwischen farbigen Blättern. Das sieht anmuthig aus und kostet nur einige Minuten Zeit, die ich schon übrig habe. Dein Onkel freut sich sehr über diese Anordnung.

Eben erhielt ich den Brief Deiner Mama und damit die Nachricht, daß Flohr zum Prediger erwählt ist. O, die Freude! Gott segne ihn, den lieben, prächtigen Menschen! Ich lief zu meinem Mann und rief ins Zimmer hinein: „Flohr ist Pastor geworden, da muß ich schnell Kuchen backen.“ Er lachte: „Natürlich! und wir trinken heute auf sein Wohl.“ Ja, auf sein Wohl! —

An eine blumengeschmückte Torte mußt Du nicht denken; ich hatte Waffeln gewählt, die mein Mann gern ißt, und wir tranken dabei auf das Wohl des besten Menschen, der in seinem Beruf noch Viele hinführen wird zu seines

Vaters Füßen. Jetzt ist es Abend, und ich habe noch einige Augenblicke für Dich. Flohr bedarf nun für sein Glück noch einer Pastorin, aber wo soll er eine finden, die ihn verdient? — Ich dachte an Lorch, — aber, bevor ich mich an den Schreibtisch setzte, war es dunkel im Zimmer, die Sterne funkelten auf mich herab, und mich ans Clavier setzend, sang ich die Schlußworte eines kleinen Ständchen-Verses:

„Droben zieh'n die goldnen Sterne,
„Für uns Alle wacht der Hirt.“

Ja, für uns alle wacht der Hirt! ich mische mich nicht hinein. —

Es ist noch lange bis Weihnacht, aber doch, fange nur an, Dich zu rühren, denn arme Kinder können viel gebrauchen. Weißt Du noch, wie wir früher den Schnaderhüpfel sangen:

„Mei Käppel,
Mei Lücherl,
Mei Röckel,
Mei Westerl,
Mei Strümpferl,
Mei Schuh,
Und i bin mei Vater
Sein lustiger Bu'!“

Ja, ja, das gehört Alles dazu, und die kleinen, guten, blau gefrorenen Mädchen bedürfen eben so viel.

Nun noch eines von den Räthseln, die Du so liebst:
Ein großer und ein kleiner Mensch stellen sich neben ein-
ander und ahmen das Bellen der Hunde nach; was ist
das? — Wirf einen kleinen Seitenblick auf Dein Geo-
graphiebuch, wenn Du die Lösung finden willst. Das ist
aber sehr deutlich! Lebe wohl, Engelchen.

Deine Tante Susanne.

Marie an Tante Susanne.

Achtzehn Monate später.

Liebste Tante Susanne! gestern war der Tag meiner
Einssegnung, und ich weiß, Du hast meiner gedacht, wieder
und wieder, mit Deinen herzlichsten Wünschen. O, daß Du
nicht dabei warst! — Die Brüder kamen am Morgen,
kurz vor Beginnen des Gottesdienstes; Mama hat nicht ge-
wollt, daß sie früher kämen, weil sie doch so viel Zerstreu-
ung bringen, und ich sollte still in den Tag hinein gehen,
der durch die Treue und Wahrheit, womit ich das abgelegte
Gelübde halte, so viel entscheiden wird über mein ganzes
Leben. Wir hatten nur Zeit, uns die Hände 'zu schütteln,
denn die Brüder mußten sich in Eile umkleiden.

Mama hatte Abends zuvor eine lange Unterredung
mit mir; es kam so vieles zur Sprache, was wohl natür-
lich ist, wenn man Abschied nehmen muß von der Kindheit.

Mama hat mich eindringlich, mich nicht durch unnöthige Befangenheit um die schöne Feier des kommenden Tages zu bringen. „Das thur so viele, sagte sie, und kommen fast betäubt um Andacht und Besinnung, und Alles geht traumartig an ihnen vorüber. Denke nicht an die Menge, welche Dich umgiebt, erhebe Dein Herz ernst und ruhig zu Gott, dem Du Dein Gelübde darbringst. Der Tag ist nur einmal im Leben. Kannst Du augenblicklich auf die an Dich gerichteten Fragen die geistige, bessere Antwort nicht finden, so gieb die schlichte, einfache, denn der Sinn der Frage wird Dir, wenn Du ganz bei der Sache bist, immer klar seiv.“ —

Liebe Tante, ich gab Mama das Versprechen, thun zu wollen, was in meiner Macht sei, und habe Wort gehalten. Es war so still in meinem Herzen, und Clara und Sophie waren, ihrem Vater gegenüber, vielleicht noch unbefangener. O, das Glück, mit meinen besten Freundinnen zugleich eingeseget zu sein! Einmal wagte ich zur Mama und der Pastorin hinzusehen, die neben einander saßen; beide vergossen Thränen, und das zog mich fester noch zu Gott hin, bei dem sie um Segen für uns drei, wie für alle Confirmanden flehten. Ich weiß nicht, ob das sonst Sitte ist, aber nach der Einsegnung gaben wir Confirmanden uns untereinander die Hand zum stillen Glückwunsch. Das geht wohl nur in einer Dorffirche, wo die Zahl der Kinder nicht groß ist. —

An der Kirchthür nahm ich Abschied von Clara und Sophie, wir sahen uns an dem Tage nicht mehr, ich blieb mit den Eltern und den Brüdern und war auch viel in meinem kleinen Zimmer, welches ganz neu für mich eingerichtet ist, ganz einfach, aber unbeschreiblich hell und ansprechend. Dort legte ich die Hände in den Schooß und dachte still, oder eigentlich, ich träumte nur, und ich könnte Dir nicht sagen was? denn ich weiß es nicht. Oft war mir, als schaue ich in eine weite Gegend hinaus, in leicht verhüllte Fernen; Bestimmtes sah ich gar nicht, nur glaube ich, mitunter Blumen, aber ich weiß es nicht gewiß. Wilhelm und Otto kamen zu mir, und beide waren so gut. Otto fühlt sich glücklich in Schulpforte, und man ist dort mit ihm zufrieden, und Wilhelm, der gute, treue Wilhelm, ist selig, dort jetzt mit ihm vereint zu sein. Beide sagten, zwei Brüder wären doch die allerbesten Freunde, darüber hinaus ginge nichts. Otto sagte, daß er einmal in Westwalde Willens gewesen sei, Theologie zu studiren, weil es ihn zu sehr verdröffe, daß junge Leute aus den ersten Ständen sich diesem Studium gänzlich entzögen, und doch einzig, weil der Stand eines Predigers keine großen irdischen Vortheile böte, und Entfagungen auferlege. Das sei doch der beste Beweis, daß der wahre Ernst für die tiefere Bedeutung des Lebens fehle.

Wilhelm und ich sahen einander an; Otto Pastor! nein,

dazu paßt er nicht. Mit seinem Herzen wohl, das ist prächtig, aber mit seiner Geduld und Langmuth nicht, da würde er nicht sagen können: „thut nach meinen Werken.“ Wir sprachen viel von dem guten Pfarrer in Westwalde, Otto mit Thränen in den Augen. Von Dir sprachen wir mit großer Liebe und von Herrn Flohr, der uns besuchen will, bevor er seine Pfarre antritt. Liebste Tante Susanne, weshalb denkst Du denn nicht ernstlich an Lorchchen für ihn? Das wäre so wunderhübsch, überlege es Dir doch, weshalb denn nicht? —

Von Christian hatte ich vorgestern einen Glückwunschbrief. Er kommt darin auf Alles zurück, was er früher mit uns erlebt hat; das ist ihm das Wichtigste, aber deshalb erfährt man wenig über ihn und sein Leben. Gute Zeugnisse von seinem Meister schickt er mir als Geschenk zur Confirmation. Der gute Junge; die sind mir auch ein Geschenk, denn ich bin doch seine Pflegemutter. Die beiden Herren Pflegeväter lachten hin und wieder über den Brief, aber das schadet nicht, mir ist er gut genug. Pächtere, wie sie hier genannt werden, haben mir einen großen Käse geschenkt, der schon im Herbst für mich bereitet ist, den schenke ich Dir, liebe Tante, und wenn der Onkel auf die Jagd geht, steckst Du ihm ein großes Stück in die Jagdtasche. O, Tante, denkst Du noch an die Schlittensfahrt mit Herrn Heuser, und wie ich in dem tiefen Graben

lag und Du dachtest, ich sei todt? — Er ist ein so guter Mann, aber die Wahrheit sagt er auch jetzt noch nicht immer. Wenn Du einmal herkommst, Tante, wollen wir noch ein Mal mit ihm fahren, nicht? — Wie viel Hübsches haben wir mit einander erlebt, aber als es eben am Hübschesten war und ich doch nicht ganz Kind mehr, da holte der Onkel Dich weg. Hätte er damit doch ein paar Jahre noch gewartet! — Aber lieb habe ich ihn jetzt doch, sage es ihm nur. —

Der Käse kommt in eine Kiste, die Mama Dir nächstens schickt, und dieser Brief auch, deshalb schreibe ich so ab und zu.

Gestern war ich mit den Brüdern den ganzen Tag bei Pastors; das war ein fröhlicher Tag! Wir thaten gar nicht, als ob wir schon alte, gefezte Leute wären, und spielten und tollten wie ehemals, und der gute Pastor lachte eben so herzlich wie ehemals, wo Du ihn noch lachen sahst. Als die Pastorin mit der großen Kaffeekanne erschien, und Clara mit dem Schiebertuch, jubelten wir laut, und die Knaben brachten ein Hoch auf die Pastorin aus, mit drei Mal Hurrah. Wir haben auch gesungen, mit Fallen und Aufstehen, wie Du wohl denken kannst, und das hübsche Ständchen auch, aus welchem Du mir leztthin die Strophe schreibst:

„Droben zieh'n die goldnen Sterne,
„Für uns Alle wacht der Hirt.“

Die ganze Familie brachte uns im Mondenschein nach Hause, das war wunderhübsch, und solch ein Tag kehrt wohl so bald nicht wieder. Clara reist in den nächsten Tagen zu einer Tante, bei welcher sie den Haushalt erlernen soll, denn die Pastorin sagt: „Zwei große Mädchen in meiner kleinen Küche, da würden beide weder schaffen noch lernen.“ Das ist die erste Trennung, dann reisen die Brüder, und ich behalte nur Sophie, aber die ist mir doch ein Trost.

Sobald die Brüder fort sind, soll ich das Waschen und Plätten feiner Wäsche mit besorgen, aber ganz gründlich, und wenn ich das Alles wirklich kann, zum Haushalt übergehen. Alle alten Stickereien, die nicht mehr getragen werden sollten, werden jetzt hervorgesucht, damit ich mit meinen Probestücken nichts verderbe. Sehr viel habe ich nicht, darum ginge ich lieber gleich in die Küche, aber wie Du oft sagtest: Das Wörtlein muß ist eine harte Nuß. —

Liebe, goldene Tante! eben kam Dein liebes, prächtiges Briefchen. O, wie bist Du gut! Ich soll die Gevatterin Deines Töchterchens sein, und es soll Marie heißen? — O, das ist zu viel Freude, aber ich danke sie Dir jubelnd und weinend. Wie will ich die kleine Marie lieben, wie sehr, so lange ich lebe! Wenn ich sie nur recht über die Taufe halte — aber Du brauchst Dich nicht zu fürchten, fallen

lasse ich sie nicht. O, dann giebt es zwei Marien, die Du lieb haben mußt! Mama schenkt mir ein weißes Kleid zu der Taufe, daran soll ich selber fast Alles nähen, und in der Kiste ist die ganze kleine Aussteuer, die Mama und Großmama senden. Alles war mir so überraschend, ich konnte nicht ruhig sein, sondern lief im ganzen Hause umher und erzählte Dein und mein Glück. Die Leute freuten sich alle so gutmüthig. Gleich nach dem Essen laufe ich zu Pastors, gehen kann ich heute nicht; ich wollte gleich hin und das Essen aufgeben, aber das erlaubt Mama nicht. Was werden sie dort sagen! Was werden Otto und Wilhelm sagen, die armen Jungen, die bei den Büchern schwitzen müssen und nicht zur Taufe kommen können! —

Du schreibst: „Als Entschädigung dafür, daß Du nicht mit auf meiner Hochzeit sein durftest.“ Also das hast Du noch behalten, Du liebe Tante? — Danke doch dem Onkel herzlich, daß er seine Einwilligung gegeben hat; er hat mich damit so glücklich gemacht. Liebste Tante Susanne, ich umarme Dich zärtlich und küsse mein Patschen.

Deine dankbare Marie.

N. S. Nun bin ich ruhiger geworden und muß Dir doch von Pastors erzählen. Mama hatte gleich sagen lassen, daß eine kleine Tochter bei Dir eingezogen sei, denn der erste Brief des Onkels muß irgendwo liegen geblieben sein, er langte zugleich mit Deinem Briefe an mich an. Alle kamen

Alte Bekannte.

9

mir glückwünschend entgegen, und ich ward beständig Tante Marie genannt. Als ich nun aber Deinen Brief hervorzog und vorlas -- da hättest Du sehen und hören sollen! Der gute Pastor strich mir mit der Hand über das Gesicht und wünschte, das Kind möge Dir und mir ähnlich werden. Das war mir doch zu viel; als ich wieder sprechen konnte, sagte ich hastig: „Nein, nein, so gut bin ich nicht.“ Alle waren bewegt und doch so innig froh. Jetzt bin ich in allem Ernst Tante Marie, und Du darfst mich nicht mehr damit necken.

Deine, Deine Marie.

Lorchen an ihre Freundin Marie.

„Endlich! wirst Du sagen, endlich ein Brief von Lorchen.“ Du Liebste mein, so mußt Du nicht mit mir rechnen. Im gewöhnlichen Gange des Lebens komme ich selten zu Dir, aber wenn mein Herz tief bewegt ist, dann komme ich zu Dir, wie der müde Wanderer den Schatten aufsucht oder in trüben Tagen den Sonnenschein. Siehst Du, daran erkennt man Liebe und Vertrauen, und es ist kein gewöhnliches Menschenherz, welches man freiwillig aufsucht im Uebermaaß von Glück oder Schmerz. O, es giebt doch Herzen, an denen man selig vom Leben ausruht! --

Wir haben uns so kurze Zeit gekannt und gleich so

lieb gehabt, und das ist geblieben und wird immer bleiben. Als Du mit Deinen Eltern nach Süddeutschland zogst, fiel mir nicht ein, daß Du eine Andere werden könntest, und doch hat das leichtere, fröhlichere Leben dort Einfluß auf Dich geübt; wie heiter sind Deine Briefe, wie viel leichter, aber auch stürmischer fassst Du Alles jetzt auf! Gut nur, daß die Herzenstreue geblieben ist, mit der Du mich wieder und wieder aufsuchst, Du liebe Marie, und ich Dir recht bin, wie ich bin. In dieser Zeit mußte ich besonders an Dich denken. Eine junge Dame aus Nassau, aus guter Familie, war in der Nachbarschaft mit ihrer Mutter zum Besuch. Meine Eltern gaben den Leuten ein Tanzfest, und dazu kamen sie hierher. Das junge Mädchen zählt kaum sechszehn Jahre und ist in der vollen Blüthe der Schönheit und Jugend. Sie tanzte fröhlich mit und erklärte gleich zu Anfang, daß sie mit dem Schafhirten tanzen wolle, der ziemlich alt und ein Krüppel ist. Man hielt das für Scherz, aber in einem Augenblick, wo ich eben abwesend war, hat sie ihn aus dem Haufen der Zuschauer hervorgeholt und einige Mal mit ihm herumgetanzt. Als sie es mir erzählte, sagte ich: „Aber daß Er es that!“ — „Er? Nu', ich faß'n am Kragen.“

Ob Du das auch gethan hättest, das sage mir doch. Sie war fröhlich wie ein unschuldiges, lustiges Kind. Mein Brief wird zum Buch werden, ich hab' Dir so viel zu sagen

9*

und mir die Ruhe abgerungen, mit der ich Schritt vor Schritt in meiner Mittheilung weiter gehe. Für Dich schrieb ich mein Lebensbuch, Du weißt Alles, was ich erlebte bis nach meiner Verlobung mit Sterneck. Da war ich, meiner Ansicht nach, zum Abschluß meines Mädchenlebens gekommen. Später erfuhrst Du den erschütternden Schlag, der mich, ganz unvorbereitet, tief und schmerzlich traf. O, so legt der schwache Mensch sein Leben zurecht, fest und sicher, ohne zu bedenken, wie wandelbar Alles ist, wie eine Stunde eben dies geordnete Leben bis in seine Grundvesten zerrütten kann! Mit Allem war ich in Zukunftsgedanken fertig; ich wollte eine treue, gute, liebevolle Frau sein und ruhig an der Seite eines geachteten, liebenswerthen Mannes mein Dasein verbringen. O, Marie, wie ist das Alles so Anders gekommen! Wie selten ist einem Wanderer vorbehalten, den einfach geraden Weg zu gehen, wie wird er hierhin und dorthin gezogen, um weinend oder heiter der neuen Richtung zu folgen! Wie viel habe ich an der Liebe meiner Eltern gehabt, wie haben sie mich getröstet und beruhigt! Meine Mutter gedachte meines Confirmationstages: „O, Lorch, sagte ich Dir nicht damals, daß selbst ein glückliches Leben schwere Zeiten habe? Was ich getragen habe, für Dich schien es mir zu schwer, und ich beweinte es im vorwege.“ So meine weiche, gute Mutter; die Baronin würde mit ihren festen, ernstern Lebensansichten

anders zu mir gesprochen haben. Ihrer Ansicht nach sind die Leiden dieser Zeit der Trübsal nicht werth. Durch solche Ansicht kommt man weiter, aber es ist schwer, den schmalen Pfad und die rechte Pforte zu finden, welche zum wahren Leben führen. Wir sind verzogene Kinder, die ihr Thun und Dulden überschätzen und das Gute, welches uns stets so überreichlich zu Theil wird, gering anschlagen. Wir dürfen wohl fragen: O Herr, wozu, weshalb? aber diese Fragen sollen uns tief in das eigene Herz und Leben einführen, und wenn uns da der Grund nicht verständlich wird, sollen wir in Demuth anbeten. —

Seit jener Trauerzeit habe ich hier fortgelebt wie vor meiner Verlobung, mehr der Gegenwart, meinen Eltern und der Heimath angehörend. Ich bin wieder jünger geworden, insofern ich wieder mir selber angehöre. Das könnten Viele mißverstehen, Du wirst es richtig auffassen. Anfangs machte ich mir Vorwürfe, wenn ich wieder heiter sein, wenn ich wieder lachen konnte; das thue ich nicht mehr; wenn unsere Natur uns ihrer Richtung nach nicht auf Abwege führt, sollen wir doch sicherlich einfach und offen handeln, wie sie es uns eingiebt. Ich bin wieder Vorchen, obgleich Mama von einer Falte an den Augen und einem ernsteren Zug um den Mund spricht, aber weder Freude noch Leid gehen spurlos vorüber.

Otto, von dem ich Dir schrieb, ist nicht mehr hier,

sondern in Schulpforte; wir sahen ihn Alle ungern scheiden, der gute Pastor Woldeck mit einem Schmerz, der augenblicklich einen Schatten auf sein Leben warf. Otto hat diesem treuen Freunde viel zu danken, und dies fühlend, liebte jener ihn um so mehr. Ich glaube, sie werden einander nimmer vergessen; solche Erinnerungen sind Sterne, die oft in dunkler Nacht den rechten Pfad beleuchten. —

Durch Otto's Anwesenheit ward mir die Bekanntschaft seiner Tante, der Forstmeisterin von Warring. Sie ist Alles, was Du Dir Anmuthiges denken kannst, voll Jugendübermuth, voll Frohsinn, und daneben voll Gefühl und Vernunft, so recht zum Lieb haben. Sie brachte einige Tage bei uns zu, und ihr erschloß sich mein Herz, was ich so gern thue, wo ich das rechte Verständniß finde, aber das geschieht nicht oft. — Wir besprachen unser ganzes Leben miteinander, unsere Kindheit und Jugend. Ich bin ernster erzogen, besonders durch die liebe Baronin, und habe nicht so übermüthig fröhlich sein dürfen, aber — „Eines schickt sich nicht für Alle.“ Das ist ein wahres Wort. Alles muß zu einander passen und sich fügen, wie es eben recht ist, und reine Umgebung sein, nachahmen läßt sich das nicht.

Mit Betrübniß sah ich die liebe Susanne scheiden; sie hatte lange einsam gelebt, ich auch, und so klammerten wir uns aneinander und empfanden, was es heißt, wenn zwei junge Herzen sich verstehen und haben. — Das ist so wun-

derhübsch! — Seitdem hat sie mir zweimal geschrieben; zuerst einen Brief, ganz wie sie ist, liebenswürdig, aber voll Muthwillen, dann bekam ich einen ernstern Brief voll halb verständlicher Hindentungen. Sie schrieb von einem Freunde, den sie, wäre ihr Mann nicht, den ersten unter den Menschen nennen würde. Er sei Landpfarrer geworden und deshalb schon dadurch ein glücklicher Mensch. Jetzt fehle ihm eine Pfarrfrau, und sie habe gedacht, es sei menschenfreundlich, ihm das Suchen darnach ein wenig zu erleichtern, und habe deshalb durch ein Fernrohr ausgesehen in die weite Welt, über viele junge Gestalten hinweg, in ein Winkelfchen der großen Erde hinein, aus dem zwei Kornblumenaugen hervorsähen. Das Alles halb ernst, halb scherzhaft durcheinander geworfen. Zuletzt folgte eine lange Betrachtung über die Frau eines Predigers. Für diesen Beruf halte man Jede passend, die gesund und frisch sei und den Haushalt verstehe, aber das sei lange nicht ausreichend. Ein rechter Prediger, ein rechter Apostel des Herrn sein, das sei nicht leicht, aber eben so schwer sei die Aufgabe, in rechter Weise die Frau eines solchen Mannes zu sein.

Einem Landgeistlichen läge die Versuchung nahe, sich geistig und körperlich zu vernachlässigen. Unter Leuten lebend, die ihn geistig fast nie ganz verstanden und begriffen, unter Leuten, deren Arbeit etwas äußere Vernachlässigung,

selbst etwas Schmutz begreiflich erscheinen lasse, könne auch er dahin kommen, Bürste und Kamm weniger eifrig zu handhaben. So aber dürfe es nicht sein; wenn auch Keiner sonst seinem geistigen Streben mit Anerkennung folge, seine Frau müsse ihn verstehen können, ihr müsse sein Streben die Krone des Lebens sein, sie müsse wie ein sanfter Engel ihn vor Versinken in Trägheit, so wie vor anderen Abwegen bewahren. Für solchen Zweck könne man mit Paulus sagen: „Die gute Gesinnung bedürfe keiner großen Gelehrsamkeit, ein frommes und schon dadurch reiches Herz sei die Hauptsache. Eine Predigerfrau lasse sich nicht so herausgreifen aus der Menge; sie müsse allerdings wirthlich sein, aber viel Anderes nebenher. —

Fast glaube ich, das Alles ward mir nicht ohne Absicht gesagt. In meiner Antwort gab ich Susannen ganz Recht, fügte jedoch hinzu, den Schatz seines Lebens müsse wohl Jeder selber suchen, wenn dies gleich für einen Prediger schwerer sei, dem seine Stellung manches nicht gestatte. O, Marie, wenn man nur nicht an mich denken wollte! Ich mag nichts, als Allem fern bleiben und ruhig hier fortleben. Hier bin ich meiner Eltern Trost, Stütze und Erheiterung, das ist ein so schönes, reiches Leben, ich wünsche mir kein anderes. Den ärmeren Leuten bin ich hier auch eine Stütze; ich habe das immer in gleichem Maße sein können, aber Sternecks großmüthige Fürsorge

hat mich so gestellt, daß ich wahrhaft helfen kann. Wenn Du manchmal mit mir sein könntest auf solchen Wegen, da könntest Du trösten und rathen, beides könnte ich gebrauchen.

Besonders ein Häuschen macht mir Sorge. Dort wohnen drei Wittwen mit eilf Kindern, Frauen in mittleren Jahren, aber kränklich und dadurch mitunter der Noth des Lebens preisgegeben. Die Commune unterstützt sie, aber auf eine Weise, die von ihrer Seite Arbeit zur Nothwendigkeit macht, und daran scheitert manches. In solcher Hinsicht kann ich wohl helfen, aber dem innern Unfrieden, dem Neide-^zsteuern, was ich so gern will, das habe ich bis dahin nicht vermocht. Auf dem Hinwege, der über liebliche Höhen führt, mit der Aussicht auf Wald und Landseen, bin ich stets muthig und heiter. Ich weiß dann so Vieles, was ich sagen will, Alles ist so klar und wahr, so ernst durch die Schrift geboten, sie müßten es doch annehmen und verstehen. Wenn ich heimkehre — wie gedankenvoll gehe ich langsam daher, welche Klagen habe ich hören müssen! Uneinigkeit an allen Ecken und dazu das Gefühl, daß an allem Gefagten etwas Wahres sein mag. Nur die Eine dieser Frauen ist wahrhaft gutmüthig, aber sehr dumm, und mir daher auch keine Stütze. Ich kann nur zum Frieden rathen und sie auf Gottes Gebote hinweisen, so sehr auf sie eindringen kann ich doch nicht, dazu bin ich noch zu jung.

Eines kann ich und will es auch, nicht ablassen, sondern wöchentlich einmal hingehen, wozu schon die Kinder mir einen Vorwand bieten. Dester mag ich nicht hin, weil das zu sehr als Ueberwachen ansehn würde, und das erbittert arme Leute leicht. —

Durch frühes Aufstehen gewinne ich Zeit, Musik und Zeichnen fortzuüben, in beiden habe ich Fortschritte gemacht. Dazu Handarbeit, Bücher und Alles, was mir im Hausstande obliegt. — Die Zeit vergeht wie ein ruhiger, beglückender Traum, den ich an jedem Tage länger ausspinnen möchte. Von Allem, was wir jungen Mädchen Vergnügen nennen, Bälle, Theater, Concerte, habe ich wenig oder nichts gehabt, aber mir auch wenig davon gewünscht, weil ich stets vergnügt und befriedigt war. Meine Mutter sagt manchmal: „Du kannst so jung noch aussehn, wie ein Kind, aber das kommt, weil Du nicht Nächte durchtanzst und durchwacht, nicht tausend aufregende Empfindungen in Dir aufgenommen hast.“ — Mama läßt mir sagen, daß Besuch gekommen sei; aber Marie, Fortsetzung folgt.

Lorchen an Marie.

Fortsetzung folgt — das schrieb ich so leicht hin, theure Marie, und doch sind seitdem über acht Tage vergangen und Du hast sie nicht bekommen, und ich habe meinen Brief,

um ihn zu vollenden, mit hierher genommen, wohin ich in so überraschender Weise gelangt bin. Man sagt wohl oftmals: „Ein einziger Augenblick kann Alles umgestalten,“ aber man sagt es größtentheils ohne innere Ueberzeugung; der Gedanke, daß unser Leben den einmal eingeschlagenen Weg verfolgen werde, bleibt uns der wahrscheinlichste.

Nachdem meine Mutter mich hatte rufen lassen, verschloß ich mein Schreibgeräthe und wollte hinabgehen, als an meine Thür gepocht ward. Ein Erinnern schoß wie ein Blitzstrahl durch meine Seele, dies Pochen hatte ich öfter gehört. Die Thür ward langsam geöffnet, und an der Schwelle stand der gute alte Herr von Roden mit seinem gutherzigen Gesichte und seinem wohlbekannten Stocke. Stumm vor Ueberraschung und Freude flog ich ihm entgegen; er schloß mich in seine Arme und sagte liebevoll: „Ja, da bin ich — mußte Sie einmal wiedersehen — haben viel erlebt.“

Er führte mich an mein Sopha und nahm neben mir Platz; ich zitterte und war keines Wortes mächtig; als der alte, gute Herr jedoch in Klagen über seine ungeschickte Ueberraschung ausbrach, sagte ich, und gewiß sehr herzlich: „Der Freude und Ueberraschung verstummen, ist sicherlich doch eine beredte Sprache.“ Er beruhigte sich und brachte mir Grüße von der Baronin. „Dieses Ueberbringen ist ja eben der Zweck meiner Reise; die gute, alte Freundin bricht

ab und wird einmal dahin sein, bevor wir es denken. Alten Häusern traut man viel zu und beruhigt sich dabei, stürzen doch einmal ein, und so geht's mit alten Leuten auch. Sehen noch ganz reputirlich aus, aber die innere Stütze fehlt, und aus ist's mit ihnen im Umsehen. Will Sie gern wiedersehen, bevor das geschieht, hat es mir ausgesprochen, und da bin ich, Sie abzuholen, wenn Sie mit mir reisen wollen, allein geht das nicht.“ Abermals war ich stumm vor Ueber- raschung und sagte endlich, tief aufseufzend: „Wenn meine Eltern ihre Einwilligung geben —.“ „Natürlich, ohne dies nicht. Steht in meinem Katechismus, daß man Eltern und Vorgesetzte zu fragen habe; wäre eine schöne Wirthschaft, wo das unterbliebe, aber freilich, in der Wirthschaft sind wir ziemlich mitten darinnen, ich aber erkenne sie nicht an.“

Wir sprachen lange mit einander; ich hatte so viel zu fragen und dachte nicht an Zeit und Stunden, da ward zum Essen gerufen. Herr von Roden stand auf, streifte im Vorübergehen Sternecks Bild, welches über meinem Schreibtische hängt, und sagte: „Hm — brrr — hatte es anders im Sinne — sollte nicht sein!“ — Ach Marie, was ein armes Menschenherz empfinden kann, in einem Augenblick so viel, viel Verschiedenes, keiner hat oft eine Ahnung davon. —

Die Einwilligung zur Reise ward liebevoll gegeben und diese am nächsten Tage angetreten. Ich ging gern, es war ja meine Pflicht, und doch wäre ich eben so gern

geblieben und fühlte mich durch hundert Bande gehalten. Der Abschied von meinen Eltern ward mir sehr schwer; habe ich doch erfahren, daß man sich trennen kann, um sich in dieser Welt nicht mehr zu sehen. —

Der gute Herr von Roden war während der Reise voll treuer Sorgfalt für mich, wenn, nachdem wir die Eisenbahn erreicht hatten, Mitreisende mich gegen ihn als seine Tochter bezeichneten, murmelte er vor sich hin: „Wollt, es wäre so — hätte anders sein können.“ Jene blickten sich dann unter einander an, während ich verlegen niedersah. Als wir uns Eldenhäusen näherten, bat ich Herrn von Roden, mich aussteigen zu lassen, mein Herz sei zu erregt, ich wolle lieber auf Seitenwegen in den Garten gelangen und ohne Geräusch in das liebe Haus, wo meiner vielleicht Trauer wartete. Er sah mich mit seinen großen Augen an: „Soll ich hier etwa halten bleiben, oder mit über Mauern und Zäune klettern?“ „Mitklettern.“ Er lachte, wir stiegen aus, ich mit zitternden Knien. Ich war hier ja so wohl bekannt; an den Wirthschaftsgebäuden ging es vorüber, auf Umwegen bis zu einer niedrigen Steinmauer, die ein Stückchen des Gartens einfriedigte. Darüber hinweg ging es. Ich kam hinüber wie ein Vogel, und kehrte zurück, dem alten Freunde zu helfen. Glücklicherweise war in jenem Winkel ein Erd- und Schutthausen aufgeschichtet, und obgleich der alte Herr mit seinem Gewichte tiefer hinein versank,

als uns beiden lieb war, ging es am Ende doch ganz leidlich. Wir gingen durch die mir wohlbekannten Himbeerhecken, ich weinte still, und der liebe Freund trippte ab und zu mit seinem Stocke an meine Schultern, mich zur Fassung zu ermahnen, da mußte ich denn jedesmal lächelnd zu ihm umschauen. Leise gingen wir in das Haus ein; Annette stand auf der Bordiele, sie flog mir entgegen, und ich schlang die Arme um ihren Hals und ruhete einen Augenblick an ihrem treuen Herzen. „Annette, sagen Sie der Baronin, daß ich hier bin, sie könnte erschrecken, wenn ich einträte.“ „Anmelden? o Fräulein, die Frau Baronin ist noch eben so stark als ehemals.“

Ich ging getroßt und ward mit offenen Armen empfangen! „Du bist es, Du Kind? Und der alte, liebe, einzige Freund — jetzt weiß ich Alles; er hat Dich herbeigeholt, er verschafft mir diese Freude. Annette, laße gleich dasselbe Zimmer zurichten, welches Vörschen ehemals bewohnte, und der alte Freund bleibt auch zur Nacht hier.“

Wir verlebten einen glücklichen Abend. Alles war wie ehemals, ich bereitete den Thee und sang und spielte später der Baronin Lieblingschoral. — Als ich mein Zimmer erreichte, als ich dort allein war, überslutheten mich die verschiedenartigsten Gefühle. O, Marie, ich habe schon viel erlebt! —

Vier Wochen habe ich Urlaub und bin hier wieder

eingewohnt, als wäre ich nimmer fort gewesen. Nachdem Herr von Roden uns verlassen, sprach die Baronin auf das Liebevollste mit mir: „Siehst Du, Kind, diese alten Augen wollen Dich noch einmal wiedersehen, deshalb vielleicht schilderte ich dem alten Freunde mein Befinden schwächer, als eigentlich ist, denn ich wußte, er werde die Aufgabe lösen, meinem Wunsche Erfüllung zu verschaffen. Sollte mich eigentlich schämen, aber wir haben einander nun, und wollen leben, als wärst Du nimmer fortgewesen und gingst niemals wieder. Das ist die rechte Weise, der Gegenwart froh zu werden. Der brave, alte Freund! sein Lebensgeschäft ist wohlzuthun, und zu erfreuen.“

Marie, wer das von sich sagen könnte! Jeder, er sei noch so arm, so gering, kann wohlthun und erfreuen durch Aufopferung, durch treue Dienstbarkeit und jene reine Menschenliebe, welche der Herr uns so eindringlich empfiehlt. Wollten wir nur, wir könnten schon.

Gleich am ersten Tage besuchten wir Baron Curdes Grab; ich legte einen schönen Ephenkranz darauf nieder und betete still mit seiner lieben Mutter, deren glaubensvolle Andacht mich tief bewegte. — Jetzt, nach acht Tagen bin ich überall umher gewesen, habe alle Register fortgeführt, Briefe copirt, kurz, Alles gethan, was mir ehemals oblag.

Rodens haben uns zu morgen Mittag geladen; ich

dachte, die Baronin werde ablehnen, aber sie sagte sogleich zu. „Bin dem alten Herrn das schuldig, er soll Dich doch auch haben.“ Wie freundlich ist ein solches Wort! antworten kann ich in ähnlichen Augenblicken nicht viel, kann nur die Hand küssen, welche sie mir liebevoll entgegenstreckt.

Raum weiß ich, ob ich den Ort gern wiedersehe, wo ich glücklich war wie ein Kind und traurig wie ein junges Mädchen, welches den ersten Herzenskummer erfährt. Ich weiß es nicht? — O, man redet sich ein, Vieles nicht zu wissen, aber hiesse es jetzt plötzlich: „Du gehst nicht, es wird nichts daraus,“ da würde mich doch ein Weh erfassen und mir würde sein, als hätte ich einen Verlust erlitten. — Von diesem Tage schreib ich Dir noch und schließe dann meinen Brief und schicke ihn ab. —

Der Tag ist nun auch zur Vergangenheit geworden, theure Marie, und ich will Dir davon erzählen. Auf der Hinfahrt sprachen wir wenig; ich war in Nachdenken und Schauen versunken, jeden Baum, jeden Blick in die Weite, den ich ehemals betrachtet, mit dem Herzen begrüßend. Als wir uns dem Schlosse näherten, hätte ich umkehren mögen, aber so ist's nicht im Leben, wir müssen vorwärts.

Als wir vorfuhrn, standen die Diener unten an der Treppe bereit, die kleinen kläffenden, bissigen Hunde auch, Herr von Roden kam die Treppe herab. Ich hörte seinen Gruß, fühlte seinen Händedruck, aber viel Besinnung hatte

ich nicht. Die Bedienten, welche mich ehemals als halbes Kind betrachteten, mußten wohl jetzt in mir die Dame anerkennen, denn sie hielten die Hunde ab, sich in meinem Kleide festzubeißen; das war mir eine große Erleichterung.

Frau von Roden empfing mich sehr artig, bemerkend, ich sei gewachsen und hübscher geworden. Zu meiner Erleichterung waren wenig Gäste anwesend und mir gänzlich unbekannt Personen. Bei Tische saß ich zwischen einem alten, dicken Herrn und seinem Sohne; der Vater sprach nicht, weil das Essen ihm eine sehr wichtige Angelegenheit war, der Sohn, weil er sich sichtlich befangen fühlte; so schwiegen wir alle Drei, und ich war dankbar dafür. Das Eßzimmer war neu und sehr hübsch decorirt, an den Wänden hingen alle Ahnen und Familienbilder; mir gegenüber das jüngste Portrait, Horaz, sprechend ähnlich. Ich wagte kaum hinzusehen, aus Furcht, eine Bemerkung hervorzurufen. Unwillkürlich fiel mir Geibels wunderhübsches Gedicht ein: „Rührt nicht daran!“ O, hätte die Welt das nicht gethan, hätte man uns ruhig und unbefangene Freunde sein lassen, vielleicht mehr, aber das wußten wir, ich wenigstens nicht; wir hatten keine Wünsche für die Zukunft, wir hielten uns nur an die Gegenwart und hätten wohl verstanden zu scheiden, wenn es hätte sein müssen.

Nach dem dritten oder vierten Gericht, nachdem ein fester Grund gelegt war, blickte mein Nachbar auf, er befahl

Alte Bekannte.

Horazens Portrait nachdenklich und sagte, zu Frau von Roden gewandt: „Der arme Herr Sohn kann doch da nicht so allein bleiben?“ Sie lächelte: „O nein, er wird sich sehr bald vermählen; ich habe ihm einen Theil meines verfügbaren Vermögens überlassen, und die Sache ist in Ordnung. Das zweite Bild wird allernächstens gemalt.“

Frage nicht, was ich empfand, Marie, ich glaube, ich war gänzlich betäubt, und hörte nur wie im Traume, daß Herr von Roden, der eben getrunken hatte, sein Glas heftig auf den Tisch aufstieß. Mein Nachbar war satt genug, um neugierig zu sein: „Darf man den Namen der unbekanntenen Größe erfahren?“ Frau von Roden hob scherzend den Finger empor: „Rührt nicht daran! Sehr bald wird es kein Geheimniß mehr sein.“ Es wurde Mal umhergereicht, den ich niemals esse, aber aus Verzweiflung nahm ich ein Stück, nur um Beschäftigung zu haben, und dies Lieblingsgericht des alten Herrn von Roden schloß auch diesem den Mund, denn bis dahin hatte er zu meinem Schrecken leise vor sich hingebrummt. Nach dem Kaffee ward ein Spaziergang unternommen, und ich sah alle Plätze wieder, welche mir lieb und unvergeßlich sind. An der Stelle, wo die Bergig-meinnicht wachsen, dachte ich: „Wer mag es nur sein? Auguste?“ So lange hatte ich nichts von ihr gehört. In Gedanken fügte ich hinzu: „Wer es sein mag, Gott segne ihn.“ Kein Wunsch kann mehr von Herzen kommen.

Abends, als wir fortfuhren, brachte Herr von Roden mir eine große Düte mit Confitüren; als ich sie aus seiner lieben Hand nahm, zuckte ein schmerzliches Weh durch mein Herz; ich kam mir vor wie ein Kind, welchem man Herzeleid zu versüßen sucht, aber doch war ich dankbar, daß Jemand es so gut mit mir meinte.

Ueber Horazens Heirath sprach die Baronin nicht mit mir, wir schwiegen beide darüber, wir rührten nicht daran! Jetzt lebe wohl, meine Marie, bewahre Deinen frohen Muth, Dein treues Herz und vergiß mich nimmer.

Dein Lorchen.

Marie an Tante Susanna.

Liebste Tante Susanne! wie danke ich Dir, daß Du den Tag genannt hast, an welchem wir zu Dir kommen dürfen! Bis dahin habe ich immer in der Luft gelebt, nie auf der Erde, und wenn ich Etwas verschüttete oder zerbrach und Mama sagte: „Aber Marie, wo hast Du Deine Gedanken?“ hätte ich stets antworten können: „Bei der kleinen Wiege in Tante Susannens Haus.“ O, daß ich nun auch Tante bin! — Aber Du wirst sehen, ich werde eine gute Tante sein. Ich habe mir schon Alles recht überlegt; so lange ich nicht mehr Geld habe als jetzt, lege ich an jedem Geburtstage und jede Weihnachten zwei Thaler

in die Sparkasse für mein Pathchen, und wenn Papa mir einmal mehr geben sollte, lege ich mehr ein. Das habe ich mir ausgedacht und will es treulich halten. Mama sagte: „Und vergiß nicht, der Pathe ein gutes Vorbild zu sein, das ist mehr werth, als Geld.“ Bis zu der Zeit, wo ich das sein kann, bin ich gewiß auch besser, als jetzt. Das weiße Kleid ist längst fertig, Du wirst Dich wundern! rosa Schleifen an den Ärmeln, ein rosa Gürtel, und eine Schleife im Haar. Alles, weil es eine so große Festlichkeit ist.

Papa hat lange Briefe von Otto und Wilhelm; er war sehr ernst, nachdem er sie gelesen, denn beide haben darin ihre Wünsche für ihren künftigen Beruf mitgetheilt. Mit den überseeischen Reisen, mit dem Naturforscher ist es nichts für Wilhelm, aber etwas Grünes hat er doch erwählt, er will Forstmann werden, Otto Jurist. Papa schüttelte den Kopf und sagte: „Umgekehrt wäre besser gewesen, aber sie sollen freie Wahl haben.“ Gewiß, Otto hätte besser in den grünen wilden Wald gepaßt; so umherschweifen durch Wald und Thal, das hätte sein Herz leicht gemacht und ihn abgekühlt; denkst Du nicht auch, Tante? Wilhelm kann sich in Alles schicken, der hätte auch am Schreibtische glücklich sein können, aber Otto. — Wenn Du ihm doch schriebest, Tante, und ihm sagtest, daß er etwas so Dummes nicht thun solle. Die Eltern sagen kein ab-

abwehrendes Wort dazu, darüber sind sie ganz einig. — Christian ist Gesell geworden; wir haben ihm dazu einen neuen Rock geschenkt, und von nun an bekommt er nichts mehr, bis zu der Zeit, wo er Meister werden will. Dann müssen wir ihm helfen und legen auch schon dazu zurück. Er ist jetzt in Breslau, aber heißt Bruder Königsberger bei den Genossen, weil er von dort kam. Er macht uns große Freude.

Mama schreibt Dir, ich lege diese Zeilen ein. Alle Pastors grüßen viel tausendmal, und ich küsse mein Pächchen und liebe Dich als

Deine treue Marie.

Lorchen an ihre Freundin Marie.

Liebe, theure Marie, ich habe weder Zeit noch Gedanken, aber doch komme ich zu Dir; Du wirst schon Nachsicht haben. Gestern Morgen erschien Herr von Roden in meinem Zimmer, und als ich, ihn grüßend, bemerkte, daß er einen großen Blumenstrauß im Knopsloch trug und darüber lächelte, erwiderte er: „Ja, einen solchen Strauß trägt man, wenn man als Brautwerber kommt. Hier, ein Briefchen für Sie, liebes Kind.“

Ich war so bestürzt, daß ich den Brief zur Erde fallen ließ; der alte Herr hob ihn sehr gelassen auf und sagte:

„O, zum Wegwerfen ist der nicht.“ Er sagte das so komisch, daß ich lachen mußte, obgleich ich selber nicht wußte, was ich that. Mich zu einem Stuhl führend und sich neben mich setzend, sagte Herr von Roden: „Das war seit lange eine abgemachte Sache zwischen mir und meinem Sohn, hätte Sie sonst nimmer hierher gebracht. Meine Frau wollte mit Gewalt, daß der Sohn heirathen solle, und hat ihm zu dem Behuf von ihrem Vermögen überlassen. Jetzt hat er ihr fest erklärt, daß er keine heirathen werde, als nur Sie. Kann nicht sagen, wie das hätte ablaufen können, wäre meiner Frau nicht in dem Moment ein schöner, sentimentaler Vers beigefallen; mit diesem hat sie ihre Einwilligung gegeben, und nun ist alles in Ordnung bis auf die Hauptsache, Ihre Einwilligung. Ich denke doch, daß ich weiß, wessen Bild neben Horaz an der Wand seinen Platz finden wird? Uebrigens, wegen des Verses — ich denke doch, Sie werden meiner Frau eine gute Tochter sein; Schwächen haben wir Alle, wollen uns nicht davon ausnehmen.“

„Bevor wir weiter reden,“ entgegnete ich, „lassen Sie mich Ihnen auch in einem Verse all' mein Bedenken ausdrücken.“ Ich lehnte den Kopf an seinen Arm und sagte leise:

„Ich bin der alte freigeborne Vogel nicht,
Ich habe schon Jemandem angehört.“

„Ja — hm — ist Horazens Sache; aber jetzt zur alten Freundin, die keine Ahnung hat. Hätten wohl nicht gedacht, daß ich schweigen kann?“

Wir gingen hinab; Herr von Roden machte die Mittheilung, während ich stumm mit Thränen kämpfte; jene ward mit staunender Freude begrüßt. Die Baronin umarmte erst den alten Freund, dann mich und pries mich glücklich. „Wo ist denn Horaz?“ fragte sie. „Kommt in drei Tagen, wollte hier der Kleinen Zeit lassen, Alles in Ruhe zu überdenken. In drei Tagen werden sich, denke ich, zwei glückliche Menschen begrüßen.“

Ja, Marie, zwei glückselige Menschen! Die Baronin befahl mir, mit Herrn von Roden zu fahren, meiner künftigen Schwiegermutter zu danken, sie wolle mich abholen lassen.

Das geschah; es ging besser, als ich hoffen durfte, und bevor ich die Schwelle des Hauses überschritt, gelobte ich still vor Gott, niemals Ehrerbietung und Dankbarkeit aus den Augen setzen zu wollen. Auf diese Weise wird es immer gehen, hoffe ich. Mein gütiger, alter Freund war unendlich herzlich für mich.

Was werden meine Eltern sagen über ihre glückliche Tochter! Uebermorgen kommt Horaz! Nimmer habe ich gedacht, daß ich den Tag des wahren Glückes werde anbrechen sehen, und nun ist er da, und ich bete die Gnade an, welche ihn mir gewährt.

Lebe wohl, theure Marie, bete zu Gott mit mir, daß Er mir dies Glück erhalten und mich dessen würdig sein lassen wolle.

Dein Vorchen.

Eben brachte mir ein Bote von Herrn von Roden einen wundervollen Blumenstrauß. Als ich ihn freudig auspackte, sah ich voll Erstaunen, daß er durch ein sehr schönes Armband zusammengehalten war. O, es giebt kein gütigeres Herz, und wie werde ich je dankbar genug sein können! Auch eine Nachschrift fehlt diesem flüchtigen Briefe nicht, aber lasse mich darin zum Schluß Wünsche für Dein Glück noch aussprechen, theure, liebe Marie.

Baronin von Elden an Herrn von Roden.

Sehr werthgeschätzter Freund! Die Nachricht, welche Dieselben uns gestern gebracht, hat mich sehr überrascht, weil eine solche Sinnesänderung mir unmöglich erschien. Bin immer resolut gewesen, habe stets gewußt, was zu thun, was zu lassen sei, insoweit ein armer Mensch das vermag, aber ich bin dieselbe nicht. Die Jahre sind gekommen, von denen es heißt, sie gefallen uns nicht; kann jetzt dastehen und mich besinnen, ohne recht zu wissen, ob

rechts, ob links zu gehen sei, aber am Ende, Gottlob! da weiß ich's denn doch.

Freut mich sehr, daß Ihr Herr Sohn kommt, auch um meinetwegen; bin ihm immer gut gewesen, aber hier ins Haus darf er nicht kommen und werde auch die Kleine nicht zu Ihnen schicken, bis die Einwilligung von Lorchens Eltern eingetroffen ist. Daß diese freudig gegeben werden wird, wissen wir Alle, es ist also eine Form, aber Formen soll man achtungsvoll im Auge behalten, wo von Vater und Mutter die Rede ist, und ihnen alle Ehre erweisen. Mit solcher Gesinnung, lieber, alter Freund, sind wir groß und alt geworden und wollen, die jetzige Sitte nicht beachtend, treulich daran festhalten.

Sobald die Einwilligung eingetroffen, werde ich einen Boten schicken, und würde in meinen alten Tagen telegraphiren, wenn das von hier aus thunlich wäre. Der Herr Bräutigam, der es dann sein darf, wird wohl herfliegen wollen; das mitzumachen, rathe ich Ihnen nicht, mein alter Freund, aber sich in Ihren Wagen setzen und bequemlich nachzutroteln, das rathe ich Ihnen zu unser Aller Freude. Müssen das junge Paar sehen, welches Ihre Herzengüte so glücklich gemacht hat. Sage im Ganzen mehr gegen, als für solche Heirathen, sind mein Geschmack nicht, aber Lorch ist ein rechtes Herzenskind, und wenn mein theurer Sohn noch lebte, der ihr so gut war — ich hätte nicht

nein gesagt. — Sie anschauen ist ein rechter Herzenstrost für alle alte Leute, durch diese Frische wird man selber wieder jung.

Schicke der Frau Gemahlin, nebst bester Empfehlung, ein Körbchen mit wohlconservirten Äpfeln; ist recht mein Stolz. Einen Fisch wird der Bote in der Küche abliefern. Lorchon küßt die Hand und findet, daß die alte Mama Recht hat, schreibt auch nicht, darf Alles nicht geschehen, bis der heutige Brief aus Pommern da ist. Wohlgeneigt und ergebenst

E. Elden.

Herr von Roden an die Baronin von Elden.

Gnädigste, verehrte Freundin! Küsse Dero beide Hände in tiefster Devotion, aber wage doch, mich den gefaßten Entschlüssen zu widersetzen; kann nicht darauf eingehen. Daß die Einwilligung der Eltern abgewartet werden muß, darin stimme bei, war eine Uebereilung, darauf nicht Bedacht zu nehmen, und muß mein Herr Sohn sich gedulden. Wenn aber diese Zusage anlangt, dann geehrte, gütige Freundin, dann setzen Sie sich mit der kleinen Hexe in Ihren Wagen und kommen hierher: die Braut zum Bräutigam? — So nicht, so nicht; die Tochter zu der künftigen Schwiegermutter, die mit ihrer Einwilligung Großes gethan hat

und dafür den ersten Goldtropfen der Freude mit genießen muß. Sie wissen, zu Ihnen würde meine Frau nicht kommen. Wenn ein Mensch, sich selber überwindend, Gutes gethan hat gegen seine innere Absicht, müssen wir ihn dafür schweigend auf Händen tragen. Schweigend, denn macht man viele Worte darüber, denkt der Andere gleich, sei zu viel von ihm begehrt worden, und mit der Zufriedenheit ist es aus. Denke meiner Frau nimmer zu vergessen, daß sie uns so glücklich gemacht hat, aber reden werde ich nicht viel darüber.

Wie nun, verehrte Freundin, stimmen Sie bei? — Denke das doch, werde mich ein ander Mal vor Dero Weisheit im Staube beugen, und noch Eine, nehme es als gute Vorbedeutung, daß mein Sohn das Glück seines Lebens unter dem Dache empfängt, welches einst das seine sein wird. Hier bei uns sah er Vorchen zuerst, hier soll er sie als Braut begrüßen. Sehen Sie, so geht das in der Welt; meine Frau macht Verse, und ich mache lebende Bilder daraus, verwirkliche ihre Idyllen und Poesien, und das haben Sie Alle mir wohl nicht zugetraut?

Hoffe auf eine schweigende Zustimmung, und schicke der kleinen Hexe einen Blumenstrauß und ein großes Stück Kuchen, denn da der Brief aus Pommern täglich eintreffen kann, lasse ich täglich Kuchen backen. Eis wäre zur Verlobung wohl unpassend, wie? —

Ihnen, meine geehrteste, beste Freundin, die Hand küßend,
Dero ganz ergebenster Diener

von Roden.

Lorchen an ihre Mutter.

Meine liebe, gute Mutter! Wie danke ich Dir und dem Vater die liebevolle Einwilligung, welche mir geworden ist. O, liebe Mutter, Ihr nennt mich Euer liebes, gutes Kind, und fleht den Segen des Himmels auf mich herab, wie dankbar bin ich, wie tief bewegt! Schon einmal stand ich im Begriff, das elterliche Haus zu verlassen; damals gab ich meine Zustimmung aus freier Ueberlegung, mehr aber, um Eurer Zufriedenheit willen; jetzt ist es mein eigenes Glück, und deshalb fühle ich wohl so tief, was es heißt, aus dem Vaterhause scheiden. Damals dachte ich leichter scheiden zu können, weil Eure Wünsche mich bestimmt hatten, weil ich die innere Ueberzeugung hegte, die Lücke, welche durch mein Fortgehen entstände, werde durch die Freude über mein Glück ausgeglichen werden. Diese Freude besteht auch jetzt, aber es ist allein mein Glück, ich allein habe genommen, nicht aber auch gegeben, wie ehemals. — Meine Mutter, ich weiß, Du und der Vater hättet mich mit größerer Befriedigung einem Manne meines Standes gegeben; der liebe Vater am willigsten einem Gutsbesitzer, mit welchem

er als Landmann seine liebsten Interessen hätte theilen können. O, liebe Mutter, ich habe nicht hoch hinaus gewollt; mein Herz entschied sich für Horaz, aber ohne Wunsch und Ziel, und als ich aufgeklärt ward und man mir sagte, ich müsse um seines Glückes willen ihm entsagen, da habe ich nichts aufzugeben gehabt und nur mit Schmerz erfahren, wie lieb er mir war. — Das Glück, welches mir jetzt so unerwartet, so vom Himmel herab geworden, ich darf es ohne Vorwurf und Zagen annehmen. Ich ersehne den Augenblick herbei, wo Horaz unser Haus betreten wird; Ihr werdet ihn bald als Sohn betrachten und lieben, und erst dann, wenn mein Glück auch das Eure ist, werde ich völlig glücklich sein.

Das war die Tochter, liebste Mutter, jetzt kommt die selige, strahlende Braut, denn die wirst Du doch auch sehen wollen. — Euer lieber Brief langte gestern Abend an, und ich empfing ihn mit einem Gefühl, welches mir bis dahin fremd war; Freude, Wehmuth und Furcht verdoppelten die Schläge meines Herzens. Solch ein Gefühl kommt wohl nur, wenn man schon Trauriges erlebt hat. Während ich noch das Siegel erbrach, saß die liebe Baronin schon am Schreibtische, Herrn von Roden die Nachricht mitzutheilen und uns zum nächsten Morgen um zwölf Uhr anzumelden. Unwillkürlich mußte ich lächeln, daß Eure Zustimmung so unbedingt vorausgesetzt ward. Nachdem die Baronin ge-

schrieben hatte, durfte ich ihr meinen Brief vorlesen; sie hörte ihn ernst und ruhig an, streckte mir, als ich geendet, die Hand hin und sagte: „Kind, danke Gott täglich dafür, daß er Dir so würdige Eltern gegeben hat; das ist ein reicher Segen, verdiene ihn durch Liebe.“

Conrad ward nun hinein beschieden, damit er mir Glück wünsche, nach ihm Annette. Die beiden treuen Menschen waren rührend erfreut. Annette war nur wegen meines Anzugs beunruhigt: „Was ziehen Fräulein denn morgen an? „Das weiß ich nicht recht, Annette, ich denke mein schottisches Seidenkleid, aber ich habe auch eins in Villa.“ „Villa? nein Fräulein, das ist ja wie halbe Trauer; ein rosa Kleid hätten Sie haben müssen und Rosen im Haar. Fräulein müssen das verzeihen, aber Fräulein haben eigentlich nie, was Sie haben müßten. Die Baronin und ich lachten beide, und diese sagte gutlaunig: „Du hast ganz Recht, Annette, und deshalb will ich Vorchen das rosa Kleid und den Rosenkopfsputz schenken. Schreibe nur heute Abend noch und lasse Stoff und Blumen zur Ansicht schicken.“ Annette war, glaube ich eben so erfreut und dankbar als ich, und rannte fort, den Auftrag zu erfüllen. Am nächsten Morgen ordnete sie mein Haar recht hübsch, und als ich in dem schottischen Kleide erschien, war die Baronin sehr zufrieden. In der Hand hielt ich einen prächtigen Strauß, den der alte Gärtner mir geschickt hatte.

So innig hatte ich zu Gott um Muth und Ruhe gefleht, aber doch, je näher wir unserem Ziele kamen, um so ungestümer und banger schlug mein Herz. Als wir in den Hofraum einfuhren, hielt ich mich unwillkürlich an der Wagenthür fest und meine Kniee zitterten.

Die Bedienten standen in Gallalivree bereit, beide Herren kamen die Treppe herab, ich sah und hörte sie kaum. Die Baronin ward mit galanter Umständlichkeit aus dem Wagen gehoben; ich war so schnell hinterdrein, daß Keiner mir helfen konnte. Einen Augenblick war mir Alles dunkel vor den Augen, da faßte eine Hand sanft die meinige. „So, als Führer durch's Leben,“ sagte Haraz leise. Ich sagte nichts, ich konnte nur empfinden, daß darin mein Glück bestehen werde. Wir folgten dem vorangehenden Paar, da plötzlich blieb Herr von Roden stehen und machte mit der Baronin Front gegen den Hof. Horaz und ich folgten dem gegebenen Beispiel und sahen, wie aus allen Scheuern, Ställen, Kellern, Fenstern, Thüren und Mäuseldchern Köpfe und Gestalten zum Vorschein kamen. Der alte Herr sah sehr vergnügt aus. „Ihr Leute,“ rief er hinab, „hier seht Ihr die Braut meines Sohnes.“ So sagend, schwenkte er sein Schnupftuch lustig über seinen Kopf. Ein determinirter Burfche schwenkte gleichfalls sein Tuch und schrie: „Hurrah!“ und „Hurrah! Hurrah! Hurrah!“ tönte es aus Ecken wieder. Herr von Roden lachte seelenvergnügt, wir dankten

grüßend; Horaz schwenkte sein Tuch, ich meinen Strauß; ich glaube, wir lachten Alle aus innerer Freude. — Wie ich die innere Treppe hinauf kam, weiß ich nicht; als wir in Frau von Rodens Zimmer traten, faßte Horaz meine Hand fester, und führte mich seiner Mutter zu; wir küßten ihre Hände, ich unter Thränen; sie schloß uns Beide in ihre Arme, flüsternd: „Gesegnet sei der Liebe Bund.“ Nun trat Herr von Roden hinzu und legte meine und Horazens Hand in einander; aus seinem ehrlichen Herzen strömten Worte zum Nimmervergessen; ich lag lange an seiner Brust.

Dann gingen wir zur Baronin, ihren Segen erbittend, den sie uns mit ihrem würdevollen Ernst, aber mit Thränen im Auge ertheilte.

Horaz zog mich in eine Fenstervertiefung und sagte: „Vorchon, denke nicht, daß ich Deiner Eltern in dieser Stunde vergesse. Ich gelobe Dir, ihnen ein guter Sohn sein zu wollen, und was ich Gott und Dir gelobe, das halte ich zuverlässig.“ So waren wir in dieser ernstern, schönen Stunde mit Euch, geliebte, theure Eltern, ich war es mit unbeschreiblicher Dankbarkeit.

Der Mittagstisch war reich mit Kuchen, Blumen und Früchten besetzt; wir waren sehr heiter, und als Champagner gegeben ward, erhob Herr von Roden sein Glas und rief: „Das erste Glas der Schöpferin unseres Glücks, auf das Wohl meiner Frau!“ Er lachte dann herzlich über mein



Das Brautpaar.

Straße;
- ist in
die Frau
den ihre
in ihre
- den
Korsett
Hemden
er Brust
versteht,
die Zeit

- hatte:
- Stunde
- Zeit zu
- hatte ich
- fahnen
- er mit

men und
- magen
und 186;
auf das
über mein

und Horazens vergebliches Dankfugungsgeſicht, wie er es nannte, und dann kam unſere Geſundheit. Alles war ſo gut und prächtig und wir beiden Brautleute ſo ſtill und ſelig. —

Nach dem Kaffe forderte Herr von Roden Horaz und mich auf, in den Garten hinab zu gehen; zu dem Vergißmeinnichtplätzchen, fügte er lachend hinzu. Als wir gingen, ſchloß er uns in ſeine Arme und flüſterte: Ihr lieben, glücklichen Menſchen, ſeid glücklich, aber bleibt nicht zu lange, ich muß ſehen, daß Ihr es ſeid.“ — O, ſo viel reine Güte, wie werden wir ſie ganz verdienen können!

Du liebe Mutter, was wir miteinander redeten, davon könnte ich Dir kein Wort mittheilen. Alles verſchwamm vor meinen Gedanken gleich einem ſeligen Traum; wir wiſſen, daß wir ihn hatten, und wiſſen ihn doch nicht.

An dem uns bezeichneten Plätzchen kam zur Sprache, wovor ich mich gefürchtet hatte, liebe Mutter, aber eben dies Geſpräch verband unſere Herzen mir feſter. — Horaz ſagte mir mit ſeiner edlen, einfachen Weiſe, Sterneck ſolle von jetzt an unſer gemeinſchaftlicher Freund ſein. Er bat mich ihn nicht zu vergeſſen und ſeiner dankbar zu gedenken. Ich hätte meine Lippen auf die Hand drücken mögen, die ich erfaßt hatte; o, Mutter, geſegnet der Menſch, welcher ſtets das Rechte trifft, weil es ihm das Natürlichſte iſt. Die Zeit war uns keine Zeit, und ich war doch beſchämt, aber

Alle Bekannte.

11

zugleich auch belustigt, als der gute, alte Herr uns durch sein Sprachrohr ins Schloß zurückbeschied. Horaz lachte gleichfalls, er faßte meine Hand, und wir liefen wie die Kinder unserm Ziele zu. Lachend wurden wir empfangen, und nach einer Stunde bestellte die Baronin ihren Wagen. Horaz begleitete uns eine Stunde weit und ging dann einsam zurück. Einsam, aber nicht allein.

Horaz kommt morgen hierher und bleibt einige Tage; sein guter Vater will täglich einige Stunden hier sein, und nach dieser Zeit bringt die Baronin acht Tage mit mir bei Rodens zu. Ist diese Frist verstrichen, dann, dann — bringt sie Euch Tochter und Sohn. Die liebe, theure Mama will es wagen, die Reise zu unternehmen, und fühlt sich frisch und wohl.

Die Augen fallen mir zu; gute Nacht, liebe Mutter, lieber Vater, Euer glückliches Kind umarmt Euch herzlich.

Lorchen.

Was sagen denn die Brüder zu der Schwester Braut?

Baronin Schöndorf an Lorchen.

Mein liebstes Lorchen! am Vorabend meiner Hochzeit empfing ich die Anzeige Deiner Verlobung und hatte noch Herz und Zeit genug, mich sehr darüber zu freuen. Mein Lorchen, wir haben nun Beide unser Glück und unsere Be-

stimmung gefunden; Du das Glück, von welchem Dir beim ersten Morgenroth Deiner Jugend geträumt, ich ein anderes, aber sicherlich besseres, als ich mir gewählt haben würde. Ich schrieb Dir, daß Schöndorf und ich während der letzten sechs Monate unserer Trennung einen Briefwechsel mit einander hatten. Es war sein Wunsch, und ich gab aus Ueberzeugung nach, es war natürlicher, ach und ich bin mehr als je davon durchdrungen, daß nur das Einfache, Ehrliche wahrhaft beglückt. Bei ehrlich fällt mir ein, ich habe nicht an Eugenius geschrieben. Er ist jetzt Student in Heidelberg. Schöndorf fand es nicht richtig und jetzt bin ich ihm doch Rechenschaft schuldig von allen besonderen Schritten. Was ein Mädchenherz sich warm und einfach ausdenkt, das kann nicht stets für die Welt und ihre Geseze passen. Vorchen, ich bin halb beschämt und bestürzt, daß ich so zufrieden, so glücklich bin; Du weißt, wie wenig ich ehemals an eine solche Möglichkeit dachte. Ich war damals ein Kind, das ist wahr, aber ein Kind, welches treu und ergeben durch alle Verhältnisse gefolgt sein würde, wäre ihm ein treuer Führer voran gegangen. Meine Richtung war wohl eine emancipirte, aber ich selber hatte keine Ahnung davon. Meiner Tante und den Cousinen habe ich wunderschöne Andenken geschickt, denn ich läugne nicht, das wunderliche Gespräch jenes Morgens, wo ich halb unfreiwillig lauschte, hat mich meinem Stücke in die Arme geführt.

Vorhen, wenn ein Mädchen sich verheirathet, das größte Glück ist doch ein verständiger Mann. In meinem Kopfe ist noch Vieles verworren, aber damit gehe ich zu Schöndorf und lasse mich belehren. Oftmals sind ihm dabei Thränen in die Augen getreten, die er mir vergeblich zu verbergen suchte, oftmals hat er schon gesagt: „Gott erhalte Dir Dein unschuldiges Herz.“ Ich schweige dann und frage nicht, aber mir ist still und selig zu Muth. Wer keinen verständigen Mann bekommt, muß freilich wohl ab und zu die Zügel selber in die Hand nehmen, aber das ist ein beklagenswerthes Geschick. Uebrigens giebt es auch in der Weise eine Ausgleichung; jeder Mann kann auch Manches von seiner Frau lernen, größere Milde, Duldsamkeit und ein tieferes Eingehen in die Noth Anderer. Wohl dagegen der Frau, die von ihrem Manne Gerechtigkeit lernen kann! — Uebrigens ist Schöndorf auch mein Schüler, er kann gegen die Dienstboten oft unmotivirt aufbrausen, denn unmotivirt nenn' ich, wenn es nicht der Mühe werth ist; dann sehe ich still vor mir nieder, unwillkürlich, weil es mich beschämt, daß ein so prächtiger Mensch in der Weise fehlen kann, und schweige, bis er mich anredet. Bis daher hat Schöndorf dann jedesmal meine Hand geküßt, aber wir haben nie ein Wort darüber gewechselt; aber meine Hand wird schon weit seltener geküßt, weil der Anlaß dazu fehlt.

Nun wirst Du von mir als Hausfrau hören wollen. Ach Lorchchen, alles Wissen ist Stückwerk! — Ich kam hier so sicher, so wohl ausgerüstet, und kann hier so wenig von meinen Errungenschaften benutzen. Alle inneren Einrichtungen sind hier in Schlesien, wo Schöndorfs Besizungen liegen, ganz anders als bei uns. Andere Gerichte, andere Verhältnisse für die Leute, welche hier recht schlecht leben, wenigstens im Vergleich zu dem, was ihnen bei uns zu Theil wird. Ich sprach darüber mit Schöndorf, ich sagte ihm, wir wären ja reich und könnten es den Leuten besser geben, ob wir es denn nicht wollten? Er entgegnete, wir würden dadurch wenig Gutes bewirken, die Leute hier kannten nichts Besseres; träfen wir ein Abänderung, würden die Leute der benachbarten Güter durch uns zur Unzufriedenheit gebracht werden. Wollte ich Sonntags und an Festtagen ihnen besseres Essen geben, so sei das meine Sache und ihm ganz recht. Sehr würde es ihn erfreuen, wenn ich systematisch, in ruhiger Folge Bedacht darauf nehmen wolle, der Armuth und dem Schmutz, wo Beides sich in den Dörfern vorfände, nach Möglichkeit abzuhelpen. Sein Beistand und Rath würde mir dabei stets gewiß sein.

Siehst Du, Lorchchen, diesen Lebenszweck will ich verfolgen, aber mir andere Hülfe dabei noch erbitten, als die mir zugesagte, Gottes Leitung und Segen.

Schöndorf ist doch ein echter Schlesier, und hat große

Vorliebe für die hiesige Küche. Ich füge mich hinein und bin für die Kuchen sehr eingenommen. Wir leben einfach, zwei Gerichte und Obst irgend einer Art. Ich war das Alles anders gewohnt in meines Vaters Hause, aber finde es ganz vernünftig, auf solche Dinge nicht viel Werth zu legen. Wenn aber die Eltern uns besuchen, dann soll Alles geschehen, was jetzt unterbleibt. —

Unser Wohnort ist ganz wunderhübsch. Das Haus ist nicht groß, aber bequem, auf einer Höhe gelegen, welche den Blick über Wald, Thal, Gebirgsflüsse und Ortschaften gestattet. Schlesien ist ein romantisches Land. Der Garten ist ganz hübsch, aber es fehlt an Obstbäumen und Blumen; diese Verbesserungen übergiebt mein Mann mir und setzt eine Summe aus, über welche ich jährlich verfügen kann, denn Ordnung waltet bei ihm überall vor. Wie will ich Alles ordnen und einrichten! Wer auf dem Lande lebt, muß sich für Blumen, Obst und Thiere interessiren, und ich habe schon angefangen, den Hühnerhof zu verbessern, und lasse mir allerlei fremdartige Hühner kommen. Tauben habe ich auch.

Von der Nachbarschaft sehen wir noch wenig, aber wollen anfangen, Besuche zu machen, ohne Neigung dazu, denn wir sind so glücklich in unserer stillen Zurückgezogenheit; aber Welt und Menschen darf man doch nicht ganz von sich abschieben, und vielleicht könnte es später Schöndorf

doch zu einsam werden. Mir gewiß nicht; ich habe in solcher Weise nie viele Wünsche gehabt, und Du weißt, wie ich mich ganz in den Gedanken an die amerikanische Wildniß eingelebt hatte.

Lebe wohl, mein Vorchon, schreibe mir, sobald Du verheirathet bist, und beschreibe mir Deinen Wohnort, Dein Leben, Alles. — Schöndorf holt mich zu einem Spaziergange ab, dabei sind wir stets vergnügt wie Kinder. Lebe wohl.

Deine treue Lilli.

Marie an Wilhelm.

Dieser Brief ist auch für Dich, mein Otto, aber ich konnte es doch nicht machen, wie Tante beehrte, und den Brief überschreiben: An Wilhelm, Otto. Du mußt Dich mit der inwendigen Darlegung behelfen. Liebe Brüder, wir sind hier bei Tante Susanne, und ich würde überglücklich sein, wenn wir beisammen wären, denn ich habe Tantens Töchterchen über die Taufe gehalten, und es heißt Marie. Marie, nach mir! nein, ich sage es stets, Tante versteht es aus dem Grunde, Menschen glücklich zu machen. Siehst Du, Otto, da ist die Verneinung, von welcher Du behauptest, jede Extase rufe sie bei mir hervor; aber ich schrieb sie nieder, ohne an meinen Bruder Kritikus zu den-

ten. Papa und Mama standen Gebatter neben mir, Mama für Großmama, aber ich war die Hauptperson. Zu niedlich doch! Tante sagte: „Ich übergebe mein Kind einer ganzen Familie, damit es recht geborgen sei.“

Die arme Mama fiel hier recht eigentlich ins Haus beim Ersteigen der äußeren Treppe und konnte kaum ertragen, während der Taufe zu stehen. Als ich gestern allein mit Tante war, sagte sie: „Das ist doch seltsam, daß alte Leute so leicht, ohne besonderen Anlaß fallen.“ Das war mir doch zu viel: „Alte Leute? Tante, Mama ist ja kaum sechsunddreißig Jahre alt. „Freilich, aber bedenke, welch' ein Abstand zwischen ihr und mir.“ Kein größerer Abstand, Tante, als zwischen Dir und mir.“ Kaum hatte ich das gesagt, so lag Tantens Hand auf meiner Backe; eine Ohrfeige will ich es nicht nennen, aber Aehnlichkeit hatte es sehr damit, und ich war doch erstaunt, jetzt, wo ich kein Kind mehr bin. In dem Augenblick öffnete der Onkel die Thür; Tante Susanne rief, aber nicht ganz unbefangen: „Gut, daß Du kommst, Du kannst mir helfen, denn ich prügle eben Marie ein wenig.“ Das sehe ich allerdings,“ war die Antwort, „aber bist Du ganz überzeugt, daß ich Dir helfen werde?“ Tante sprang auf, schlang einen Arm um mich, den andern um den Onkel und rief: „Habt mich beide lieb, denkt nicht viel nach, habt mich lieb, wie ich bin, und vergeßt nicht, daß die Mädchenmatur noch immer wieder

in mir hervorbricht. Weshalb hast Du mich genommen, Herr Isidor? Du hast sehr gut gewußt, wie ich bin.“ Der Onkel lachte: „Allerdings, aber ich habe zu viel von meiner guten Gesellschaft gehofft.“ Das Ende könnt Ihr Euch schon denken; Tante ging, wie immer, geliebt und siegreich von dannen, und ich behielt meine Ohrfeige. Tante Susanne ist hier sehr beliebt, und das kann auch nicht anders sein; sie erheitert, was sie umgiebt, und hat stets ein Stückchen Brod für Nothleidende, ein gutes Wort für Betrübte. Tante Susanne hat recht, was man ein goldenes Herz nennt. —

Noch viel habe ich Euch zu erzählen, Ihr werdet staunen. Der Taufstag war ganz reizend, das ganze Haus war Liebe und Freude. Tante sah ganz wunderhübsch aus, und das kleine Pothchen war gleich mir in Weiß und Rosa. Kurz vor der heiligen Handlung fuhr ein Wagen vor, es hieß: „Da kommt der Pastor.“ Wir eilten ans Fenster; aber zwei Prediger im Ornat stiegen aus, das erregte Bewunderung. Die Thüren öffneten sich, und hinter dem hiesigen Pastor erschien Herr Flohr. O, Ihr lieben Brüder, den Jubel hättet Ihr sehen und hören sollen! und wie würdet Ihr getobt haben! — Jetzt kam Alles heraus; Papa hatte an Flohr geschrieben und den Pastor hier gebeten, jenen die Taufrede halten zu lassen. Wie uns das überraschte! Ihr wißt aber schon, Herr Flohr hat das

eigene, feste Benehmen, welches Alles leicht ins Gleichgewicht bringt. Er erbat die Erlaubniß der Eltern, die mit Herzlichkeit gegeben wurde; Tante Susanne weinte vor Freude.

Die Taufrede war sehr schön und ergreifend. Wie feierlich klang es mir durchs Herz, als die Namen des Täuflings genannt waren und der Pastor Flohr dann sagte: „Marie, Adelheid, Susanne, mit diesen Namen wirst Du fortan gerufen werden auf Erden und dereinstens in dem Himmel.“ — Pastor Flohr, nun habe ich es gesagt, und während der Taufrede habe ich es gedacht. Das kleine, niedliche Töchterchen ward zu Jedem gebracht, und Jeder hatte einen Glück- und Segenswunsch. Die beiden Prediger schüttelten sich die Hände, Alle waren froh und doch bewegt.

Bei Tische ging es sehr heiter zu; viele Gesundheiten wurden getrunken, und ich bekam zwei Gläser Champagner, was sagt Ihr dazu? Aber es ging nicht anders, ich mußte immer Bescheid thun, und hatte gar keinen Kausch, wie Ihr gewiß gern annehmen möchtet. Tante beklagte sehr, nicht auf das Wohl von Herrn Flohrs Braut trinken zu können. „Ich hatte mir eine so hübsche Heirath für Sie ausgedacht, aber das junge Mädchen hat sich mit einem Andern verlobt.“ Herr Flohr lächelte: „Lassen Sie mich getrost annehmen, daß unter den vielen Millionen Frauen,

welche die Erde trägt, Eine wird einwilligen wollen, mein Geschick zu theilen.“ „Gut denn,“ rief Tante, ihr Glas erhebend, „auf das Wohl der Einen!“ Wir klangen Alle lebhaft an; der gute Herr Flohr, möge er glücklich werden in jeder Weise. —

Ueber Euch, Ihr lieben Brüder, hat Herr Flohr viel mit Papa geredet und ihn sehr beruhigt. Er sagte: „Wilhelm und Otto sind von jeher darauf angewiesen, sich ihren künftigen Beruf selber und nach Neigung zu wählen. Ein solcher Hinweis fordert zum Nachdenken auf; beide sind jetzt in dem Alter, wo man schon den Ernst des Lebens erkennt und die Folgen einer Entscheidung klar vor Augen sieht. Ich würde beide ruhig bei ihrer Wahl lassen.“ Mama stimmte Herrn Flohr bei, und o, wie viel Liebe für Euch sprach sich bei Allen aus, Ihr glücklichen Brüder! —

Die beiden Pastoren fuhren Abends mit einander ab; Flohr mußte noch in der Nacht weiter, weil Amtsgeschäfte ihn riefen. Papa umarmte ihn, als er ging, wir Anderen waren herzlich bewegt. Tante rief ihm nach: „Vergessen Sie die Pastorin nicht!“ und „Nein, nein“ war die fröhliche Antwort.

Acht Tage bleiben wir noch hier; Papa will mit dem Onkel Streifereien in der Umgegend vornehmen. Ich bin so selig, hier zu sein, aber Ihr fehlt mir so, Ihr lieben Herzensbrüder. Vergesst mich nicht, sprecht oftmals von

mir, und vor allen Dingen vergeßt nicht, wie lieb ich Euch habe. Die Eltern, Tante Susanne, der Onkel auch, Alle schicken Euch herzliche Grüße. Tante zog mich bei Seite und flüsterte: „Marie, Du und ich, wir sind die Verständigsten, wir würden ihnen Taufstüchen schicken, aber die Unverständigen leiden das nicht.“ Lebt wohl, lebt wohl.

Eure Marie.

—•••—

Druck von A. Seidel in Berlin, Spandauerstraße 17.

wie ich ist
Doch auch die
sind bei Seite
den, aber die
ist wohl
Bare Marie.

Frankfurterstraße 17.

A 30

Idiö.

BERLIN



Winckelmann u. Söhne.